

Ausbildungsschwerpunkt
Well and Active

Deserteure und Erinnerung am Beispiel Goldegg



Stefanie Lederer
Elisa Woertz
5 C HL
2022/2023

Diplomarbeit aus Geschichte und
Politische Bildung

eingereicht bei
Frau Professor
Mag. Andrea Bican



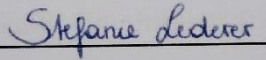
HLW Elisabethinum
5600 St. Johann, Alte Bundesstraße 12

EIDESSTATTLICHE ERKLÄRUNG

Hiermit erklären wir, Stefanie Lederer und Elisa Woertz, dass wir die vorliegende Diplomarbeit selbstständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel benutzt haben.

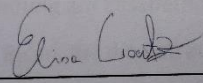
Die Stellen der Arbeit, die anderen Quellen im Wortlaut oder dem Sinn nach entnommen wurden, sind durch Angaben der Herkunft kenntlich gemacht. Dies gilt auch für bildliche Darstellungen und für Quellen aus dem Internet.

Goldegg,



Stefanie Lederer

Rauris,



Elisa Woertz

VORWORT

Aufgrund der Auseinandersetzung mit der Thematik im Fach Geschichte und Politische Bildung sowie des persönlichen Bezugs zum Ort Goldegg erschien uns die Beschäftigung mit diesem Teil der Geschichte Salzburgs naheliegend. Im Rahmen der Vorbereitungsarbeiten für die Diplomarbeit besuchten wir die Präsentation der überarbeiteten Ortschronik der Gemeinde Goldegg. Während der abschließenden Diskussionsrunde wurde uns bewusst, dass diese Thematik bis heute nicht an Aktualität verloren hat. Demzufolge wurde unsere Entscheidung, uns mit diesem Kapitel der Gemeinde Goldegg auseinanderzusetzen, abermals bestärkt. Die nachfolgende Arbeit bezieht sich ausschließlich auf österreichische Deserteure aus der deutschen Wehrmacht zur Zeit des Nationalsozialismus.

Wir möchten uns an dieser Stelle bei allen Personen bedanken, die auf unterschiedliche Art und Weise zum Gelingen dieser Arbeit beigetragen haben. Ohne die Unterstützung folgender Personen wäre uns das Schreiben dieser Abschlussarbeit in dieser Form nicht möglich gewesen:

Vorweg möchten wir uns bei Herrn Professor Mag. Christian Muckenhumer für die anfängliche Betreuung und Unterstützung bis zu seiner Verabschiedung am Elisabethinum bedanken. Ein besonderer Dank gilt Frau Professorin Mag. Andrea Bican, die die Betreuung unserer Diplomarbeit übernommen hat. Sie hat uns nicht nur während des Schreibprozesses mit hilfreichen Anregungen und Verbesserungsvorschlägen unterstützt, sondern sich auch gemeinsam mit uns in diese Thematik eingelebt.

Unser Dank gebührt dem aktuellem Goldegger Vizebürgermeister Cyriak Schweighöfer, der uns wertvolles Informationsmaterial zur Verfügung gestellt hat. Zudem möchten wir unseren Interviewpartnern Dr. Markus Masoner und Gabriele Hochleitner, die unsere zahlreichen Fragen ausführlich beantwortet haben, unseren Dank aussprechen.

Aus Gründen der leichteren Lesbarkeit wird in der vorliegenden Diplomarbeit die gewohnte männliche Sprachform bei personenbezogenen Substantiven und Pronomen verwendet. Dies impliziert jedoch keine Benachteiligung des weiblichen Geschlechts, sondern soll im Sinne der sprachlichen Vereinfachung als geschlechtsneutral zu verstehen sein.

ABSTRACT

Die vorliegende Diplomarbeit beschäftigt sich mit österreichischen Deserteuren aus der deutschen Wehrmacht zur Zeit des Nationalsozialismus. Es geht zum einen darum, die politischen und gesellschaftlichen Konsequenzen aufzuzeigen. Zum anderen soll geklärt werden, warum eine angemessene Rehabilitierung der Wehrmachtsdeserteure in Österreich für lange Zeit ausblieb. Darüber hinaus werden die verschiedenen Erinnerungszeichen in Österreich untersucht, um herauszufinden, inwiefern ein Gedenken an Deserteure stattfindet. Hierbei wird besonders auf die geschichtlichen Ereignisse der Gemeinde Goldegg zur Zeit des Nationalsozialismus eingegangen.

This thesis deals with Austrian deserters from the German Wehrmacht at the time of National Socialism. On the one hand, the aim is to show the political and social consequences. On the other hand, it is to be clarified why an adequate rehabilitation of the Wehrmacht deserters in Austria failed to take place for a long time. In addition, the various signs of remembrance in Austria will be examined in order to find out to what extent a commemoration of deserters takes place. Particular attention is paid to the historical events in the municipality of Goldegg during the National Socialist era.

INHALTSVERZEICHNIS

1. Einleitung.....	3
2. Der Deserteur und seine Beweggründe (<i>Stefanie Lederer</i>)	5
2.1. Begriffserklärung Desertion bzw. Fahnenflucht	5
3. Formen der Desertion (<i>Stefanie Lederer</i>).....	7
3.1. Überlaufen	7
3.2. Untertauchen in der Heimat	8
3.3. Selbstverstümmelung	9
3.4. Selbstmord	11
4. Motive der Desertion (<i>Elisa Woertz</i>).....	12
4.1. Die Problematik der Kategorisierung.....	12
4.2. Politische Motive	12
4.3. Religiöse und pazifistische Motive.....	13
4.4. Persönliche Motive	13
4.5. Spontaner Entschluss zur Desertion	14
4.6. Desertion aus Strafanstalten oder Untersuchungsgefängnissen	15
4.7. „Fahnenflucht“ in der Endphase	16
5. Militärgerichtsbarkeit im Nationalsozialismus (<i>Elisa Woertz</i>)	17
5.1. Rechtliche Grundlagen.....	17
5.2. Verfolgung und Opferzahlen.....	18
6. Deserteure in Goldegg – Der „Sturm“ auf Goldegg (<i>Stefanie Lederer und Elisa Woertz</i>)	20
6.1. Der Initiator der Deserteure von Goldegg (<i>Elisa Woertz</i>).....	20
6.2. Einschreiten der SS (<i>Stefanie Lederer</i>)	21
6.3. Der „Sturm“ auf Goldegg (<i>Stefanie Lederer</i>)	22
6.4. Verhaftung Karl Rupitsch (<i>Elisa Woertz</i>).....	25

6.5.	Die Folgen der Verhaftungswelle (<i>Stefanie Lederer</i>)	26
6.5.1.	Die geplante Aussiedlung von Goldegg.....	26
6.5.2.	Was wurde aus dem Rest der Deserteursgruppe?	27
6.6.	Goldeggerinnen im Salzburger Polizeigefängnis (<i>Elisa Woertz</i>)	27
6.7.	Weitere „Goldegger Deserteure" in Mauthausen (<i>Elisa Woertz</i>)	28
6.7.1.	August Egger	28
6.7.2.	Kaspar Wind	29
6.7.3.	Alois Buder	30
6.7.4.	Gedenkfeier für Deserteure in Mauthausen.....	31
7.	Der Umgang mit Deserteuren in der Nachkriegszeit (<i>Elisa Woertz</i>).....	32
7.1.	Anerkennung und Entschädigung in der Nachkriegszeit	32
7.1.1.	Das Aufhebungs- und Einstellungsgesetz 1945	32
7.1.2.	Das Opferfürsorgegesetz.....	33
7.1.3.	Das Kriegsopferversorgungsgesetz	35
7.2.	Erste Impulse in Richtung Rehabilitierung.....	36
7.3.	Anerkennungsgesetz 2005	37
7.4.	Aufhebungs- und Rehabilitationsgesetz 2009	38
7.5.	Rehabilitierung Karl Rupitsch.....	38
7.6.	Vergleich zwischen Deutschland und Österreich	39
8.	Erinnerungskultur in Goldegg (<i>Stefanie Lederer</i>)	40
8.1.	Erinnerungsdenkmal in Goldegg – „In der Kurve“	40
8.2.	Der Film „In der Kurve“	41
8.2.1.	Entstehungsgeschichte und Hintergrundinformationen	41
8.3.	Gedenkstein für die Goldegger Deserteure	42
8.4.	Die Goldegger Chronik	43
9.	Die Präsentation der neuen Ortschronik von Goldegg (<i>Elisa Woertz</i>).....	45
9.1.	Kritik an der überarbeiteten Ortschronik	47
9.1.1.	Verarbeitung von Desertion aus psychischer Sicht.....	47

9.1.2. Fehler in der Überarbeitung.....	49
9.1.3. Kritik des DÖW	51
9.1.4. Kritik des Vereins „Freunde des Deserteursdenkmals Goldegg“ <i>(Stefanie Lederer)</i>	52
10. Weitere Orte der Erinnerungskultur in Österreich <i>(Stefanie Lederer)</i>	54
10.1. Die gestörte Wahrnehmung der Wehrmachtsdeserteure nach Kriegsende.....	54
10.2. Widerstandsmahnmal in Bregenz.....	55
10.3. Das Gedenkkreuz auf der Ries in Graz	57
10.4. Das temporäre Denkmal am Heldenplatz.....	58
10.5. Das Denkmal für die Verfolgten der NS-Militärjustiz in Wien	59
10.6. Resümee.....	60
11. Zusammenfassung.....	62
12. Literaturverzeichnis	64
13. Abbildungsverzeichnis	68
14. Dokumentation und Protokolle.....	70

1. EINLEITUNG

Obwohl in der heutigen Zeit eine bereits viel offenere Einstellung gegenüber kontroversen Themen vorherrscht, muss gesagt werden, dass bestimmte Angelegenheiten nach wie vor ein gesellschaftliches Tabu darstellen. Ein plakatives Beispiel dafür stellt die Thematik rund um Wehrmachtsdeserteure dar. Jahrzehnte lang gab es in Österreich weder ein Erinnerungszeichen zum Gedenken an österreichische Deserteure, noch eine pauschale Rehabilitierung der Deserteure und deren Angehörigen. Vor allem bezüglich der jeweiligen Motive der Deserteure spalten sich die Meinungen der Gesellschaft bis heute. Während einige Österreicher die Taten der „Fahnenflüchtigen“ als mutig und heldenhaft ansehen, gibt es auch andere, welche diese als Verrat interpretieren.

Ziel dieser Diplomarbeit ist nun, aufzuzeigen, welche Gründe bzw. Motive die Menschen hatten, zu desertieren, welche Auswirkungen diese Entscheidung mit sich brachte und mit welchen Folgen zu rechnen war. Im Fokus der Arbeit steht die Bewusstseinschärfung für die kommenden Generationen. Ein weiterer grundlegender Aspekt ist die Aufrechterhaltung der Erinnerung.

Die ersten beiden Kapitel unserer Diplomarbeit bilden den Grundstein für eine Auseinandersetzung mit dieser Materie und dienen dazu, einen allgemeinen Überblick über die Thematik zu geben. In den darauffolgenden Kapiteln werden die militärgerichtlichen Verfahrensweisen mit Deserteuren sowie rechtliche Hintergründe geklärt. Außerdem wird die jeweilige Einstellung der österreichischen Parteien gegenüber Deserteuren beleuchtet. Im Anschluss wird anhand des Phänomens „Sturm auf Goldegg“ auf die Gemeinde Goldegg zur Zeit des Nationalsozialismus eingegangen. Durch dieses Kapitel soll gezeigt werden, dass trotz einer historischen Aufarbeitung der NS-Zeit noch sehr viele Uneinigkeiten vorliegen, welche fortwährend der Auslöser für heftige Debatten und Diskussionen sind.

Das anschließende Kapitel beschäftigt sich mit dem Umgang der Deserteure in der Nachkriegszeit. Hierbei wird der mühsame Weg bis zur pauschalen und umfassenden Rehabilitierung aller Opfer der NS-Militärjustiz beschrieben.

Das letzte Kapitel ist der Erinnerungsarbeit bzw. der Auseinandersetzung mit den Denkmälern Österreich gewidmet, wobei der Fokus insbesondere auf den Ort Goldegg und die Hintergründe zu den Mahnmälern dort gelegt wird.

2. DER DESERTEUR UND SEINE BEWEGGRÜNDE (STEFANIE LEDERER)

Zur Einführung in die Thematik sowie für das allgemeine Verständnis werden im folgenden Kapitel einige wichtige Begriffe erklärt. Weiters werden die verschiedenen Beweggründe der Desertion angeführt, um besser verstehen zu können, warum Soldaten Fahnenflucht begingen. Um etwaige Verwirrungen zu vermeiden, wird ausschließlich die Bezeichnung „Desertion“ gebraucht und deren Synonym „Desertation“, welches auch mit Wüstenbildung gleichgesetzt werden kann, außer Acht gelassen.

2.1. BEGRIFFSERKLÄRUNG DESERTION BZW. FAHNENFLUCHT

Der aus dem Französischen übernommene Terminus „Desertion“ ist ein gleichbedeutender Ausdruck für Fahnenflucht und beschreibt *„die eigenmächtige und dauerhafte Entfernung eines Soldaten aus seiner militärischen Einheit.“*¹ Die Autorin Maria Fritsche zitiert in ihrem Werk Militärhistoriker Michael Sikora, der die Desertion als ein *„besonders qualifiziertes Verbrechen“*² definiert. Ausschlaggebend für diese Interpretation sei, dass Deserteure durch ihre Flucht nicht nur die Entscheidung fällten, den Kampf aufzugeben, sondern im gleichen Zuge auch jene, sich ihrer militärischen Pflicht zu entziehen.

Der seit dem 17. Jahrhundert anerkannte Fachausdruck „Deserteur“ bezeichnet nicht nur fliehende Soldaten, sondern bezieht vereinzelt auch Dienstboten oder Leibeigene mit ein, die sich aus freiem Willen entfernten. Ein Soldat, der zur gegnerischen Kampftruppe wechselt, wird als sogenannter „Überläufer“ etikettiert.

Erst zwischen dem 18. und 19. Jahrhundert etablierte sich der Begriff Fahnenflucht und wurde ins deutschsprachige Vokabular aufgenommen. Im Unterschied zur Bezeichnung Desertion assoziierte ein Großteil der Bevölkerung mit Fahnenflucht Treubruch gegenüber dem Vaterland, dem Führer sowie den Kameraden. Eine gängige Methode, um

¹ Fritsche, Maria (2004): Entziehungen. Österreichische Deserteure und Selbstverstümmeler in der Deutschen Wehrmacht, Wien/Köln/Weimar, S. 12.

² Sikora, Michael (1996): Disziplin und Desertion. Strukturprobleme militärischer Organisation im 18. Jahrhundert. Berlin, S. 54.

die Abneigung gegenüber „Fahnenflüchtigen“ und deren Verhalten zu demonstrieren, war die Betitelung jener als „Verräter, Feiglinge oder Kameradenschweine“.

Neben der Fahnenflucht existierte das Delikt der „unerlaubten Entfernung“. Dieses bezeichnet das vorübergehende Fernbleiben vom Wehrdienst mit der fortwährenden Absicht einer Rückkehr.

„Selbstverstümmelung“, Vortäuschung einer Krankheit sowie Selbstmord zählten außerdem zu gängigen Formen der Wehrmachtsentziehung.³

³ Vgl. Fritsche, Maria (2004): Entziehungen. Österreichische Deserteure und Selbstverstümmeler in der Deutschen Wehrmacht. Wien/Köln/Weimar, S. 12.

3. FORMEN DER DESERTION (STEFANIE LEDERER)

In diesem Kapitel werden die verschiedenen Verlaufsformen der Desertion und deren Beweggründe beleuchtet. Dies ist von besonderer Relevanz, um die äußeren Umstände bzw. Hintergründe sowie die mit Fahnenflucht verbundenen Konsequenzen besser verstehen zu können. Es ist zu erwähnen, dass sich die nachfolgenden Erläuterungen auf österreichische Deserteure aus der deutschen Wehrmacht beziehen.

An erster Stelle ist anzuführen, dass die meisten Deserteure nicht etwa aus dem Feldheer desertierten, sondern aus dem Ersatzheer. Dazu gehörten vor allem Soldaten, die sich noch in der Ausbildung befanden oder jene, die in der Marine bzw. Luftwaffe tätig waren. Mit dem Entschluss, sich der Wehrmacht zu entziehen und zu fliehen, erklärten sich jene Soldaten selbst zum militärgerichtlich verfolgten Kontrahenten des Staates. Infolgedessen erwies sich die Flucht, beherrscht von der permanenten Angst denunziert oder entdeckt zu werden, als ständiger Kampf um das Überleben. Nicht selten begingen „Fahnenflüchtige“ Straftaten, um die Anonymität ihres Versteckes zu wahren oder ihre Existenz zu sichern, indem sie beispielweise Nahrungsmittel oder Lebensmittelkarten stahlen. Schwerwiegendere Verbrechen bildeten dagegen eher eine Ausnahme. Somit können Deserteure keineswegs undifferenziert als kriminell eingestuft werden.⁴

3.1. ÜBERLAUFEN

Eine der bekanntesten und gefährlichsten Möglichkeiten der Wehrmachtsentziehung war das Überlaufen zum Kampfgegner. Der Unterschied zu allen anderen Formen der Desertion besteht darin, dass sogenannte „Überläufer“ nicht das Ziel verfolgten, in ihre Heimat zurückzukehren, sondern jenes, aktiven Widerstand gegen das System zu leisten. Der Anschluss an die gegnerischen Kampftruppen kann somit als Akt der Verweigerung gesehen werden. Es ist davon auszugehen, dass „Überläufer“ sich kritisch mit den Kriegsgegnern auseinandersetzten, bevor sie ihren Überlegungen folgten.

⁴ Vgl. ebd., S.44-45.

Wie zuvor erwähnt, handelte es sich diesbezüglich um ein besonders gefährliches Wagnis. Denn „Überläufer“ mussten einerseits damit rechnen, von der gegnerischen Seite als Feind angesehen und deshalb angegriffen zu werden. Andererseits stellte das Finden der Hauptkampflinie bzw. des Gegners eine weitere Hürde dar, die oftmals weitaus problematischer zu überwinden war als vermutet. Grundsätzlich kann gesagt werden, dass der zeitliche Aufwand häufig entscheidend war für das Überleben des Flüchtlings.

Zahlreiche Soldaten wählten aus diesem Grund den „einfacheren“ Weg und versteckten sich, um von gegnerischen Kampftruppen eingeholt und inhaftiert zu werden. Doch selbst in einem Kriegsgefangenenlager mussten Deserteure weiterhin um ihr Leben fürchten. Unter Billigung der Alliierten wurde in beinahe allen Lagern ein sogenanntes „Femegericht“ eröffnet. Dieses war bestrebt, „Fahnenflüchtige“ zu entlarven und für ihre Untreue zu bestrafen.⁵

3.2. UNTERTAUCHEN IN DER HEIMAT

Für einen Großteil der Deserteure war der Wunsch, zu desertieren, eng mit der Sehnsucht nach Familie, Freunden und Heimat verbunden. Die vorhandenen Ortskenntnisse sowie das Wissen über die besten Versteck- und Versorgungsmöglichkeiten sprachen insbesondere für ein Untertauchen in der Heimat. Folglich entschieden sich viele Soldaten während eines Heimaturlaubes oder Lazarettaufenthaltes, die Chance zu nutzen und sich unauffällig zu entfernen. Die Überlebenschancen der „Fahnenflüchtigen“ hingen hierbei vor allem von dem Schutz und der Unterstützung durch Familienangehörige sowie Freunde ab. Unzähligen Berichten zufolge genossen Deserteure jedoch ebenso auch die Hilfe von fremden Personen, die ihnen beispielweise Versteckmöglichkeiten offerierten oder sie mit Lebensmitteln und Kleidung versorgten. Es ist wichtig zu erwähnen, dass die Militärjustiz jegliche Form der Unterstützung oder Hilfeleistung mit Verhaftung und Zuchthaus bestrafte, wobei oft auch Frauen verurteilt wurden. Demzufolge nahmen Fluchthelfer und Fluchthelferinnen die ständige Gefahr auf sich, festgenommen und belangt zu werden.

⁵ Vgl. ebd., S. 45-46.

Eine weitverbreitete Maßnahme, um Deserteure ausfindig zu machen, war die Erpressung oder Bestechung der Angehörigen, Bekannten und Freunde, die nicht selten mit Verrat der Flüchtigen einherging. Im Fachjargon wird hier von „Denunziation“ gesprochen.⁶

Erwähnenswert sind an dieser Stelle ebenfalls Deserteure, die sich nationalen Widerstandsbewegungen und Partisanenverbänden anschlossen und aktiv Widerstand gegen die Nationalsozialisten leisteten. Hierbei handelte es sich hauptsächlich um Besatzungssoldaten, die gegen das Regime und dessen Führungskult eintraten. Maria Fritsche beschreibt diesbezüglich ein komplexes Netzwerk, das nicht nur die Versorgung der Deserteure mit Kleidung, Lebensmitteln und Informationen durch Zivilisten beinhaltete, sondern auch die Kommunikation mit Partisanen sowie das Verschaffen einer neuen Identität.⁷

3.3. SELBSTVERSTÜMMELUNG

Die Expertin Maria Fritsche setzt den nationalsozialistisch geprägten Begriff „Selbstverstümmelung“ mit „versteckter Desertion“ gleich. Diese Handlungen wurden in der NS-Zeit als Delikt angesehen und militärgerichtlich verfolgt.

Soldaten, die sich mutwillig Verletzungen zufügten oder Krankheiten simulierten, beabsichtigen nicht in erster Linie die endgültige Entfernung aus der Wehrmacht, sondern, dass sie vom Dienst an der Hauptkampflinie verschont bleiben würden. Aber ebenso eine längere Pause vom aktiven Kriegsdienst durch eine selbst herbeigeführte Verletzung, spiegelte wider, welchen hohen Preis die Soldaten auf sich nahmen. Im Unterschied zu dem fliehenden oder überlaufenden Deserteur handelten Selbstverstümmler oftmals in Gruppen oder unter Absprache mit anderen „Fahnenflüchtigen“. Dies erhöhte dementsprechend das Risiko, verraten zu werden.

Die Kriegssonderstrafrechtsverordnung (KSSVO) in der NS-Zeit legte fest, dass jegliche Form der absichtlichen „Selbstverstümmelung“ mit Todesstrafe oder Zuchthaus zu

⁶ Vgl. Fritsche, Maria (2004): Entziehungen. Österreichische Deserteure und Selbstverstümmler in der Deutschen Wehrmacht, Wien/Köln/Weimar, S. 45.

⁷ Vgl. ebd., S. 56–58.

bestrafen war. Den Berechnungen von Historiker und Autor Fritz Wüllner zufolge wurden in etwa 3 000 Menschen wegen „versteckter Desertion“ hingerichtet.

Grundsätzlich wurde zwischen verschiedenen Arten der „Selbstverstümmelung“ differenziert. Maßgeblich für die Wahl der Verletzung oder Erkrankung waren vor allem die Lebensbedingungen sowie das Umfeld der Soldaten, da eine „Selbstverstümmelung“ nur mit einer überzeugenden Geschichte erklärt werden konnte. Die am häufigsten vorgenommene Form der Verstümmelung war der sogenannte „Heimatschuss“, bei welchem sich die Soldaten selbst Schussverletzungen an Händen und Füßen zufügten.

Zu erwähnen ist, dass einige Städte für bestimmte „Selbstverstümmelungsarten“ bekannt wurden. Beispielweise betrifft dies die im Wiener Bezirk Simmering verbreitete Variante („Simmeringer Variante“), die darauf abzielte, das Knie- oder Sprunggelenk durch einen Sprung auf das ausgestreckte Bein des Opfers zu verletzen. Die „Erdbergerische Variante“ beabsichtigte einen Meniskusriss durch mehrere Schläge mit dem Stiel eines Kochlöffels auf die Einkerbung neben der Kniescheibe.

Neben „Selbstverstümmelung“ war die Simulation einer Krankheit eine häufige Methode der Wehrmachtsentziehung. Hierfür täuschten Soldaten unterschiedlichste Erkrankungen vor. Nicht selten griffen sie zu lebensgefährlichen Maßnahmen, um eine militärische Einsetzung an der Front zu verhindern.

Im Vergleich zu allen anderen Formen der Fahnenflucht existieren nur sehr wenige Dokumente, die „Selbstverstümmelungen“ bestätigen. Dies ist darauf zurückzuführen, dass diese meist im Geheimen durchgeführt wurden. Jene Fälle, die dokumentiert sind, wurden aufgedeckt und gerichtlich verfolgt. Trotz der hohen Strafen für „Selbstverstümmeler“ stieg die Zahl der mutwillig herbeigeführten Verletzungen und Krankheiten im Laufe des Krieges kontinuierlich an.⁸

⁸ Vgl. Fritsche, Maria (2004): Entziehungen. Österreichische Deserteure und Selbstverstümmeler in der Deutschen Wehrmacht, Wien/Köln/Weimar, S. 60–67.

3.4. SELBSTMORD

Die weitaus verheerendste Möglichkeit der Wehrmachtentziehung stellte zweifellos die Selbsttötung dar. Die grausamen Lebensbedingungen in den Kriegsgefangenenlagern und Gefängnissen, die unmenschliche und niederträchtige Behandlung durch militärische Führungskräfte, aber auch die immense physische und psychische Belastung des Kriegsalltags waren oftmals ausschlaggebende Faktoren für die selbstständige Beendigung des Lebens. Über die allein während des Zweiten Weltkrieges etwa 25 000 registrierten Selbstmordfälle hinaus ist eine hohe Dunkelziffer zu vermuten. Regionale Überprüfungen der Militärverluste durch Suizid belegen diese Hypothese.

Entscheidend für den Zeitpunkt des Selbstmordes waren häufig die äußeren Umstände und Verhältnisse. Einerseits gab es jene Soldaten, die ihrem Leben bereits vor der Rekrutierung in die Wehrmacht ein Ende setzten. Andererseits beging eine Vielzahl von Wehrmachtssoldaten auf der Flucht Suizid. Wesentlich für letzteren Entschluss war oftmals die Angst vor einer Festnahme bzw. Verurteilung durch ein Kriegsgericht und dem damit verbundenen Strafvollzug seitens der Militärjustiz. Aber auch kurz nach der Verhaftung war eine hohe Zahl von Selbstmorden zu verzeichnen.

Anhand eines Beispiels soll der rechtsextreme, patriotische und dogmatische Charakter der Nationalsozialisten sowie deren brutale, militärgerichtliche Verfahrensweise veranschaulicht werden. Am 29.10.1941 verkündete der Oberbefehlshaber der Marine die gerichtliche Verfolgung und Bestrafung von gescheiterten Selbstmorden und argumentierte wie folgt:⁹ *„Das Leben der Soldaten gehört im Kriege dem Führer und dem Deutschen Volk. Wer in dieser Zeit sein Leben aus kleinlichen persönlichen Gründen selbst zu beenden sucht, handelt pflichtwidrig und verächtlich. Der Selbstmordversuch wird daher künftig als Wehrmachtsdienstentziehung kriegsgerichtlich bestraft.“*¹⁰

⁹ Vgl. ebd., S. 67–69.

¹⁰ Fritsche, Maria (2004): Entziehungen. Österreichische Deserteure und Selbstverstümmelter in der Deutschen Wehrmacht, Wien/Köln/Weimar, S. 68.

4. MOTIVE DER DESERTION (ELISA WOERTZ)

4.1. DIE PROBLEMATIK DER KATEGORISIERUNG

Eine genaue Kategorisierung der Motive für Desertion erweist sich häufig als besonders kompliziert, weil sich der persönliche Entschluss zu desertieren oftmals aus einem Zusammenspiel verschiedenster einprägender Erlebnisse und Erfahrungen ergab. Eine Erörterung der tatsächlichen Gründe für eine Desertion zeigt sich zudem als schwierig, da in unzähligen Fällen lediglich die Dokumente eines Militärgerichts als Informationsquelle vorliegen. Außerdem verharmlosten oder verschwiegen die Soldaten in ihren Aussagen oft die wahren Gründe für ihr Handeln. Dies geschah meist, um sich selbst vor einer härteren Bestrafung zu schützen. So galten z.B. für Desertion aus Furcht strengere Strafmaßnahmen, weshalb dieser Beweggrund bewusst verheimlicht wurde und andere Motive als Rechtfertigung genannt wurden. Dieses Beispiel zeigt anschaulich, dass die vorgebrachten Begründungen für die Desertion nicht immer der Realität entsprachen.¹¹

4.2. POLITISCHE MOTIVE

Die Anzahl jener Personen, die aus politischen Motiven desertierten, ist insgesamt als recht gering zu bewerten. Das gemeinsame Ziel dieser Form der Auflehnung bestand darin, sich nicht an den Verbrechen des Krieges zu beteiligen und durch Flucht die Stärke der Truppen gezielt zu verringern. Dennoch waren nicht alle Deserteure dem Nationalsozialismus im Vorhinein abgeneigt. Oft wurden die Soldaten erst nach einiger Zeit im Wehrdienst zu politischen Gegnern des Regimes und entschlossen sich infolgedessen zur Desertion. Diese Sinneswandlung entwickelte sich meist durch prägende Erfahrungen oder einschneidende Erlebnisse während der Kriegshandlungen. Allerdings zogen sich einige sogenannte "Fahnenflüchtige" nicht vollständig von den Kampfhandlungen zurück, sondern wechselten lediglich die Seiten: Nach ihrer Desertion aus der deutschen Wehrmacht standen sie später auf der Seite der Alliierten.¹²

¹¹ Vgl. Fritsche, Maria (2004): Entziehungen. Österreichische Deserteure und Selbstverstümmelter in der Deutschen Wehrmacht. Freistadt: Wien/ Köln/ Weimar, S. 31-32.

¹² Vgl. ebd., S. 32-34.

Ein anderes politisches Motiv für Desertion zeigt sich in der patriotischen Haltung vieler österreichischer Deserteure: Zahlreiche österreichische „Fahnenflüchtige“ gaben an, dass sie desertierten, weil sie nicht an der Seite Deutschlands kämpfen wollten. Sie lehnten die Annexion von Österreich an Deutschland ab und setzten sich für die Wiederherstellung eines freien und unabhängigen österreichischen Staates ein.¹³

4.3. RELIGIÖSE UND PAZIFISTISCHE MOTIVE

Eine weitere seltene Art der Desertion ist die Verweigerung von militärischen Pflichten aufgrund religiöser und pazifistischer Motive. Viele Deserteure waren schockiert von der unmenschlichen Behandlung der Zivilbevölkerung, dem aggressiven Umgang der Anführer mit ihren Untergebenen oder den grausamen Kampfhandlungen an der Front. Die Konfrontation mit dieser Art von Gräueln widersprach ihren eigenen Wertvorstellungen und Prinzipien, weshalb sie sich bewusst den Kriegshandlungen entzogen.¹⁴

4.4. PERSÖNLICHE MOTIVE

Ohne jeden Zweifel stellen jene Deserteure, die aufgrund privater Beweggründe die Flucht aus der Armee antraten, die größte Gruppe der sogenannten "Fahnenflüchtigen" dar. Bis heute noch werden persönliche Motive, die zur Desertion führten, oft als "egoistisch" eingestuft. Diese Einschätzung führt häufig zu emotionalen Debatten und Diskussionen, die durchaus in heftigen Streitgesprächen resultieren können.

Zu den persönlichen Gründen der Desertion zählen nicht nur traumatisierende Kriegserlebnisse wie z.B. die brutalen Kämpfe in den Schützengräben oder an der Front, sondern auch der Tod eines Freundes oder eines Verbündeten war eine besonders einschneidende und prägende Erfahrung für einen Soldaten.

¹³ Vgl. ebd., S. 34.

¹⁴ Vgl. ebd., S. 34.

Folgende Graphik zeigt zusätzliche Belastungsfaktoren, die den persönlichen Entschluss zur Flucht aus dem Kriegsdienst begünstigten:



Abbildung 1: Belastungsfaktoren, die Desertion begünstigten

In den letzten Kriegsjahren wurde aufgrund der fortwährend aussichtslos erscheinenden Lage vermehrt die Fortführung der Kampfhandlungen bemängelt und die Moral der Truppen untergraben. Aber auch Heimweh oder der Wunsch, die Familie wieder zu sehen, waren oft ausschlaggebend für die persönliche Entscheidung aus der Armee zu desertieren.¹⁵

4.5. SPONTANER ENTSCHLUSS ZUR DESERTION

In einigen Fällen wurde die Flucht aus dem Heeresdienst nicht von langer Hand geplant, sondern erfolgte als spontane Entscheidung. Meistens konnten die Soldaten erst während der sogenannten "Heimaturlaube" oder im Zuge von Lazarettaufenthalten ihre eigene Aufgabe und ihr Handeln während der Kriegsgeschehnisse kritisch reflektieren und

¹⁵ Vgl. ebd., S. 34-36.

hinterfragen. Viele Wehrpflichtige genossen diese Erholungsphase vom Krieg und wollten sie noch verlängern, während gleichzeitig die enorme Furcht vor der Rückkehr an die Front in ihnen wuchs.

Im Gegensatz dazu konnten Soldaten, für die sich während eines Botengangs oder eines Kurierdienstes die Möglichkeit zur Flucht ergab, ihr Handeln nicht lange überdenken.

Sie mussten die Gunst der Stunde nutzen und ihre Chance ergreifen. Andere Deserteure hingegen fassten den Entschluss zu fliehen instinktiv. Dies geschah häufig, wenn sie sich in einer ausweglosen Situation befanden oder wenn das eigene Leben gefährdet war.¹⁶

4.6. DESERTION AUS STRAFANSTALTEN ODER UNTERSUCHUNGSGEFÄNGNISSEN

Die Flucht aus militärischen Strafeinrichtungen (wie z.B. Strafanstalten oder Untersuchungsgefängnissen) galt ebenso als Akt der Desertion und wurde mit denselben Strafen geahndet. Folgende Passage eines Urteils eines Militärrichters hebt dieses Vorgehen der nationalsozialistischen Justiz deutlich hervor:¹⁷

„Daß die Flucht aus der Strafhaft mit der Flucht vor militärischem Dienst gleichbedeutend ist, bedarf keiner weiteren Erörterung. Denn der Dienst im Strafvollzug ist die Form des Wehrdienstes, den bestrafte Soldaten ableisten.“¹⁸

Im Fall der Desertion aus Strafanstalten galten die furchtbaren Zustände in den Einrichtungen, die grausamen Haftbedingungen und die lebensbedrohliche Zwangsarbeit der Häftlinge als häufigste Auslöser für die Entscheidung zur Flucht. Jedoch fiel es den Gefangenen aufgrund der ständigen Überwachung und der stetigen Kontrolle in den Strafanstalten deutlich schwerer zu fliehen als anderen Deserteuren.¹⁹

¹⁶ Vgl. ebd., S. 36-38.

¹⁷ Vgl. ebd., S. 38-39.

¹⁸ Militärrichter (1944): Feldurteil des Gerichts der Feldkommandantur 190 gegen Hans K. u. Arthur K. Wien: DÖW 2301, in Fritsche. Entziehungen, S. 39.

¹⁹ Vgl. ebd., S. 38-39.

4.7. „FAHNENFLUCHT“ IN DER ENDPHASE

Während „Fahnenflucht“ zu Beginn des Krieges eher ein Einzelphänomen war, flüchteten in den letzten Kriegstagen unzählige Soldaten. In diesen Fällen waren nicht mehr die zuvor genannten Motive für die Desertion ausschlaggebend. Zu diesem Zeitpunkt war den Soldaten bereits bewusst, dass der Krieg bald zu Ende sein würde und als verloren galt. Aus diesem Grund sahen sie trotz zahlreicher Drohungen keinen Sinn mehr darin weiterzukämpfen und möglicherweise in den letzten Tagen noch zu sterben. Selbst Befürworter des Nationalsozialismus oder Kriegsfanatiker traten in dieser Zeit die Flucht aus der Armee an.

Razzien und Suchaktionen erschwerten den Deserteuren zwar ihr Leben nach der Flucht, jedoch konnte die Wehrmacht gegen die Massendesertion nur sehr schwer vorgehen. Etliche Suchtrupps ließen Deserteure bewusst entkommen, da sie ihren eigenen Befehl zur Verfolgung nicht mehr ernst nahmen. Dadurch retteten sie den ehemaligen Kameraden das Leben.

Nach der gelungenen Flucht wechselten manche Deserteure die Seiten und schlossen sich den Alliierten an; andere wiederum hielten sich versteckt oder wanderten in neutrale Länder aus.²⁰

²⁰ Vgl. ebd., S. 41-43.

5. MILITÄRGERICHTSBARKEIT IM NATIONALSOZIALISMUS (ELISA WOERTZ)

5.1. RECHTLICHE GRUNDLAGEN

Zu Beginn des Nationalsozialismus war das Militärstrafgesetzbuches (MStGB) für das Deutsche Reich aus dem Jahre 1897 geltendes Recht. Diese alte Fassung des MStGB sollte jedoch mehrfach erneuert werden und die Gesetze sollten stringenter werden. Aus den Ideen zur Anpassung und Vorlagen zur Veränderung des MStGB sowie der Absicht, ein eigenes Wehrmachtsstrafgesetzbuch zu erstellen, entstanden schließlich die Kriegssonderstrafrechtsverordnung (KSSVO) und die Kriegsstrafrechtsverordnung (KStVO). Die Grundlagen für die Bestrafung von Deserteuren lieferte zunächst das Militärgesetzbuch, mit Inkrafttreten der Kriegsstrafrechtsverordnung unmittelbar vor Beginn des Zweiten Weltkrieges wurden die Strafen indes deutlich verschärft.²¹

Laut KSSVO § 5 Absatz (1) wurden folgende Vergehen mit dem Tode bestraft:

„§ 5. Zersetzung der Wehrkraft [...]

(1) Wegen Zersetzung der Wehrkraft wird mit dem Tode bestraft:

1. wer öffentlich dazu auffordert oder anreizt, die Erfüllung der Dienstpflicht in der deutschen oder einer verbündeten Wehrmacht zu verweigern [...].

2. wer es unternimmt, einen Soldaten oder Wehrpflichtigen des Beurlaubtenstandes zum Ungehorsam, zur Widersetzung [...] gegen einen Vorgesetzten oder zur Fahnenflucht oder unerlaubten Entfernung zu verleiten [...].

²¹ Vgl. Wimpissinger, Carina (2020): Politischer und gesellschaftlicher Umgang mit Deserteuren des Zweiten Weltkrieges in Österreich mit genauer Betrachtung der Gemeinde Goldegg: Diplomarbeit, S. 12-13.

*3. wer es unternimmt, sich oder einen anderen durch Selbstverstümmelung, [...] oder auf andere Weise der Erfüllung des Wehrdienstes ganz, teilweise oder zeitweise zu entziehen.*²²

Vergehen wie die unerlaubte Entfernung von der Truppe wurden ebenfalls bestraft, in diesem Fall drohten Strafen, die mit bis zu zehn Jahren Freiheitsentzug geahndet werden konnten. Allein die Niederlegung der Waffen oder das Ablegen der Uniform galten bereits als triftige Inhaftierungsgründe.

Vorbestrafte Täter oder jene, die zuerst ins Ausland flohen, aber anschließend doch noch gefasst wurden, mussten sogar mit der Todesstrafe rechnen. Für Soldaten, die aus Furcht die Flucht ergriffen hatten, galten strengere Strafmaßnahmen (s.o.). In solchen Fällen wurde die Todesstrafe verhängt²³, weshalb die Angeklagten diesen Beweggrund vor Gericht oftmals verheimlichten bzw. andere Motive vorgaben²⁴. Der Ideologie der Nationalsozialisten zufolge widersprach nämlich Feigheit der Männlichkeit und somit dem faschistischen Ideal, wonach ein Soldat weder unmännlich oder gar feige sein dürfe.²⁵

5.2. VERFOLGUNG UND OPFERZAHLEN

In der nationalsozialistischen Ideologie galten Deserteure als „Feiglinge“ und „Verräter“. Einerseits wurde die Flucht aus der Armee als ein Verstoß gegen den militärischen Gehorsam gewertet; zum anderen weigerten die "Fahnenflüchtigen" sich, für das Vaterland und Volk zu sterben.

Diese negative Haltung gegenüber den Deserteuren und das Bild des „Feiglings“ reichen bis ins 19. Jahrhundert zurück. Während der Zeit des Nationalsozialismus fand diese

²² Vgl. Pirker, Peter/Wenninger, Florian (2011): Wehrrechtsjustiz – Kontext, Praxis, Nachwirkungen. Wien: Braumüller, S. 62.

²³ Vgl. Wimpissinger, Carina (2020): Politischer und gesellschaftlicher Umgang mit Deserteuren des Zweiten Weltkrieges in Österreich mit genauer Betrachtung der Gemeinde Goldegg: Diplomarbeit, S. 12-13.

²⁴ Vgl. Fritsche, Maria (2004): Entziehungen. Österreichische Deserteure und Selbstverstümmelter in der Deutschen Wehrmacht. Freistadt: Wien/ Köln/ Weimar, S. 32.

²⁵ Vgl. Pirker, Peter/Wenninger, Florian (2011): Wehrrechtsjustiz – Kontext, Praxis, Nachwirkungen. Wien: Braumüller, S. 133.

Diffamierung ihren Höhepunkt und Deserteure wurden mit einer zuvor nie dagewesenen Härte und Strenge verfolgt und bestraft.²⁶

Die genaue Anzahl aller Opfer, die durch die nationalsozialistische Militärjustiz wegen Desertion verurteilt wurden, ist bis heute unbekannt. Bei den angegebenen Zahlen handelt es sich daher nur um Näherungswerte.²⁷ Schätzungen zufolge wurden ungefähr 22.000 Soldaten bis 1945 wegen Desertion zum Tode verurteilt. Jedoch wurden weit mehr Wehrpflichtige in militärischen Konzentrationslagern gequält, in Zuchthäuser oder Sonderkommandos abgeschoben oder aber in Bewährungsbataillons (Strafverbände, die riskante Operationen durchführen mussten) hineingezwungen.²⁸

Hitler verdeutlichte diese unerbittliche Haltung des nazistischen Regimes gegenüber desertierenden Soldaten bereits in seiner 1925 erstmals veröffentlichten Propagandaschrift „Mein Kampf“ durch folgendes Zitat:²⁹

"Ein Soldat kann sterben, ein Deserteur muss sterben."³⁰

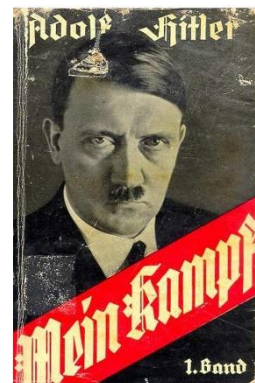


Abbildung 2:
Programmschrift:
"Mein Kampf"

²⁶ Vgl. ebd., S. 132.

²⁷ Vgl. Wimpissinger, Carina (2020): Politischer und gesellschaftlicher Umgang mit Deserteuren des Zweiten Weltkrieges in Österreich mit genauer Betrachtung der Gemeinde Goldegg: Diplomarbeit, S. 13.

²⁸ Vgl. Pirker, Peter/Wenninger, Florian (2011): Wehrmachtsjustiz – Kontext, Praxis, Nachwirkungen. Wien: Braumüller, S. 133.

²⁹ Vgl. Der Deserteur muss sterben. Online im Internet: URL: Der Deserteur muss sterben | Telepolis (heise.de), zugegriffen am 22.07.2022.

³⁰ Hitler, Adolf (1925): Mein Kampf. München/Schellinghöfen: Zentralverlag der NSDAP (Franz-Eher-Verlag), in Pirker, Peter/Wenninger, Florian. Wehrmachtsjustiz – Kontext, Praxis, Nachwirkungen, S. 133.

6. DESERTEURE IN GOLDEGG – DER „STURM“ AUF GOLDEGG

(STEFANIE LEDERER UND ELISA WOERTZ)

Im folgenden Kapitel wird explizit auf die Goldegger Wehrmachtsdeserteure eingegangen und das Phänomen „Sturm“ auf Goldegg näher erklärt.

Wie in vielen anderen Gemeinden Österreichs entschlossen sich auch im Raum Pongau einige wehrpflichtige Männer sich dem Kriegsdienst zu entziehen und nicht mehr für den ohnehin verlorenen Krieg zu kämpfen. Die meisten Deserteure stammten aus bäuerlichen Familien. Aus diesem Grund hatten sie das geografische Wissen über die Berge und Almen, in welchen sie versuchten, sich zu verstecken. Die periphere Landschaft ihrer Heimat bot den Deserteuren die Möglichkeit, für längere Zeit unentdeckt zu bleiben und dennoch der Familie sowie den Freunden nahe zu sein. Meist desertierten „Fahnenflüchtige“ alleine, in wenigen Fällen bildeten sich Gruppen, die als Einheit Widerstand leisteten. Eine dieser Ausnahmen war im Ort Goldegg zu verzeichnen.

6.1. DER INITIATOR DER DESERTEURE VON GOLDEGG (ELISA WOERTZ)

Karl Rupitsch wurde am 17.11.1910 in Mühlbach am Hochkönig geboren. 1935 verkaufte der junge Vater von vier Kindern das von seinen Eltern vererbte „Pauss-Gut“ in Mühlbach und arbeitete nach seinem Umzug nach Goldegg als Holz- und Sägearbeiter. Als gelernter Metzger ging er zudem seiner Tätigkeit als Hausschlachter für die lokalen Bauern nach. Angesichts der starken Rationierung mussten diese den Großteil aller Lebensmittel abliefern. Die Landwirte profitierten vom „schwarz geschlachteten“ Fleisch, da sie so zusätzliches Geld verdienen



Abbildung 3: Karl Rupitsch

konnten. Bedingt durch eine Knieverletzung galt Rupitsch als wehruntauglich, allerdings wurde er wegen Schwarzschlachtung verhaftet und im November 1943 in St. Johann im

Pongau im Gerichtsgefängnis inhaftiert.³¹ Zudem stand er unter Verdacht, Vieh zu stehlen und als Wilderer tätig zu sein.³² Mithilfe seiner Freunde, Kunden und Kerkermeisterin Anna Wimpissinger gelang ihm schließlich die Flucht und er wurde nach Taxenbach gebracht, wo er am Brandstättthof bei Johann Oblasser Unterschlupf fand. Nur wenige Tage nach seinem Entkommen erhielt er einen Einberufungsbefehl, dem er allerdings nicht nachkam. Der junge Mann entschied sich, als Deserteur unterzutauchen und hielt sich daraufhin einige Monate in Goldegg in der Gegend rund um den Böndlsee versteckt. Rupitsch galt als Gegner des NS-Regimes und beteuerte stets, den Krieg abzulehnen und den Wehrdienst zu verweigern. Er gab an, nicht auf Menschen schießen zu wollen, die ihm nicht geschadet hätten.³³

Während der Zeit, in der er sich versteckt hielt, wurden andere Bauernsöhne im Raum Goldegg mittels Mundpropaganda auf den jungen „Fahnenflüchtigen“ aufmerksam und folgten seinem Beispiel. Die Truppe bestand nun neben Karl Rupitsch aus Peter Ottino, August Egger, Georg Kößner, Richard Pfeiffenberger und Franz Unterkirchner.

Infolge der Viehdiebstähle, welche die jungen Deserteure zur Selbstversorgung begingen, wurde man auf die „Fahnenflüchtigen“ aufmerksam. Doch dank des starken Zusammenhaltes in der Bevölkerung, welche die Deserteure durch Versteckmöglichkeiten und Nahrungsversorgung unterstützte, blieben die Fahndungsaktionen der Gendarmerie vorerst erfolglos.³⁴

6.2. EINSCHREITEN DER SS (STEFANIE LEDERER)

Diese Tatsache befeuerte das Verlangen seitens der Nationalsozialisten nach einem sofortigen Einschreiten, um jegliche weitere Desertionsversuche zu unterbinden. Eine der ersten Maßnahmen war die Einschleusung von Spitzeln in Goldegg, um den Aufenthaltsort

³¹ Vgl. Die Goldegger Wehrmachtsdeserteure. Online im Internet: URL: [Karl Rupitsch - DIE GOLDEGGER WEHRMACHTSDESERTEURE \(goldeggerdeserteure.at\)](http://Karl_Rupitsch_-_DIE_GOLDEGGER_WEHRMACHTSDESERTEURE_(goldeggerdeserteure.at)), zugegriffen am 25.07.2022.

³² Vgl. Die Goldegger Wehrmachtsdeserteure. Online im Internet: URL: [Karl Rupitsch – Salzburgwiki \(sn.at\)](http://Karl_Rupitsch_-_Salzburgwiki_(sn.at)), zugegriffen am 25.07.2022.

³³ Vgl. Die Goldegger Wehrmachtsdeserteure. Online im Internet: URL: [Karl Rupitsch - DIE GOLDEGGER WEHRMACHTSDESERTEURE \(goldeggerdeserteure.at\)](http://Karl_Rupitsch_-_DIE_GOLDEGGER_WEHRMACHTSDESERTEURE_(goldeggerdeserteure.at)), zugegriffen am 25.07.2022.

³⁴ Vgl. Hofinger, Johannes (2022): Goldegg im Pongau im Nationalsozialismus. Ein ganz normaler Ort der „Ostmark?“ St. Margarethen in Lungau: Samson Druck. S. 54.

der Flüchtigen ausfindig zu machen. Dazu gehörten unter anderem die Salzburger Gestapo-Mitglieder Georg König und Josef Erdmann. Trotz aller Bemühungen konnten die Spione selbst nach einigen Wochen keine Erfolge verzeichnen. Nachdem die Geduld der NS-Führungskräfte erschöpft war, wurde aus der obersten Führungsinstanz folgender Befehl an den Chef der Salzburger Gestapo Dr. Hubert Hueber erteilt:³⁵

„Ende Juni 1944 erhielt ich vom SS-Obergruppenführer Dr. Kaltenbrunner den mündlichen Auftrag, mit einer Einsatztruppe von SS-Leuten in der Stärke von (großes Aufgebot) gegen ‚Fahnenflüchtige‘ im Gebiet von Goldegg in den Einsatz zu gehen. Nach Zusammenziehung von Kripo- und Gestapo-Leuten in der Stärke von ca. 70 Mann übernahm ich befehlsgemäß die Leitung bei dieser Aktion. Das noch beigezogene SS-Bataillon aus Hallein wurde ebenfalls bei dieser Aktion eingesetzt [...]“³⁶

6.3. DER „STURM“ AUF GOLDEGG (STEFANIE LEDERER)

Schlussendlich durchkämmten Anfang Juli etwa 1.000 Mann das Gebiet von Mühlbach bis Dienten. Es handelte sich somit um eine weiträumige Fahndung, bei der jedes Gebäude und jede noch so kleine Scheune inspiziert wurden.

In den Morgenstunden des **2. Juli 1944** trafen die SS-Suchtruppen im Ortsteil Boden in Böndlsee ein. Die dort lebenden Menschen wurden aufgrund des lautstarken Aufgebots geweckt und anschließend mit roher Gewalt zur Aufstellung vor ihren Häusern gezwungen.

Binnen kurzer Zeit erreichte die Gestapo das dort lokalisierte Unterdorfgut, in welchem sie Pauss-Karl (Karl Rupitsch) zu finden hofften, da es sich hierbei um das Heimatgut seiner damaligen Liebhaberin Elisabeth Hochleitner handelte. Die SS lag mit ihrer Vermutung richtig, Karl Rupitsch hielt sich tatsächlich in dem Haus auf und versteckte sich beim Eintreffen der Suchtruppen im Dachboden. Trotz penibler Durchsuchung konnte Rupitsch nicht gefunden werden. Aus diesem Grund wurde seitens der Gestapo-Männer Erdmann und König versucht, unter Gewaltanwendung gegenüber Elisabeth die Preisgabe des

³⁵ Vgl. Hofinger, Johannes (2022): Goldegg im Pongau im Nationalsozialismus. Ein ganz normaler Ort der „Ostmark“? St. Margarethen in Lungau: Samson Druck. S. 55.

³⁶ ebd., S. 55.

Versteckes des Flüchtigen zu erwirken. Erst nach mehrmaliger grausamer Misshandlung gab Frau Hochleitner den Aufenthaltsort ihres Freundes bekannt. Diesem war es jedoch gelungen, sich in der Zwischenzeit anderwärtig zu verstecken. Folglich konnten ihn die SS-Männer am genannten Ort nicht finden.

Elisabeths Brüder Alois und Simon Hochleitner (20 und 23 Jahre alt) hielten sich zu dieser Zeit rechtmäßig am elterlichen Hof auf, um die Familie bei der Arbeit am Bauernhof und der Ernte zu unterstützen. Simon Hochleitner agierte bereits als aktiver Soldat in der Wehrmacht, sein Arbeitsurlaub galt bis 3. Juli 1944. Alois Hochleitner war durch eine Schussverletzung am Kopf für kriegsuntauglich erklärt worden, dementsprechend war er vom aktiven Wehrdienst freigesprochen. Seine Arbeitsbefreiung galt bis Oktober 1944.



Abbildung 4:
Alois und Simon Hochleitner

Nachdem Karl Rupitsch weiterhin nicht ausfindig gemacht werden konnte, wurden die beiden Brüder gezwungen, bei der Suche zu helfen. Es gelang ihnen jedoch nicht, Rupitschs Versteck aufzuspüren. Infolgedessen wurden die Brüder Hochleitner, nur mit Lederhose bekleidet, Richtung Mitterbichl (Böndlsee) abtransportiert und vor Ort erschossen.

Direkt im Anschluss führten die SS-Männer Elisabeth Hochleitner zum Tatort, an welchem sie ihre Brüder tot am Boden liegend vorfand. Aufgrund fehlender Bekleidung konnte sie genau erkennen, dass beide mittels Herzschuss (von hinten) ermordet worden waren.³⁷

³⁷ Gestapo-Bericht vom 4. Juli 1944 über die Erschießung von Alois und Simon Hochleitner. Online im Internet: URL: https://www.goldeggerdeserteure.at/uploads/3/0/5/7/30571421/_hochleitner_simon_alois_meldung_gestapo.pdf, zugegriffen am 30.07.2022.

Vgl. Mooslechner, Michael (2018): Widerstand im Salzburger Pongau. In: betrifft Widerstand. Die Deserteursgruppe von Goldegg-Wenig, ihre Zerschlagung am 2. Juli 1944 und der unrühmliche Umgang der Gemeinde mit den Opfern bis heute. 131. S. 30.

Vgl. Hofinger, Johannes (2022): Goldegg im Pongau im Nationalsozialismus. Ein ganz normaler Ort der „Ostmark“? St. Margarethen in Lungau: Samson Druck. S. 55-60.

Im Gestapo-Bericht zur Erschießung von Alois und Simon Hochleitner (Abbildung 5) wurde als Grund für die Ermordung „Widerstand“ beziehungsweise „Flucht“ genannt. ³⁸

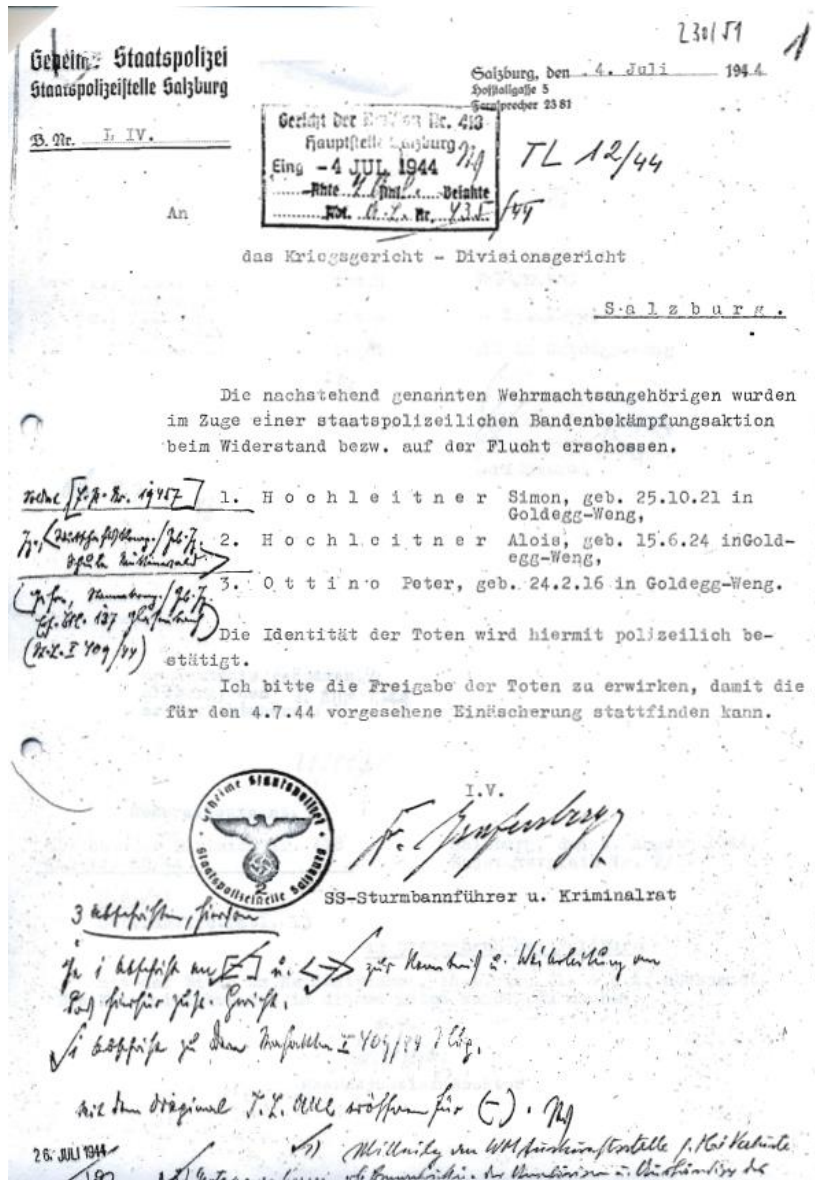


Abbildung 5:
Gestapobericht zur Erschießung von Alois und Simon Hochleitner

³⁸ Gestapo-Bericht vom 4. Juli 1944 über die Erschießung von Alois und Simon Hochleitner. Online im Internet: URL: https://www.goldeggerdeserteure.at/uploads/3/0/5/7/30571421/_hochleitner_simon_alois_meldung_gestapo.pdf, zugegriffen am 30.07.2022.

Elisabeth Hochleitner wurde kurze Zeit darauf nach Lend abtransportiert. Anschließend brachten die SS-Männer sie nach Salzburg ins Polizeigefängnis. Am 27. August erfolgte die Einlieferung in das Konzentrationslager Ravensbrück.

Bereits einen Tag nach der Ermordung der beiden Brüder gelang der Gestapo die Überführung von Karl Rupitsch, des Anführers der Deserteursgruppe.

Der 34-Jährige wurde bei erneuter Durchsuchung des Unterdorfgrundes im Schlafzimmer gefunden und verhaftet.

6.4. VERHAFTUNG KARL RUPITSCH (ELISA WOERTZ)

Infolge einer Verhaftungswelle wurden 50 Personen festgenommen, die Hälfte von ihnen wurde wieder freigelassen. Die anderen, darunter auch Karl Rupitsch, kamen vorerst in die Untersuchungshaft nach Salzburg. In weiterer Folge musste sich Rupitsch scharfen Verhören unterziehen. Schließlich gab er resigniert die Namen der anderen Deserteure bekannt, woraufhin weitere Verdächtige aus St. Johann im Pongau verhaftet wurden.³⁹

Rupitsch selbst wurde vorerst in das KZ Natzweiler-Schömberg überstellt. Von dort brachte man ihn am 12.08.1944 in das KZ Mauthausen. Im Oktober 1944 wurde der „Fahnenflüchtige“ nach St. Valentin, in eines der Außenlager von Mauthausen, weiterdeportiert. Dort sollte er Zwangsarbeit in der Nibelungenfabrik verrichten.

Doch nur 78 Tage nach seiner Ankunft im KZ Mauthausen wurde er am 28.10.1944 auf Anordnung von Heinrich Himmler, dem Reichsführer der SS, durch den Strang exekutiert. Zum Todeszeitpunkt war er nur 34 Jahre alt.⁴⁰

³⁹ Vgl. Geldmacher, Thomas/Koch, Magnus (2010): „Da machen wir nicht mehr mit...“. Österreichische Soldaten und Zivilisten vor Gerichten der Wehrmacht. Wien: Mandelbaum Verlag. S. 171.

⁴⁰ Vgl. Die Goldegger Wehrmachtsdeserteure. Online im Internet: URL: [Karl Rupitsch - DIE GOLDEGGER WEHRMACHTSDESERTEURE \(goldeggerdeserteure.at\)](http://Karl_Rupitsch_-_DIE_GOLDEGGER_WEHRMACHTSDESERTEURE(goldeggerdeserteure.at)), zugegriffen am 25.07.2022.



Abbildung 6:
Karl Rupitsch, Gedenktafel in Mauthausen

6.5. DIE FOLGEN DER VERHAFTUNGSWELLE (*STEFANIE LEDERER*)

6.5.1. DIE GEPLANTE AUSSIEDLUNG VON GOLDEGG

1944 wurde seitens der SS-Führung angeblich der Beschluss gefasst, alle Bewohner und Bewohnerinnen der Gemeinde als Bestrafung für die Unterstützung „Fahnenflüchtiger“ in die nordwestliche Ukraine auszusiedeln. Herbert Mader, Lehrer in Lend und Adjutant des damaligen Gauleiters Gustav Scheel in Salzburg, behauptete im Jahre 1945, dass die Aussiedlung Goldeggs nur durch die Bemühungen seinerseits sowie die Unterstützung von Herrn Fritz Bürgler, Bürgermeister von Goldegg, verhindert werden konnte. Aufgrund fehlender Beweismittel und der Tatsache, dass eine Aussiedlung zu jener Zeit nicht möglich gewesen wäre, da die Ukraine bereits von der Roten Armee besetzt wurde, sollte diese These kritisch betrachtet werden.⁴¹

⁴¹ Vgl. Hofinger, Johannes (2022): Goldegg im Pongau im Nationalsozialismus. Ein ganz normaler Ort der „Ostmark“? St. Margarethen in Lungau: Samson Druck. S. 135.

6.5.2. WAS WURDE AUS DEM REST DER DESERTEURSGRUPPE?

Der Goldegger Deserteur Peter Ottino kam bei einem heftigen Kugelhagel mit der SS ums Leben. Georg Kößner wurde ebenfalls gefasst und zum Tode verurteilt, die Vollstreckung der Strafe erfolgte in Salzburg.

Der einzige Überlebende der Deserteursgruppe war Franz Unterkirchner, dem es erfolgreich gelang, bis zum Kriegsende unentdeckt zu bleiben, indem er sich auf Almen in Taxenbach versteckte. Insgesamt forderte der „Sturm“ das Leben von vierzehn Menschen, wobei jene nicht berücksichtigt sind, die aufgrund physischer und psychischer Folgen der KZ-Haft umkamen.⁴²

6.6. GOLDEGGERINNEN IM SALZBURGER POLIZEIGEFÄNGNIS (ELISA WOERTZ)

Infolge des „Sturms auf Goldegg“ wurden auch einige Frauen ins Polizeigefängnis nach Salzburg gebracht. Margarete Schütte-Lihotzky, eine der ersten Frauen, die in Österreich Architektur studierte, beschreibt das Zusammentreffen mit den inhaftierten Bäuerinnen und Sennerinnen aus Goldegg im Salzburger Polizeigefängnis. Während die jüngste Inhaftierte erst 19 alt gewesen sei, sei die Älteste bereits über 70 Jahre alt gewesen. Schütte-Lihotzky berichtete, die Frauen hätten weder geweint noch gejammert und seien somit für Ihre Überzeugung, die Verabscheuung des Krieges, eingestanden.⁴³ Lediglich wenige wurden nach der Haft im Polizeigefängnis und den anschließenden Verhören in Salzburg wieder freigelassen. Größtenteils wurden die



Abbildung 7: Margarete Schütte-Lihotzky

⁴² Vgl. Mooslechner, Michael (2018): Widerstand im Salzburger Pongau. In: betrifft Widerstand. Die Deserteursgruppe von Goldegg-Weng, ihre Zerschlagung am 2. Juli 1944 und der unrühmliche Umgang der Gemeinde mit den Opfern bis heute. 131. S. 30.

⁴³ Vgl. Geldmacher, Thomas/Koch, Magnus (2010): „Da machen wir nicht mehr mit...“. Österreichische Soldaten und Zivilisten vor Gerichten der Wehrmacht. Wien: Mandelbaum Verlag. S. 171.

Goldeggerinnen ins Frauen-KZ Ravensbrück überstellt, einige kamen bereits beim Transport ins Konzentrationslager ums Leben. (siehe Anhang)

6.7. WEITERE „GOLDEGGER DESERTEURE“ IN MAUTHAUSEN (ELISA WOERTZ)

6.7.1. AUGUST EGGER

August Egger (geb. am 11.06.1906) führte gemeinsam mit seiner Ehefrau Theresia Egger (geb. Fritzenwanger) einen gepachteten Bergbauernhof am Irrsteingut in der Gemeinde Goldegg. Das Ehepaar war bekannt dafür, dass sie Deserteure bei sich auf dem Hof versteckten und ihnen Schutz vor Verfolgung boten. August Egger und seine Frau Theresia Egger wurden am frühen Morgen des 02.07.1944 festgenommen und mit anderen Einwohnern der Gemeinde nach Lend gebracht. Nach seinem Verhör in Salzburg wurde August Egger ins KZ Mauthausen überstellt. Dort wurde er am 28.10.1944 zusammen mit den anderen "Goldegger Deserteuren" exekutiert.

Nach der Verhaftung äußerte sich Theresia Egger einigen Gestapo Männern gegenüber abschätzig, woraufhin sie von den SS-Männern König und Erdmann ins Gesicht geschlagen wurde. Theresia Egger wurde ebenfalls nach Salzburg gebracht und anschließend ins KZ Ravensbrück überstellt. Nach der Befreiung des Konzentrationslagers im Mai 1945 kehrte sie zurück in ihre Heimat, ihr restliches Leben verbrachte die Überlebende in Maishofen.⁴⁴

Aufgrund der Inhaftierung des Ehepaares Egger blieb der gepachtete Hof am Irrsteingut vorerst unbewohnt. In den Sommermonaten 1944 begann die damals 16 Jahre alte Tochter des Verpächters, Berta Glatzhofer, den Betrieb des Hofes durch die Verpflichtung einiger Kriegsgefangener und Zwangsarbeiter wiederaufzunehmen. Auch heute noch bewohnt die inzwischen verwitwete Berta Eder, geb. Glatzhofer, das Irrsteingut.⁴⁵

⁴⁴ Vgl. Die Goldegger Wehrmachtsdeserteure. Online im Internet: URL: [Theresia Egger - DIE GOLDEGGER WEHRMACHTSDESERTEURE \(goldeggerdeserteure.at\)](https://www.goldeggerdeserteure.at), zugegriffen am 11.01.2023.

⁴⁵ Vgl. Die Goldegger Wehrmachtsdeserteure. Online im Internet: URL: [August Egger - DIE GOLDEGGER WEHRMACHTSDESERTEURE \(goldeggerdeserteure.at\)](https://www.goldeggerdeserteure.at), zugegriffen am 25.07.2022.

6.7.2. KASPAR WIND

Kaspar Wind wurde am 11.09.1902 in Forstau geboren. Nach seiner Übersiedelung von Golling nach St. Johann im Pongau arbeitete er vorerst als Hilfsarbeiter und in weiterer Folge als Erzeuger von Betonwaren.

Er war ein Gegner des Nationalsozialismus und tat dies auch öffentlich kund. In seiner Wohnung kamen „Oppositionelle“ zusammen, um verbotene Radiosender zu hören.

1942 wurde er unter dem Vorwurf der „Gefährdung der Widerstandskraft des Deutschen Volkes“ durch das Hören von ausländischen Sendern verhaftet. Kaspar Wind kannte Karl Rupitsch zum damaligen Zeitpunkt bereits, da er zu den Abnehmern des illegal verkauften Fleisches von Rupitsch zählte. Als Kaspar Wind von der Verhaftung seines Bekannten erfuhr, arrangierte er gemeinsam mit anderen befreundeten Kunden von Rupitsch und der Kerkermeisterin Anna Wimpissinger dessen Flucht.



Abbildung 8:
Das „Pöllnhaus“, Kaspar Winds
Wohnort bis zur Verhaftung

Wind wurde am 12.08.1944 ins KZ Mauthausen gebracht und wie die anderen Deserteure von Goldegg am 28.10.1944 hingerichtet.⁴⁶

⁴⁶ Vgl. Die Goldegger Wehrmachtsdeserteure. Online im Internet: URL: [Kaspar Wind - DIE GOLDEGGER WEHRMACHTSDESERTEURE \(goldeggerdeserteure.at\)](http://kasparwind-die-goldegger-wehrmachtsdeserteure.at), zugegriffen am 26.07.2022.

6.7.3. ALOIS BUDER

Alois Buder wurde am 22.04.1908 in Lassing geboren. Fünf Jahre nach seinem Umzug nach St. Johann im Pongau heiratete Buder Frau Theresia Steinlechner.

Alois Buder ist eine zentrale Schlüsselfigur der Rettungsaktion für Karl Rupitsch. Als sogenannter "Produktenhändler" und Frächter konnte er Rupitsch nach seiner Flucht aus dem Gerichtsgefängnis in St. Johann im Pongau mit seinem Lkw nach Taxenbach bringen. Außerdem gewährte er Rupitsch nach dessen erfolgreicher Flucht ein paar Tage Unterschlupf bei sich.



Abbildung 9: Theresia und Alois Buder

Im Sommer 1944 wurde Alois Buder festgenommen und verhaftet. Bevor er ins KZ Mauthausen gebracht wurde, fanden im Salzburger Polizeigefängnis einige Verhöre statt. Auf Befehl von Heinrich Himmler wurde Alois Buder zusammen mit den anderen "Goldegger Deserteuren" August Egger, Kaspar Wind und Karl Rupitsch am 28.10.1944 im KZ Mauthausen gehängt. Buders Frau Theresia starb im Konzentrationslager in Ravensbrück. Der zum damaligen Zeitpunkt noch nicht volljährige Sohn lebte später bei seiner Großmutter.⁴⁷

⁴⁷ Vgl. Die Goldegger Wehrmachtsdeserteure. Online im Internet: URL: [Alois Buder - DIE GOLDEGGER WEHRMACHTSDESERTEURE \(goldeggerdeserteure.at\)](http://Alois_Buder_-_DIE_GOLDEGGER_WEHRMACHTSDESERTEURE(goldeggerdeserteure.at)), zugegriffen am 26.07.2022.

6.7.4. GEDENKFEIER FÜR DESERTEURE IN MAUTHAUSEN

Am 17. Mai 1997 veranstaltete das Europäische Büro für Kriegsdienstverweigerung eine Gedenkfeier in Mauthausen für jene Deserteure, die in diesem Lager hingerichtet wurden. Derzeit ist davon auszugehen, dass mindestens 15 000 „Fahnenflüchtige“ in Mauthausen ums Leben kamen. Im Zuge der Gedenkfeier wurde eine Gedenktafel mit folgender Aufschrift enthüllt:⁴⁸

*„Den pazifistischen Widerständen in der Wehrmacht gegen
Verbrechen und Krieg, Deserteuren und
Kriegsdienstverweigerern, in Erinnerung an zehntausende
Opfer der NS-Militärjustiz.“⁴⁹*

Die österreichische Öffentlichkeit schenkte der Gedenkfeier jedoch keine Beachtung.⁵⁰

Emma Brigitte Höfert, die Tochter von Karl Rupitsch, nimmt neben zahlreichen Gedenkveranstaltungen auch noch heute an Tagungen des Mauthausenkomitees teil und leistet so einen bedeutenden Beitrag zur Erinnerungskultur der politischen Opfer.⁵¹

⁴⁸ Vgl. Fritsche, Maria (2004): Entziehungen. Österreichische Deserteure und Selbstverstümmelter in der Deutschen Wehrmacht, Wien/Köln/Weimar. S. 205.

⁴⁹ Fritsche, Maria (2004): Entziehungen. Österreichische Deserteure und Selbstverstümmelter in der Deutschen Wehrmacht, Wien/Köln/Weimar. S. 205.

⁵⁰ Vgl. Fritsche, Maria (2004): Entziehungen. Österreichische Deserteure und Selbstverstümmelter in der Deutschen Wehrmacht, Wien/Köln/Weimar. S. 205.

⁵¹ Vgl. Karl Rupitsch – Mein Vater, der Kriegsdienstverweigerer. Online im Internet: URL: [Emma Brigitte Höfert - Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus](#), zugegriffen am 26.07.2022.

7. DER UMGANG MIT DESERTEUREN IN DER NACHKRIEGSZEIT (ELISA WOERTZ)

7.1. ANERKENNUNG UND ENTSCHÄDIGUNG IN DER NACHKRIEGSZEIT

7.1.1. DAS AUFHEBUNGS- UND EINSTELLUNGSGESETZ 1945

In Österreich wurden im Juni 1945 einige Verordnungen aus der Kriegszeit annulliert, wie z. B. die Kriegssonderstrafrechtsverordnung (KSSVO) und die 1940 überarbeitete Version des Militärstrafgesetzbuches (MStGB). Dies galt jedoch nur für den Fall, wenn die vorigen Bestimmungen der neuen Fassung des österreichischen Strafgesetzbuches widersprachen. Eine pauschale Aufhebung der NS-Urteile gegen Opfer der NS-Militärjustiz erfolgte jedoch nicht.⁵²

Im Juli 1945 wurde das Aufhebungs- und Einstellungsgesetz verabschiedet, durch welches Urteile der NS-Justiz für ungültig erklärt werden konnten. Gemäß §1 dieses Gesetzes galten Verurteilungen nach der KSSVO oder wegen Hoch- und Landesverrats aber nur dann als nichtig, wenn:⁵³

„die Handlung gegen die nationalsozialistische Herrschaft oder auf die Wiederherstellung eines unabhängigen Staates Österreichs gerichtet war.“⁵⁴

Aufgrund der Formulierung des Textes des Aufhebungs- und Einstellungsgesetzes ist unklar, ob das Gesetz auch die Aufhebung von Strafverfahren wegen Desertion miteinbezog. Rein rechtlich betrachtet wäre dies zutreffend, da die Strafen für Desertion in der KSSVO geregelt wurden und das Aufhebungs- und Einstellungsgesetz die Bestimmungen der KSSVO größtenteils annullierte. Entscheidender war jedoch die Frage, ob die Desertion als politische Widerstandshandlung gegen den Nationalsozialismus zu bewerten war. Allgemein betrachtet wäre dies zutreffend, da durch den Entzug vom Wehrdienst die Wehrmacht und infolgedessen das nationalsozialistische Regime in ihrer Stärke geschädigt wurden. Der österreichische Gesetzgeber hatte jedoch eine genaue Definition für den Begriff "Widerstand"

⁵² Vgl. Fritsche, Maria (2004): Entziehungen. Österreichische Deserteure und Selbstverstümmelter in der Deutschen Wehrmacht, Wien/Köln/Weimar. S. 176.

⁵³ Vgl. ebd., S. 176.

⁵⁴ § 1 Aufhebungs- und Einstellungsgesetz, BGBl. 48/1945. in Fritsche, Entziehungen, S. 176.

bewusst vermieden, um nicht generell Urteile aus der NS-Zeit aufzuheben. Stattdessen war vorgesehen, dass die Motive des Beschuldigten individuell geprüft werden sollten und anschließend das Gericht entschied, ob es sich im jeweiligen Fall um einen Akt des Widerstands gegen das nationalsozialistische Regime handelte oder nicht.⁵⁵

Als weiteren Schritt zur nachträglichen Rehabilitierung von Opfern der NS-Militärjustiz wurde im März 1946 vom Nationalrat die sogenannte "Befreiungsamnestie" beschlossen. Dieses Gesetz regelte nicht nur die nachträgliche Aufhebung von Urteilen aus der Kriegszeit, sondern auch die Einstellung von Verfahren und die Einstellung von Strafen sowie deren Löschung aus dem Strafregister.⁵⁶

Für die materielle Entschädigung von Opfern der NS-Militärjustiz waren jedoch andere gesetzliche Regelungen bedeutsamer, wie z. B. das Opferfürsorgegesetz 1947 oder das Kriegsopferversorgungsgesetz 1949.⁵⁷

7.1.2. DAS OPFERFÜRSORGEGESETZ

1947 wurde das sogenannte Opferfürsorgegesetz (OFG) erlassen, welches in den folgenden Jahren mehrmals novelliert und angepasst wurde. Durch die Bestimmungen des neuen Gesetzes wurden die Mängel eines vorherigen Gesetzes von 1945 teilweise korrigiert. So wurden zum Beispiel erstmals auch "passive Opfer" des austrofaschistischen Ständestaates und des NS-Regimes berücksichtigt. Dennoch unterschied der Gesetzgeber nach wie vor zwischen aktiven Widerstandskämpfern als "Opfern des Kampfes" und den "passiven Opfern" des faschistischen Regimes, die aufgrund ihrer politischen oder religiösen Überzeugung, ihrer nationalen Zugehörigkeit oder Herkunft verfolgt worden waren. Um eine materielle Entschädigung zu erhalten, war eine sogenannte "Amtsbescheinigung" notwendig,

⁵⁵ Vgl. Fritsche, Maria (2004): Entziehungen. Österreichische Deserteure und Selbstverstümmelter in der Deutschen Wehrmacht, Wien/Köln/Weimar. S. 176-177.

⁵⁶ Vgl. ebd., S. 177.

⁵⁷ Vgl. ebd., S. 178.

die vorerst aber nur für "Opfer des Kampfes" vorgesehen war. Diese offensichtliche Benachteiligung der "passiven Opfer" wurde erstmals durch die OFG-Novelle 1949 teilweise korrigiert und durch spätere Novellierungen des Gesetzes schrittweise verbessert.⁵⁸

Um als Opfer im Sinne des OFG anerkannt zu werden, mussten Wehrdienstverweigerer und Deserteure den Nachweis erbringen, dass ihr Entzug aus der Wehrmacht aus politischen Gründen erfolgte. Die Desertion an sich wurde nicht als Akt des politischen Widerstands gewertet.⁵⁹ Die strenge Bedingung des Opferfürsorgegesetzes, wonach eine politische Motivation als Grund für die Verweigerung des Militärdienstes vorliegen musste, gestaltete sich als große Hürde für die Rehabilitation der „Fahnenflüchtigen“. Der eindeutige Nachweis, dass die Desertion aufgrund politischer Überzeugung erfolgte, konnte nur schwer erbracht werden. Der Prozess galt als zeitintensiv und war mit hohen Kosten verbunden.⁶⁰

Aufgrund der rigiden Bestimmungen des OFG konnten viele Betroffene vorerst keine materiellen Entschädigungsleistungen beanspruchen. Dies betraf auch die Familien der „Fahnenflüchtigen“, da unzählige Deserteure ihre Haft nicht überlebten oder hingerichtet worden waren. In diesen Fällen hatten die Angehörigen zwar das Recht auf eine „Haftentschädigung“ oder eine sogenannte „Hinterbliebenenrente“, aber sie mussten belegen können, dass der betroffene Angehörige⁶¹ *„überwiegend für den Lebensunterhalt aufgekommen war.“*⁶²

Die Erbringung der geforderten Nachweise erwies sich grundsätzlich als zeitintensives und teures Unterfangen. Die nötigen Unterlagen und Zeugenaussagen mussten kostspielig mit notarieller Beglaubigung eingereicht werden. Bescheinigungen über Gefängnisaufenthalte mussten durch langwierige Ansuchen besorgt werden und konnten daher nur in seltenen Fällen vorgelegt werden.⁶³

⁵⁸ Vgl. ebd., S. 178-179.

⁵⁹ Vgl. ebd., S. 180.

⁶⁰ Vgl. ebd., S. 182-183.

⁶¹ Vgl. ebd., S. 181.

⁶² Vgl. ebd., S. 181.

⁶³ Vgl. ebd., S. 181.

Aufgrund zahlreicher Mängel musste das OFG mehrfach überarbeitet und neu beschlossen werden. Besonders erwähnenswert ist die OFG-Novelle von 1961, die einige fundamentale positive Veränderungen mit sich brachte. Sie ermöglichte mehr Menschen den Anspruch auf Entschädigungen. So erhielten nun auch Deserteure, die untertauchen mussten und daher nie offiziell verhaftet wurden, das Recht auf Antragstellung für eine Entschädigungsleistung nach dem OFG.⁶⁴

7.1.3. DAS KRIEGSOPFERVERSORGUNGSGESETZ

Das Kriegsoferversorgungsgesetz (KOVG) wurde 1949 verabschiedet. Durch diesen Beschluss wurde die Versorgung von österreichischen Staatsbürgern, die infolge der beiden Weltkriege gesundheitliche Schäden davontrugen, nun auch gesetzlich geregelt. Insbesondere für Deserteure und Selbstverstümmeler war dieses Gesetz von großer Bedeutung. Erstmals wurden nun auch selbst beigebrachte Verletzungen oder gar Selbstmord als "Dienstbeschädigung" anerkannt.⁶⁵ Denn wer sich selbst Schäden beibrachte, „um sich zur Dienstleistung für den nationalsozialistischen Machthaber untauglich zu machen“⁶⁶, hatte nun Anspruch auf finanzielle Unterstützung und Verpflegung. Im Gegensatz zum OFG hatte das KOVG den Vorteil, dass für die Genehmigung einer staatlichen Versorgungsleistung die erlittene körperliche Beeinträchtigung im Vordergrund stand. Die politische Motivation hingegen wurde nur beiläufig berücksichtigt.⁶⁷

Aufgrund dieser Bestimmung wäre es nun auch Selbstverstümmelern und Deserteuren, die während ihrer Gefangenschaft oder auf der Flucht Gesundheitsschäden erlitten hatten, möglich gewesen, einen Anspruch auf materielle Unterstützung geltend zu machen. Da es aber keine genauen Verzeichnisse über die Antragstellung bzw. die Zuerkennung von

⁶⁴ Vgl. ebd., S. 181-182.

⁶⁵ Vgl. ebd., S. 183.

⁶⁶ § 5 KOVG, BGBl. 197/1949, in Fritsche, Entziehungen, S. 183.

⁶⁷ Vgl. Fritsche, Maria (2004): Entziehungen. Österreichische Deserteure und Selbstverstümmeler in der Deutschen Wehrmacht, Wien/Köln/Weimar. S. 185.

Versorgungsleistungen für Deserteure gibt, kann heute nicht mehr festgestellt werden, wie viele Betroffene von diesem Recht Gebrauch machten.⁶⁸

7.2. ERSTE IMPULSE IN RICHTUNG REHABILITIERUNG

1998 beschäftigte sich eine kleine Gruppe von Studenten im Zuge einer Seminararbeit intensiv mit der Frage der Desertion österreichischer Soldaten aus der Wehrmacht und setzte so erste Impulse in Richtung einer Rehabilitierung von Deserteuren. Auch Autorin Maria Fritsche, die im Rahmen unserer Diplomarbeit bereits mehrfach genannt wurde, war an diesem Projekt beteiligt und lieferte mit ihren Untersuchungen der Feldgerichtsurteile wesentliche Grundlagen für die erste Studie dieser Thematik.

In der politischen Diskussion engagierte sich die Partei "Die Grünen" für eine allumfassende Rehabilitierung der Deserteure. Der ehemalige grüne Nationalratsabgeordnete Andreas Wabl forderte ein allgemeines Aufhebungsgesetz und somit die Aufhebung sämtlicher Urteile gegen alle Opfer des NS-Regimes. Daraufhin erarbeiteten SPÖ und ÖVP eine Gesetzesvorlage, die an die Grünen übermittelt wurde. In weiterer Folge wurden die Dokumente geringfügig abgeändert und an den Justizausschuss weitergeleitet. Die FPÖ lehnte diese Fassung jedoch ab, weshalb die nötige Stimmenanzahl fehlte, um das Gesetz verabschieden zu können.⁶⁹

FPÖ-Abgeordneter Holger Bauer gab als Begründung für die Ablehnung an, dass dieses Gesetz den Anschein erwecke, eine Desertion sei „*schick und o.k.*“.⁷⁰

Im Anschluss wurde auch die Öffentlichkeit in die Diskussion miteinbezogen. Einige begrüßten die Rehabilitierung der Opfergruppen, andere wiederum traten dem Ansinnen kritisch gegenüber.

⁶⁸ Vgl. ebd., S. 184.

⁶⁹ Vgl. Wimpissinger, Carina (2020): Politischer und gesellschaftlicher Umgang mit Deserteuren des Zweiten Weltkrieges in Österreich mit genauer Betrachtung der Gemeinde Goldegg: Diplomarbeit, S. 18-20.

⁷⁰ FPÖ-Abgeordneter Holger Bauer (1999): Gerechtigkeit für Deserteure. Salzburger Nachrichten, in Fritsche, Entziehungen. S. 195.

Das Gesetz konnte schließlich nach mehrheitlicher Zustimmung angenommen werden, lediglich die FPÖ lehnte es bis zum Schluss ab.⁷¹

7.3. ANERKENNUNGSGESETZ 2005

Nachdem der ehemalige Bundespräsident Dr. Heinz Fischer im Zuge einer Denkmalenthüllung vor dem Militär die Problematik des Umgangs mit Deserteuren erneut ansprach, wurde das Thema 2005 in der öffentlichen Wahrnehmung wieder präsenter. Der Präsident forderte eine pauschale Rehabilitierung und eine Anpassung der Gesetzeslage. Diese Meinung gab er auch bei einer Veranstaltung anlässlich des 60-jährigen Endes des Krieges kund. Infolgedessen rückte die Thematik ein weiteres Mal in den Fokus der Öffentlichkeit.⁷²

Im Jahr 2005 wurden die Verhandlungen über eine neue Gesetzesvorlage im Nationalrat wieder aufgenommen. Die damalige Justizministerin Karin Gastinger (BZÖ) plädierte weiterhin für eine Differenzierung zwischen „Desertion aus Feigheit und Desertion als Widerstandshandlung“. Doch angesichts des internationalen medialen Interesses sowie der EU-Sanktionen 2000 verspürte die ÖVP verstärkten Handlungsbedarf, dieses Problem nun zu lösen und so das Ansehen Österreichs im Ausland zu verbessern.

Infolgedessen wurde das Anerkennungsgesetz erlassen, welches zwar weiterhin keine kollektive Rehabilitierung beinhaltete, allerdings bereits für einige positive Veränderungen sorgte. So galten Deserteure nun offiziell als „Opfer des NS“ und verfügten über die Möglichkeit, Sozialleistungen und materielle Entschädigungsleistungen zu beanspruchen. Weitere Versuche der Grünen, die erneut auf das Thema aufmerksam machen wollten, blieben vorerst erfolglos.⁷³

⁷¹ Vgl. Wimpissinger, Carina (2020): Politischer und gesellschaftlicher Umgang mit Deserteuren des Zweiten Weltkrieges in Österreich mit genauer Betrachtung der Gemeinde Goldegg: Diplomarbeit, S. 20.

⁷² Vgl. ebd., S. 26.

⁷³ Vgl. ebd., S. 26-27.

7.4. AUFHEBUNGS- UND REHABILITATIONSGESETZ 2009

Nach ein paar Jahren der Stagnation wurde die Thematik erst im Jahre 2009 wieder neu aufgegriffen.

Im Herbst 2009 kam es zum großen Durchbruch als die Wanderausstellung „Was damals Recht war“ vom Personenkomitee „Gerechtigkeit für Opfer der NS-Militärjustiz“ erstmals präsentiert wurde. Durch die Inhalte der Ausstellung rückte die Thematik wieder in den Vordergrund, es gab unzählige Foren, Beiträge, Debatten etc.

Der damalige Justizsprecher der ÖVP, Heribert Donnerbauer, reichte einen neuen Gesetzentwurf ein. Obwohl FPÖ und BZÖ dagegen stimmten, konnte dieser Antrag schließlich durch mehrheitliche Zustimmung von Seiten der ÖVP und SPÖ verabschiedet werden.⁷⁴

„Seit Dezember 2009 ist das Aufhebungs- und Rehabilitationsgesetz in Kraft, mit dem alle Opfer der NS-Militärjustiz, der Erbgesundheitsgerichte und des Volksgerichtshofs pauschal und umfassend rehabilitiert sind.“⁷⁵

7.5. REHABILITIERUNG KARL RUPITSCH

Brigitte Höfert beantragte die individuelle Rehabilitierung für ihren Vater Karl Rupitsch. Vorerst wurde dies jedoch nicht genehmigt, da de facto kein Urteil vorgelegt werden konnte, obschon in Mauthausen ein Hinrichtungsprotokoll vom 28.10.1944 vorliegt. Langwierige Bemühungen des NR-Abgeordneten Johann Maier, der damaligen Justizministerin Beatrix Karl und der ehemaligen Parlamentspräsidentin Barbara Prammer

⁷⁴ Vgl. ebd., S. 27-28.

⁷⁵ Republik Österreich. Landesgericht für Strafsachen Wien (2009). Online Im Internet: URL: [Aufhebungs- und Rehabilitationsgesetz \(justiz.gv.at\)](http://www.justiz.gv.at), zugegriffen am 31.07.2022.

waren letztlich ausschlaggebend für Karl Rupitschs Rehabilitierung durch das Landesgericht für Strafsachen in Wien am 15.10.2012.⁷⁶

7.6. VERGLEICH ZWISCHEN DEUTSCHLAND UND ÖSTERREICH

In Deutschland setzten sich bereits in den frühen 1980er Jahren mehrere kleine Initiativen mit dem Schicksal von ungehorsamen Soldaten und der NS-Militärjustiz kritisch auseinander. In Österreich hingegen wurde diese Problematik bis 1999 nicht thematisiert, erst im Jahre 2009 wurden die Deserteure pauschal und umfassend rehabilitiert.⁷⁷ Im Nachbarland wurden die Opfer der NS-Militärjustiz bereits früher als solche anerkannt und auch dementsprechend entschädigt. Als Deutschland die Verurteilungen der „Fahnenflüchtigen“ pauschal aufhob, setzte man dadurch auch indirekt Österreich unter Druck, sich mit diesem schwierigen Thema auseinanderzusetzen. Walter Manoschek, der das Forschungsprojekt „Österreichische Opfer der NS-Militärjustiz“ leitete, meinte dazu:⁷⁸

„Österreich ist das einzige Land, in dem Deserteure weder rehabilitiert noch sozialrechtlich anerkannt sind.“⁷⁹

Manoschek gibt aber auch zu bedenken, dass die deutschen Soldaten aus ihrer eigenen Armee geflohen sind. Die österreichischen Deserteure hingegen verweigerten den Dienst für die Wehrmacht, da diese auch für sie ein fremdes Heer war.⁸⁰

⁷⁶ Vgl. Der Deserteur: Vom „Vaterlandsverräter“ zum staatlich gewürdigten Vertreter des österreichischen Widerstandes. Online im Internet: URL: [Rehabilitierung - DIE GOLDEGGER WEHRMACHTSDESERTEURE \(goldeggerdeserteure.at\)](http://Rehabilitierung-DIE-GOLDEGGER-WEHRMACHTSDESERTEURE(goldeggerdeserteure.at)), zugegriffen am 21.08.2022.

⁷⁷ Vgl. ebd., S. 171.

⁷⁸ Vgl. ebd., S. 189.

⁷⁹ Österreichische Einmaligkeit (2002), in Fritsche, Entziehungen, S. 189.

⁸⁰ Vgl. Fritsche, Maria (2004): Entziehungen. Österreichische Deserteure und Selbstverstümmeler in der Deutschen Wehrmacht, Wien/Köln/Weimar. S. 189.

8. ERINNERUNGSKULTUR IN GOLDEGG (STEFANIE LEDERER)

8.1. ERINNERUNGSDENKMAL IN GOLDEGG – „IN DER KURVE“

Im Gedenken an die Unterdorfgutbrüder Simon und Alois Hochleitner errichtete die Mutter der beiden, Anna Hochleitner, am Todesort (Mitterbichl, Böndlsee) ein Holzmarterl mit der Aufschrift:

*„Unvergessen, meine Söhne Simon und Alois Hochleitner,
die hier am 2. Juli 1944 von der Gestapo meuchlings
erschossen wurden.“*

Einige Jahre später erforderte eine Wegerneuerung die vorübergehende Entfernung des Marterls. Auf dem kurz darauf errichteten Denkmal aus Stein wurde die Todesursache der beiden Brüder nicht mehr explizit genannt. Die Familienangehörigen waren damit sehr unzufrieden. Aus diesem Grund entschied sich Peter Hochleitner, Bruder der beiden Opfer, im Jahre 2012, das Denkmal auf eigene Kosten freilegen, abschleifen und mit ursprünglicher Inschrift der Mutter versehen zu lassen. (Denkmalkategorie 1, siehe Kapitel 10) Im Zuge dieser Renovierung beschloss seine Tochter Gabriele Hochleitner, die Arbeiten am Denkmal zum Anlass zu nehmen, um die damaligen Geschehnisse in enger Zusammenarbeit mit ihrer Familie aufzuarbeiten und zu verfilmen. Das finale Werk trägt den Titel „In der Kurve“ und wurde am 2. Juli 2014, am Jahrestag des „Sturms“ von Goldegg, uraufgeführt.⁸¹



Abbildung 10:
Aktuelles Marterl für Alois
und Simon Hochleitner

⁸¹ Vgl. Goldegger Wehrmachtsdeserteure. Online im Internet: URL: <https://www.goldeggerdeserteure.at/marterl-fuumlr-simon-und-alois-hochleitner.html>; <https://bernhardjenny.blog/2014/07/06/sprachlosigkeit-uberwinden/>, zugegriffen am 29.07.2022.

8.2. DER FILM „IN DER KURVE“

8.2.1. ENTSTEHUNGSGESCHICHTE UND HINTERGRUNDINFORMATIONEN

Gabriele Hochleitner schilderte uns in einem Gespräch, die genauen Umstände, die zur Entstehung ihres Films „In der Kurve“ beigetragen haben. Grundsätzlich sei für sie immer schon klar gewesen, dass sie einen Film zu dieser Thematik machen wollte. Im Jahre 2005 habe sie sich schließlich erstmals am Rande damit beschäftigt. Ausschlaggebend dafür sei eine Reise ins ehemalige Jugoslawien gewesen, die sie gemeinsam mit ihrem Vater Peter Hochleitner und ihrem Onkel Ernst Hochleitner unternommen habe. Peter und Ernst Hochleitner waren im Jahre 1945 als Wehrmachtsangehörige in Kriegsgefangenschaft gekommen. Ziel der Reise sei nun gewesen, an die Orte ihrer Erinnerung zurückzukehren, um einerseits Erinnerungen wieder wach werden zu lassen, andererseits diesen Teil ihrer Lebensgeschichte aufzuarbeiten. Das Besondere an der Reise sei gewesen, dass ihr Vater und ihr Onkel bei der Besichtigung eines Kriegsschauplatzes in Karlovac (Kroatien) nicht nur über den Krieg, ihre Erlebnisse dort und ihre Kindheit gesprochen haben, sondern auch über den Deserteur Karl Rupitsch und dessen Verbindung zur Familie.

Filmemacherin Gabriele Hochleitner begleitete den Aufarbeitungsprozess mit ihrer Kamera. Daraus entstand zunächst der Dokumentarfilm „Zwa traurige Buam“ im Jahre 2006.

Bereits während der Entstehung des Filmes „Zwa traurige Buam“ stand für Gabriele Hochleitner fest, dass ebenfalls die tragische Geschichte ihrer Tante und ihrer Onkel einer Aufarbeitung bedarf. Den entscheidenden Anstoß für eine Verfilmung der Familiengeschichte lieferte wie bereits erwähnt ihr Vater im Jahre 2012, indem er den Wunsch äußerte, das Marterl seiner Brüder Alois und Simon Hochleitner erneuern zu lassen. Für Gabriele Hochleitner stellte dieser Film eine Möglichkeit dar, noch einmal genauer mit ihrer Familie über die damaligen Geschehnisse zu sprechen und weitere Einzelheiten zu erfahren.

Die Filmemacherin berichtete im Interview, dass es ihr ein besonderes Anliegen gewesen sei, herauszufinden, was mit den beiden Spitzeln Erdmann und König geschehen sei. Vor allem, da niemand in ihrer Familie darüber Bescheid wusste. Nach intensiver Recherche sei es ihr schließlich gelungen, Zugriff auf Unterlagen im Archiv in Berlin zu erhalten, die neben

Informationen über die beiden SS-Männer Bilder beinhalteten. Laut Akten sei Gestapo-Mitglied Josef Erdmann von den Alliierten gefangen genommen und in Polen zum Tode verurteilt worden. Georg König habe lange Zeit unter falschem Namen gelebt und an seinem 80. Geburtstag in seiner Wohnung Suizid begangen. Weitere Informationen habe sie durch ein Interview mit der damaligen Nachbarin Georg Königs erhalten. Die Ergebnisse ihrer Nachforschungen sind auch am Ende ihres Filmes „In der Kurve“ angeführt.

Den Titel „In der Kurve“ habe die Filmemacherin sehr bewusst gewählt. Die Filmbezeichnung verweise explizit auf den Ort, an dem sich die Tragödie ereignet hat. Dies sei besonders relevant, da ihre Onkel in einer unübersichtlichen Kurve ermordet worden waren und nicht etwa auf einer Geraden oder einer Anhöhe.⁸²

8.3. GEDENKSTEIN FÜR DIE GOLDEGGER DESERTEURE

Bis zum Jahre 2005 war das Marterl von Alois und Simon Hochleitner das einzige Denkmal, das die Goldegger Deserteure würdigt. Anlässlich des 70. Jahrestages des „Sturms“ von Goldegg ergriff Brigitte Höfert, Tochter von Karl Rupitsch, die Initiative und beauftragte Bildhauer Anton Thuswaldner mit der Gestaltung eines Gedenksteines für die Opfer des 2. Juli 1944. (Denkmalkategorie 1, siehe Kapitel 10) Der Wunsch, den Gedenkstein in einer Ecke des Schlosshofes setzen zu lassen, wurde von der Gemeinde sowie dem Kulturverein abgelehnt. Daraufhin bot Andreas Huss, Obmann der Salzburger Gebietskrankenkasse, an, das Deserteur-Denkmal auf dem Grundstück des Regenerationszentrums in Goldegg errichten zu lassen. Am 8. August 2014 wurde das Steinornament mit den 14 Namen der Opfer im Rahmen einer öffentlichen Einweihung verlegt. Außerdem brachte die Gemeinde zwei Gedenktafeln an der Friedhofsmauer an, die ebenfalls an die Goldegger Deserteure erinnern.



Abbildung 11: Gedenkstein Goldegg

⁸² Interview mit Gabriele Hochleitner (10.11.2022)

Einen Monat nach der Verlegung des Steinornaments beschmierten unbekannte Täter das Denkmal samt Informationstafel mit grüner Lackfarbe. Autorin Hanna Sukare äußerte öffentlich die Hoffnung „, dass die Gemeinde Goldegg diese traurige Chance ergreift und sich ein für alle Mal zu ihren Kriegsdienstverweigerern und deren Unterstützerinnen bekennt“.⁸³

8.4. DIE GOLDEGGER CHRONIK

Im Jahre 2008 wurde im Auftrag von Bürgermeister Hans Mayr und Vizebürgermeister Cyriak Schwaighofer eine neue Ausgabe der Goldegger Gemeindechronik veröffentlicht. Die offensichtlich negative Wertung gegenüber Deserteuren, die Veränderung von Tatsachen und die unreflektierte Übernahme von Textstellen des Verfassers Adam Stadler in der neuen Chronik sorgten bereits kurz nach der Erscheinung für Aufruhr und Entrüstung in der Bevölkerung.

Mit der Behauptung, Deserteure seien „Landplagen“, da durch ihr Verhalten zwar ihre eigene Existenz gesichert, die der beraubten Bevölkerung jedoch gemindert wurde, ist vorsichtig umzugehen. Es ist zwar bekannt, dass Deserteure oftmals straffällig wurden, um überleben zu können, eine derartige Wertung erscheint aber nicht gerechtfertigt und kann als subjektive Meinung des Verfassers interpretiert werden.

Durch die Aussage: *„Die ‚Fahnenflüchtigen‘ beschworen nicht nur für ihre Familien, ihre Angehörigen und Nachbarn großes Unglück herauf, sondern beinahe auch für die ganze Gemeinde, wenn die Pläne von Innenminister Himmler zur Ausführung gekommen wären. [...] Da die Behörden die ‚Fahnenflüchtigen‘ lange nicht ausforschen konnten und nicht mehr Herr der Lage in Goldegg waren, beschloss der SS-Führer Heinrich Himmler, Goldegg vollends auszusiedeln.“* rückt der Autor die Goldegger Deserteure zusätzlich in ein schlechtes Licht. Aufgrund seiner Wortwahl wird ihnen die alleinige Schuld für alles Negative in den Familien sowie die beinahe durchgeführte Aussiedlung von Goldegg zugesprochen.

⁸³ Die Goldegger Wehrmachtsdeserteure. Online im Internet: URL: <https://www.goldeggerdeserteure.at/gedenkstein-geschaumlndet.html>, zugegriffen am 10.11.2022.

Darüber hinaus wird in der Chronik die Behauptung aufgestellt, dass die beiden Brüder Alois und Simon Hochleitner aufgrund eines Fluchtversuches erschossen worden waren. Die Aussagen der Zeitzeugen widersprechen jedoch dieser These und lassen die Frage aufkommen, warum Adam Stadler die Angaben aus dem Gestapo-Bericht zur Erschießung der beiden Brüder unreflektiert übernommen hat.

Jahrelang wurde eine Überarbeitung der Chronik trotz heftiger Kritik abgelehnt. Erst im Jahre 2018 traf die Gemeinde die Entscheidung, eine Aufarbeitung der Goldegger NS-Zeit vom Landesarchiv Salzburg unter der Leitung von Historiker Oskar Dohle vornehmen zu lassen.⁸⁴

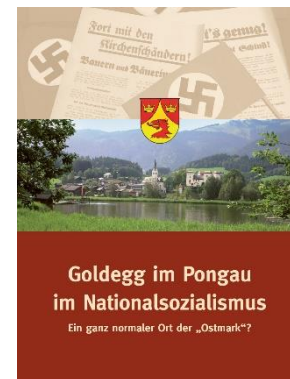


Abbildung 12:
Zusatzband der
Goldegger-Ortschronik

⁸⁴ Vgl. Mooslechner, Michael (2018): Widerstand im Salzburger Pongau. In: betrifft Widerstand. Die Deserteursgruppe von Goldegg-Weng, ihre Zerschlagung am 2. Juli 1944 und der unrühmliche Umgang der Gemeinde mit den Opfern bis heute. 131. S. 33–34.
Vgl. hierzu auch Hofinger, Johannes (2022): Goldegg im Pongau im Nationalsozialismus. Ein ganz normaler Ort der „Ostmark“? St. Margarethen in Lungau: Samson Druck. S. 132–135.

9. DIE PRÄSENTATION DER NEUEN ORTSCHRONIK VON GOLDEGG (ELISA WOERTZ)

Am 11.05.2022 wurde die wissenschaftlich überarbeitete Version der Goldegger Ortschronik im Schloss Goldegg vorgestellt. Die Historiker Dr. Johannes Hofinger und Dr. Oskar Dohle, die zuvor keinen lokalen Bezug zu Goldegg hatten, präsentierten ihre Forschungsergebnisse zum Thema "NS-Zeit in Goldegg". Die anwesenden Goldegger GemeindegängerInnen erhielten das Kapitel über den Nationalsozialismus, das von Herrn Dr. Johannes Hofinger verfasst wurde, in Form eines Beiheftes zur bisherigen Ortschronik.

Im Anschluss an die Vorstellung des Ergänzungsbandes über die NS-Zeit konnten die ZuhörerInnen an einer Diskussionsrunde teilnehmen und eigene Gedanken zur Überarbeitung, Neufassung und Ergänzung der Ortschronik äußern.

Während der Diskussionsrunde ließen sich unter den Anwesenden erhebliche Meinungsunterschiede, insbesondere die Motivlage der Desertion betreffend, feststellen. So rückte die überarbeitete Ortschronik während der Diskussionsrunde zunehmend in den Hintergrund. Diskussionsbedarf bot vor allem die Aussage der Historiker, dass Deserteure aus wissenschaftlicher Sicht aus rein privaten Gründen desertiert seien. Der Großteil der Diskussionsteilnehmer kritisierte diese Aussage, so wurden im Gesprächsverlauf auch immer wieder politische Motive hervorgebracht. Insbesondere die Moskauer Deklaration wurde mehrfach genannt, so hätten Deserteure zur Opferthese beigetragen, indem sie Widerstand zeigten. Andere Anwesende wiederum bestritten, dass Deserteure im Widerstand tätig gewesen wären und „für Österreich“ desertiert sind.

Dr. Markus Masoner, Facharzt für Psychiatrie und Neurologie, befand sich unter den Zuhörern im Publikum. An die Wissenschaftler gerichtet gab er an, dass nicht nur die historische Erforschung des Themas von großer Bedeutung sei, sondern dass auch die Aufarbeitung der emotionalen und psychischen Folgen der Ereignisse maßgebend sei. Auf Grundlage der Geschichtsforschung müssten auch die psychischen Folgewirkungen der Geschehnisse auf die Betroffenen in die Untersuchung der Thematik miteinbezogen werden. Da uns diese Sichtweise interessierte, haben meine Kollegin Stefanie Lederer und ich uns dazu entschlossen, Dr. Masoner persönlich zu

kontaktieren und um ein Gespräch zu bitten. Die Informationen im folgenden Kapitel stammen aus diesem Interview mit Dr. Masoner. Neben der Betrachtung der Desertion aus psychischer Sicht sollen auch mögliche Formen der Aufarbeitung diskutiert werden.

9.1. KRITIK AN DER ÜBERARBEITETEN ORTSCHRONIK

9.1.1. VERARBEITUNG VON DESERTION AUS PSYCHISCHER SICHT

Die Aussage, dass bei der Aufarbeitung der Geschehnisse auch deren Einfluss auf die Psyche von großer Bedeutung sei, wirft die Frage auf, aus welchem Grund in der weiteren Forschung auch die psychische Ebene berücksichtigt werden sollte.

Das Gehirn speichert negative Erlebnisse nicht nur sachlich bzw. inhaltlich, sondern auch auf emotionaler Ebene. Massive Gefühlsausprägungen sind nur schwer zu ertragen, weshalb sie von den Betroffenen verdrängt werden oder durch annehmbare Erklärungen abgemildert werden. Wenn man im Alltag jedoch mit emotionalen Konflikten, Schuld-, Trauer- oder Schamgefühle konfrontiert wird, dann besteht die Möglichkeit, dass sich das bereits Erlebte mit den neuen Geschehnissen im Gehirn kurzschließt. So können die im Krieg durchlebten heftigen Gefühle auch im späteren Leben von neuem ausgelöst werden.

Das Erlebte sollte jedoch aus psychischer Sicht aufgearbeitet werden, da nicht nur die Deserteure betroffen sind, sondern auch deren Nachkommen. Die fehlende Verarbeitung von starken Emotionen, wie z.B. Schuld- oder Schamgefühlen, führt zu einer psychischen Überlastung, die unbewusst an die Kinder weitergegeben wird. Denn Kinder lernen von den Erwachsenen den Umgang mit Emotionen und deren physischen Ausdruck bereits in den ersten Lebensjahren, in denen sich das Gehirn noch besonders stark entwickelt und wächst. Vereinfacht ausgedrückt "spiegeln" die Kinder das Verhalten ihrer Eltern. Während der Kriegszeit und auch später boten Eltern durch ihre eigene Traumatisierung ihren Kindern eine ungünstige Projektion für diese "Spiegelung", wodurch deren emotionale Lernfähigkeit beeinträchtigt wurde und emotionale Verletzungen über Generationen weiterwirken konnten. Da große Gefühlsausbrüche lange Zeit negativ konnotiert waren, konnten Kinder nie lernen, dass Schuldgefühle, Trauer oder Angst zugelassen werden dürfen. Dr. Masoner sieht darin zum Teil die Ursache für die Problematik der Schuldverarbeitung in der heutigen Gesellschaft.

Dr. Masoner berichtete, dass er bereits mit einigen Nachkommen der Deserteure von Goldegg gesprochen habe und sie sehr verschieden mit diesem belastenden Thema

umgehen würden. Während einige Familienmitglieder nicht über verwandte Deserteure sprechen möchten, versuchen andere wiederum die „Fahnenflüchtigen“ zu glorifizieren. Weitere Angehörige gaben an, dass sie nicht hinter der Entscheidung ihrer Vorfahren stehen bzw. die Desertion nicht befürworten.

Aus den oben genannten Gründen ist ein offener Umgang mit dem Thema Desertion besonders wichtig. Ein Therapieansatz durch geführte Dialoge mit Moderation und anschließender Dokumentation wären eine mögliche Form der Konfliktlösung, so könne man Gefühle zulassen und dieses stark emotional besetzte Thema aufarbeiten.

An dem Bericht der beiden Historiker kritisiert Dr. Masoner, dass die Geschichtswissenschaftler mit einem Experten zusammenarbeiten hätten müssen, der den Prozess der Aufarbeitung dieses sensiblen Themas auf emotionaler Ebene begleiten hätte können. Eine Möglichkeit für diese gemeinsame Arbeit hätte darin bestanden, halbjährliche Zusammentreffen zu organisieren, bei denen Zwischenergebnisse präsentiert worden wären und mögliche Fragen diskutiert werden hätten können. Dr. Masoner hält fest, dass bei dieser Thematik nicht nur bloße historische Fakten im Vordergrund stehen dürften, sondern auch psychische Faktoren berücksichtigt werden müssten.⁸⁵

⁸⁵ Vgl. Interview mit Dr. Masoner (12.09.2022)

9.1.2. FEHLER IN DER ÜBERARBEITUNG

Neben Dr. Masoner kritisierte auch die österreichische Schriftstellerin Hanna Sukare die Arbeit der Historiker.

Hanna Sukare studierte Germanistik, Rechtswissenschaften und Ethnologie. Neben ihrer Arbeit als Journalistin ging Sukare auch ihrer Tätigkeit als Redakteurin und Wissenschaftslektorin nach. Die freie Autorin erhielt 2016 für ihren Roman „Staubzunge“ den Rauriser Literaturpreis, lediglich zwei Jahre später veröffentlichte sie ihren zweiten Roman unter dem Titel „Schwedenreiter“. Schwedenreiter wurde nicht nur auf die ORF-Bestenliste gesetzt, sondern wurde 2019 auch für den Literaturpreis der Europäischen Union nominiert.⁸⁶



Abbildung 13: Hanna Sukare

Ihr Roman thematisiert unter anderem die unzureichende Aufarbeitung der 2009 veröffentlichten Erstfassung der Goldegger Ortschronik.⁸⁷ All das verknüpft Sukare literarisch mit einer herzerreißenden Liebesgeschichte.⁸⁸

Paul Schwedenreiter, der Ich-Erzähler des Romans, stammt aus der fiktiven Salzburger Gemeinde „Stumpf“ im Innergebirg. Aufgrund der zahlreichen Parallelen zur Goldegger Ortsgeschichte wird schnell deutlich, dass „Stumpf“ die Gemeinde Goldegg darstellt.⁸⁹

Hanna Sukare ist mit dem Fall der Goldegger Deserteure sehr gut vertraut, da sie sich für ihren Roman ein breites Hintergrundwissen dieser Thematik aneignen musste. Die

⁸⁶ Vgl. Hanna Sukare. Online im Internet: URL: [Hanna Sukare – Wikipedia](#), zugegriffen am 26.10.2022.

⁸⁷ Vgl. Minichberger, Michael (22.08.2022): Heftige Kritik an neuer Goldegger Ortschronik. In: Salzburger Nachrichten.

⁸⁸ Vgl. Hanna Sukare: „Schwedenreiter“. Online im Internet: URL: [Hanna Sukare: „Schwedenreiter“ | BEGEGNUNGLiteratur](#), zugegriffen am 26.10.2022.

⁸⁹ Vgl. Holzmann, Alexander (2018): „Schwedenreiter“ im Schloss Goldegg vorgestellt: Orts-Chronik wird neu überarbeitet. In: Mein Bezirk. Online im Internet: URL: ["Schwedenreiter" im Schloss Goldegg vorgestellt: Orts-Chronik wird neu überarbeitet - Pongau \(meinbezirk.at\)](#), zugegriffen am 26.10.2022.

Präsentation der Ortschronik konnte sie mittels einer Tonbandaufnahme analysieren. In einer umfangreichen Stellungnahme kritisierte sie nicht nur das überarbeitete Kapitel, sondern auch dessen Präsentation. In ihrem Schreiben ging sie unter anderem darauf ein, dass Dohle behauptet habe, dass die Deserteure aus rein privaten Gründen desertiert seien. Laut Meinung der Autorin ist diese Feststellung überflüssig, da per Gesetz alle Deserteure rehabilitiert wurden. Das Motiv für die Desertion ist daher nicht mehr relevant. Weiters bemängelt Hannah Sukare unpassende Formulierungen, Ungenauigkeiten, aber auch Fehler in der ergänzten Ortschronik. Dr. Oskar Dohle meldete sich daraufhin nochmals zu Wort und bezeichnete die Autorin als „*spitzfindig und emotional*“⁹⁰. Er gab an, dass er sich die Vorwürfe zwar ansehen werde, aber nicht auf jeden einzelnen eingehen werde.⁹¹

Auch Dr. Masoner findet die Kritik der Autorin gerechtfertigt. Er behauptet, dass den Historikern weder bei der Verfassung des neuen Kapitels noch bei dessen Präsentation das Ausmaß gewisser Emotionen bewusst gewesen wäre, die bestimmte Formulierungen erzeugen bzw. auslösen könnten. Selbst die Unterüberschrift „*Ein ganz normaler Ort der „Ostmark“?*“ sei sehr provokativ.⁹²

⁹⁰ Minichberger, Michael (22.08.2022): Heftige Kritik an neuer Goldegger Ortschronik. In: Salzburger Nachrichten.

⁹¹ Vgl. Minichberger, Michael (22.08.2022): Heftige Kritik an neuer Goldegger Ortschronik. In: Salzburger Nachrichten.

⁹² Vgl. Interview mit Dr. Masoner (12.09.2022)

9.1.3. KRITIK DES DÖW

Mag. Dr. Gerhard Baumgartner ist Forscher und wissenschaftlicher Leiter des Dokumentationsarchives des Österreichischen Widerstandes.⁹³ Der Umgang der österreichischen Republik mit der NS-Vergangenheit sowie Widerstand und Verfolgung in den Jahren 1938-1945 gehören nicht nur zu den Schwerpunkten seiner Forschung, sondern sind auch häufige Themen seiner zahlreichen Publikationen.⁹⁴



Abbildung 14:
Mag. Dr. Gerhard Baumgartner
Leiter des DÖW

Mag. Dr. Baumgartner äußert ebenso Kritik an der Aufarbeitung der Goldegger Ortschronik. Im Beiheft würden die Gewalttaten gegenüber der Goldegger Bevölkerung verharmlost werden. Der Historiker bemängelt vor allem, dass die Schicksale der Bevölkerung im Widerstand sowie jene der Todesopfer nur nebensächlich beschrieben werden würden. Vielmehr würden die Errungenschaften der Nationalsozialisten im Bereich des Straßenbaus und des Fremdverkehrs sowie der Bau einer Wasserleitung und der Einsatz von Zwangsarbeitern in der Landwirtschaft zu sehr in den Vordergrund rücken.

Zudem kritisiert der Forscher auch die verwendeten Quellen. In der Überarbeitung würden lt. Dr. Baumgartner Gerüchte und Geschichten mit unzuverlässigen Quellen verarbeitet worden sein, die SS-Männer entlasten sollen. Dr. Baumgartner spricht in diesem Zusammenhang von einer „Schmähung der Opfer“⁹⁵.

⁹³ Vgl. Lehner, Gerald (2023): Goldegg Studie: DÖW sieht NS-Verharmlosung. Online im Internet: URL: [Goldegg-Studie: DÖW sieht NS-Verharmlosung - salzburg.ORF.at](https://www.salzburg.orf.at/goldegg-studie-doew-sieht-ns-verharmlosung), zugegriffen am 13.01.2023.

⁹⁴ Vgl. DÖW-Mitarbeiter*innen. Online im Internet: URL: [DÖW - Mitarbeiter*innen - Mag. Dr. Gerhard Baumgartner \(doew.at\)](https://www.doew.at), zugegriffen am 13.01.2023.

⁹⁵ Mag. Dr. Baumgartner, Gerhard (2023), zitiert in: Lehner, Gerald (2023): Goldegg Studie: DÖW sieht NS-Verharmlosung. Online im Internet: URL: [Goldegg-Studie: DÖW sieht NS-Verharmlosung - salzburg.ORF.at](https://www.salzburg.orf.at/goldegg-studie-doew-sieht-ns-verharmlosung), 13.01.2023.

Johannes Hofinger äußert sich zu den Vorwürfen und spricht in diesem Zusammenhang von einem „Missverständnis“. Der Historiker erklärt, dass er viele neue Quellen verwendet habe. Seiner Meinung nach habe er damit den an ihn gestellten Auftrag gewissenhaft ausgeführt.



Abbildung 15:
Johannes Hofinger

Johannes Hofinger erklärt, er habe sich um eine Gesamtdarstellung der NS-Zeit bemüht. Aus diesem Grund habe er auch den Einsatz der Zwangsarbeiter und die technischen Errungenschaften thematisieren müssen. Als Historiker sei er in erster Linie dafür zuständig gewesen, den wissenschaftlichen Aspekt herauszuarbeiten. Nunmehr gehe es darum, den Inhalt seiner Arbeit zu diskutieren. Er vertritt die Ansicht, dass die Auseinandersetzung innerhalb der Gemeinde nicht mehr wissenschaftlich sei und somit auch nicht Teil seiner Aufgabe. Die Ursache des Problems liege vor allem darin, dass unterschiedliche Erwartungen an die Herangehensweise gestellt worden wären und dies letztendlich zu Enttäuschungen geführt habe.⁹⁶

9.1.4. KRITIK DES VEREINS „FREUNDE DES DESERTEURSDENKMALS GOLDEGG“

(STEFANIE LEDERER)

Im Herbst 2014 gründete Brigitte Höfert zusammen mit unzähligen Unterstützern und Unterstützerinnen den Verein „Freunde des Deserteurdenkmals Goldegg“. Dieser hat es sich zur Aufgabe gemacht, das Bewusstsein rund um die Ereignisse des 2. Juli 1944 in der Öffentlichkeit und in der Goldegger Bevölkerung zu schärfen. Ihre Website (<https://www.goldegger-deserteure.at/>) bietet die Möglichkeit, umfassende Informationen zu den neuesten Entwicklungen in Bezug auf eine Rehabilitierung der „Fahnenflüchtigen“ sowie zur Entstehungsgeschichte des Gedenksteins zu beziehen. Kurze

⁹⁶ Vgl. Lehner, Gerald (2023): Goldegg Studie: DÖW sieht NS-Verharmlosung. Online im Internet: URL: [Goldegg-Studie: DÖW sieht NS-Verharmlosung - salzburg.ORF.at](https://www.goldegger-deserteure.at/), zugegriffen am 13.01.2023.

Biografien der NS-Opfer ermöglichen dem Rezipienten zudem einen kleinen Einblick in die individuelle Geschichte der Betroffenen.

Auch die Mitglieder des Vereins äußerten ihre Enttäuschung zur neuen Ausgabe der Goldegger Chronik. Ihre Hoffnung auf eine saubere und historisch korrekte Überarbeitung sei nicht erfüllt worden. Stattdessen sei erneut ein Werk entstanden, welches weder die Namen der 14 Todesopfer des 2. Juli 1944 auflistet, noch deren Schicksale beleuchtet. Darüber hinaus hätten die Historiker den gesellschaftlichen Umgang mit Familienangehörigen von Gegnern des NS-Regimes nicht thematisiert.

10. WEITERE ORTE DER ERINNERUNGSKULTUR IN ÖSTERREICH

(STEFANIE LEDERER)

10.1. DIE GESTÖRTE WAHRNEHMUNG DER WEHRMACHTSDESERTEURE NACH KRIEGSENDE

Nach Ende des Zweiten Weltkrieges stießen Deserteure nicht nur auf Bewunderung, Wertschätzung und Respekt. Insbesondere nach der Heimkehr KZ-Überlebender, Frontsoldaten sowie ehemaliger Nationalsozialisten wandelte sich die Wahrnehmung der Wehrmachtsdeserteure seitens der Bevölkerung. Plötzlich galten „Fahnenflüchtige“ nicht mehr als mutig und heldenhaft. Stattdessen wurden sie als Verräter, „Kameradenschweine“ und Feiglinge beschimpft, die keinerlei Würdigung in der Gesellschaft verdient hätten.

Weil „Wegschauen“ einfacher war, als sich den Untaten zu stellen, gab es in Österreich bis in die 1990er-Jahre kein Erinnerungszeichen, das der österreichischen Deserteure gedachte. Die Verabschiedung des Aufhebungs- und Rehabilitationsgesetzes im Jahre 2009 sollte jedoch der Auslöser für teils heftige Debatten und Diskussionen in den darauffolgenden Jahren sein. Erst im Jahre 2014 kam es schließlich zur Errichtung des ersten Denkmals für alle Verfolgten der NS-Militärjustiz am Ballhausplatz in Wien.

Trotz dieses Fortschritts muss gesagt werden, dass Österreich im Vergleich zu anderen Ländern in den Folgejahren fast keine Entwicklungen im Hinblick auf Bemühungen für die Rehabilitierung der Deserteure zu verzeichnen hat. Ausschlaggebend dafür war vor allem die Uneinigkeit über die Rehabilitierungsmaßnahmen in Bezug auf die jeweiligen Motive der „Wehrkraftzersetzer“, die sehr unterschiedlich sein konnten. Viele Jahre lang wurde lediglich an Deserteure erinnert, die primär aus religiösen Gründen desertiert sind. Das öffentliche Gedenken jener, die aus politischen oder anderen Gründen Fahnenflucht begingen, erwies sich dagegen als diffiziles Unterfangen.

Dennoch wurden in Österreich im Laufe der Zeit mehrere Denkmäler oder andere Erinnerungszeichen für Deserteure errichtet. Diese können in drei Kategorien unterteilt werden: Es gibt einerseits Gedenkorte, die durch die Initiative von Familienangehörigen, Vereinen und Gemeinden meist für bestimmte Opfergruppen gestiftet wurden, andererseits solche, die temporär errichtet wurden, um Aufsehen in der Bevölkerung zu

erregen und diese auf die Rehabilitierung der Deserteure zu lenken. Zuletzt gibt es jene Denkmäler, die nach der Verabschiedung des Aufhebungs- und Rehabilitierungsgesetzes an öffentlichen Orten entstanden sind.

Im folgenden Kapitel werden österreichische Deserteursdenkmäler und Erinnerungszeichen vorgestellt und es wird deren Entstehungsprozess beleuchtet. Des Weiteren erfolgt eine kategorische Einordnung in die oben genannten Denkmaltypen.

10.2. WIDERSTANDSMAHNMAL IN BREGENZ

Ein plakatives Beispiel, das den zum Teil heftigen Widerstand der Öffentlichkeit in Bezug auf die Errichtung permanenter Deserteursdenkmäler repräsentiert, ist das Widerstandsmahnmal in Bregenz. (Abbildung 17)

Bezüglich der rückständigen Entwicklung eines angemessenen Erinnerns an die Wehrmachtsdeserteure in Österreich schien die Schaffung eines Gedenkortes in Bregenz längst überfällig. Aus diesem Grund äußerten die Bregenzer Grünen sowie die Johann-August-Malin-Gesellschaft im Jahre 2011 anlässlich des „Tages des Denkmals 2011“ erneut die Forderung, ein Erinnerungszeichen zu schaffen, das den Vorarlberger Wehrmachtsverweigerern und -deserteuren gewidmet ist. Mit diesem Anliegen sollte nicht nur ein öffentlich sichtbarer Gedenkort errichtet, sondern auch ein bedeutender Schritt für die Verankerung der Thematik im Bewusstsein der Bevölkerung gesetzt werden.

Die am 29. September 2011 eröffnete Ausstellung „, Was damals recht war...‘ – Soldaten und Zivilisten vor Gerichten der Wehrmacht“ im Kulturhaus Dornbirn wurde unter anderem zum Anlass genommen, den o.g. Vorschlag in Form einer öffentlichen Präsentation in Bregenz vorzustellen. Die daraufhin von Bürgermeister Markus Linhart ausgewählte Arbeitsgruppe fällte nach zahlreichen Diskussionen den Entschluss, dass ein Denkmal errichtet werden sollte, das nicht nur an Vorarlberger Wehrdienstverweigerer und Deserteure, sondern auch an *„Widerstandskämpferinnen und Widerstandskämpfer und an Bürgerinnen und Bürger, die gegenüber Verfolgten und Misshandelten trotz Verbots*

*Menschlichkeit geübt haben*⁹⁷ erinnern soll. Insofern wurde ein Gedenken ausschließlich an Wehrmachtsdeserteure verhindert.

Die künstlerische Aufmachung des Gedenkortes erfolgte durch die Medienkünstlerin Nataša Sienčnik, die als Siegerin des ausgeschriebenen Wettbewerbs für die Gestaltung des Mahnmales hervorging.

Bei ihrem außergewöhnlichen Werk handelt es sich um eine schwarze Fallblattanzeige, die in einen gläsernen Schaukasten eingebettet ist. In alphabetischer Reihenfolge werden die Namen sowie eine Kurzinformation von insgesamt 100 stellvertretenden Personen aus Vorarlberg abgebildet. Die jeweilige Neuformierung eines Textes wird durch ein akustisches Geräusch unterstützt, das dazu beiträgt, die Aufmerksamkeit vieler Passanten und Passantinnen auf sich zu ziehen.

Die Enthüllung des Objektes erfolgte am 14. November 2015 am zentralen Sparkassenplatz in Bregenz.⁹⁸



Abbildung 16:
Widerstandsmahnmal Bregenz

⁹⁷ Widerstandsmahn- und Deserteursdenkmal in Bregenz. Online im Internet: URL: https://de.wikipedia.org/wiki/Widerstandsmahn-_und_Deserteursdenkmal_in_Bregenz, zugegriffen am 16.08.2022.

⁹⁸ Der Standard (23.09.2011): „Bregenz soll Denkmal für Deserteure der NS-Zeit erhalten“, Online unter: URL: <https://www.derstandard.at/story/1316733443108/gedenkstaette-bregenz-soll-denkmal-fuer-deserteure-der-ns-zeit-erhalten>, zugegriffen am 16.08.2022.

10.3. DAS GEDENKKREUZ AUF DER RIES IN GRAZ

Eines der bedeutendsten Denkmäler in Österreich ist gewiss das Gedenkkreuz auf der Ries in Graz. (Abbildung 18) Es wurde in memoriam der sieben jungen Männer errichtet, die kurz vor Kriegsende, am 4. April 1945, auf der Grazer Ries erschossen worden waren.

Auf Anordnung des Führers wurden die sieben Soldaten in den letzten Kriegstagen verpflichtet, an die Ostfront einzurücken. Entgegen der Order unternahmen die Wehrdienstleister auf einem Marsch über die Riesstraße den Versuch, sich im Walde verstecken und somit dem Frontdienst entziehen zu können. Die Männer wurden ertappt, unverzüglich erschossen und am Straßenrand liegen gelassen. Dies zielte in erster Linie darauf ab, nachfolgende Einheiten abzuschrecken.



Abbildung 17:
Gedenkkreuz auf der Ries in Graz

Im Jahre 1954 wurde erstmals ein schlichtes Holzkreuz erbaut, das den sieben Opfern gedenken sollte. Nach kurzer Zeit verschwand das Erinnerungszeichen jedoch wieder. Aufgrund der 1988 erfolgten geschichtlichen Aufarbeitung der Stadt Graz in Bezug auf die NS-Zeit erinnerte sich ein Zeitzeuge an das verschollene Holzkreuz. Dieses wurde kurze Zeit darauf in Zusammenarbeit mit der Pfarre St. Leonhard durch ein steinernes Gedenkkreuz mit Informationstafel ersetzt. Das Denkmal trägt die Inschrift „Hier wurden am 4. April 1945 7 junge Soldaten wegen Widerstands hingerichtet“. Aufgrund fehlender Spezifizierung über die Art des Widerstandes ist dieses Denkmal als verstecktes Mahnmal einzuordnen, das den kontroversen Umgang der Gesellschaft mit der Rehabilitierung der Deserteure adäquat zum Ausdruck bringt.

10.4. DAS TEMPORÄRE DENKMAL AM HELDENPLATZ

Am 11. September 2009 stifteten Aktivisten und Aktivistinnen der „AK-Denkmalpflege“ ein temporäres Denkmal am Heldenplatz in Wien. (Abbildung 19) Mit den in etwa drei Meter hohen, in roter Farbe leuchtenden, rechteckigen Klammern wurde nicht nur ein Zeichen gesetzt, das die unzureichende Beschäftigung mit der Thematik sowie den Widerstand gegen die Errichtung eines permanenten Denkmals kritisiert, sondern auch die bis heute rückständigen Bemühungen bezüglich einer Rehabilitierung der Wehrmachtsdeserteure. Die dem Denkmal beigesezte Informationstafel weist auf die genannten Punkte hin:

*„Dieses Denkmal steht für
[k]eine Auseinandersetzung
[k]eine Rehabilitierung
[k]ein Gedenken
für die Opfer der NS-Militärjustiz.
Bewaffneter Widerstand, Zersetzung, Entziehung, Unerlaubte
Entfernung, Desertion/Fahnenflucht, Landes-, Hoch-,
Kriegsverrat, Sabotage, Meuterei, u.A.
Dank und Anerkennung dem antifaschistischen Widerstand.“⁹⁹*



Abbildung 18:
Das temporäre Denkmal
am Heldenplatz

Bereits eine Stunde nach der Enthüllung musste das Denkmal aus platztechnischen Gründen für das Erntedankfest der ÖVP Wien wieder abgebaut werden. Erst im Jahre 2013 kam es zur temporären Wiederaufstellung des Monuments am Ballhausplatz.

⁹⁹ Österreichische Gedenkinitiativen. Online im Internet: URL: <https://deserteursdenkmal.at/wordpress/tag/salzburg/>, zugegriffen am 03.08.2022.

10.5. DAS DENKMAL FÜR DIE VERFOLGTEN DER NS-MILITÄRJUSTIZ IN WIEN

Das seit 2014 am Ballhausplatz in Wien lokalisierte Denkmal für alle Verfolgten der NS-Militärjustiz (Abbildung 20) kann als Resultat eines langjährigen politischen und zivilgesellschaftlichen Prozesses gesehen werden. Die sich in den 1980er Jahren ereignende „Waldheim-Affäre“ setzte den Grundstein für einen längst überfälligen Diskurs mit der Thematik und in dessen Folge einer adäquaten Rehabilitierung der Deserteure in Österreich.



Abbildung 19:
Das Denkmal für die Verfolgten der NS-Militärjustiz

Bereits in den 1990er Jahren wurden in der Bundeshauptstadt Wien in Form von verschiedensten Aktionen erste Versuche unternommen, um auf legislativer Ebene eine ordnungsgemäße Rehabilitierung der Wehrdienstverweigerer durchzusetzen. Der endgültige Durchbruch gelang dem ehemaligen Deserteur und Gründer des Personenkomitees „Gerechtigkeit für die Opfer der NS-Militärjustiz“ Richard Wadani. Dieser leistete einen wesentlichen Beitrag für das Inkrafttreten des Aufhebungs- und Rehabilitierungsgesetzes 2009. Ein Jahr später konnte erfolgreich die Einigung zur Errichtung eines Denkmals für Deserteure erzielt werden. Die finanziellen Mittel wurden vom Kulturamt der Stadt Wien zur Verfügung gestellt. In Form eines einstufigen, geladenen Wettbewerbes wurde der am besten geeignete Künstler für die Gestaltung des Mahnmales ausgewählt.

Der deutsche Künstler Olaf Nicolai überzeugte mit seinem originellen Werk, das einerseits die typischen Elemente Sockel und Inschrift kombiniert, sich andererseits grundlegend von einem traditionellen Denkmal differenziert.

Nicolai entschied sich für ein liegendes, dreidimensionales „X“ in graublauer Farbe. Aus einiger Entfernung betrachtet, weckt das Denkmal den Eindruck, als handle es sich um einen auffallend geformten Sockel, bei welchem die platzierte Figur fehlt. Mit der Gestaltung des Denkmals in dieser Form verweist der Autor indirekt auf den langjährigen Prozess bis zur endgültigen Anerkennung und angemessenen Rehabilitierung der Wehrmachtsdeserteure in Österreich.

Aber auch der bewusst gewählte Buchstabe „X“, der bei genauerer Betrachtung des Denkmals erkennbar wird, ist ein Verweis auf eine unzureichende Auseinandersetzung mit der Widmungsgruppe.

Die auf der Oberfläche in Stahlbuchstaben eingelassene Inschrift besteht grundsätzlich aus zwei Worten „all“ und „alone“. Wobei ersteres Wort 30-Mal und zweiteres nur ein einziges Mal abgebildet werden. Der schottische Künstler Ian Hamilton Finlay lieferte mit seinem Gedicht „all alone“ die Grundlage für die künstlerische Gestaltung des Denkmals.¹⁰⁰



Abbildung 20:
Beschriftung des Denkmals

Mit seinem Werk setzte Olaf Nicolai nicht nur ein Zeichen der Veränderung für das 21. Jahrhundert, sondern es gelang ihm auch, die gesellschaftlichen Ordnungs- und Machtverhältnisse der heutigen Zeit auf der einen Seite und die Position jedes Einzelnen auf der anderen Seite zu vereinen.

10.6. RESÜMEE

Nach intensiver Beschäftigung mit den Denkmälern Österreichs kann gesagt werden, dass trotz der Fortschritte in den vergangenen Jahren definitiv noch einige Verbesserungen ausständig sind, insbesondere individuelle Erinnerungszeichen für Deserteure betreffend.

Denn wie an der Entstehungsgeschichte vieler österreichischer Denkmäler erkennbar ist, stieß ein sichtbares Gedenken an Deserteure nicht nur im 19. Jahrhundert, sondern teilweise auch heute noch auf Ablehnung seitens der Behörden oder der Bevölkerung. Diese zum Teil starken Hemmungen äußerten sich vor allem in der Namensgebung der Denkmäler. Viele Initiativen, die darin bestrebt waren, einen Erinnerungsort für Wehrdienstverweigerer zu schaffen, endeten damit, dass politische Kompromisse

¹⁰⁰ Geldmacher, Thomas/Alton, Juliane (2016): „Verliehen für die Flucht vor den Fahnen“: das Denkmal für die Verfolgten der NS-Militärjustiz in Wien. S.50-55.

eingegangen wurden. Infolgedessen musste die Widmungsgruppe in den meisten Fällen ausgeweitet werden. Ein plakatives Beispiel dafür ist das Widerstandsmahnmal in Bregenz. Wie bereits in den Ausführungen zum Widerstandsmahnmal angeführt, wurde der ursprünglichen Forderung, der Errichtung eines Mahnmales nur für die Vorarlberger Deserteure, nicht nachgegangen. Stattdessen errichtete die Stadt ein Denkmal für alle, die Menschlichkeit gegenüber Wehrdienstverweigerern in der NS-Zeit gezeigt hätten.

Aber auch die Angst vor Ablehnung und Ausgrenzung in der Gesellschaft sowie eine gewisse Scheu vor Konflikten könnten ausschlaggebend dafür sein, dass der Begriff „Deserteur“ bis heute vielfach vermieden wird.

Die oftmals äußerst langwierige und schwierige Entstehungsgeschichte vieler Orte der Denkmal- und Erinnerungskultur verdeutlicht die Probleme, mit welchen Deserteure sich Jahrzehnte lang abmühen mussten. Mit dem Denkmal für Verfolgte der NS-Militärjustiz wurde erstmals ein Zeichen gesetzt, das die lange ausbleibende geschichtliche Aufarbeitung der NS-Zeit sowie eine fehlende ordnungsgemäße Rehabilitierung und Würdigung der Deserteure kritisiert.

Umso wichtiger ist es deshalb, sich mit der Thematik auseinanderzusetzen. Einerseits, um die einzelnen Perspektiven der verschiedenen Rollen in der NS-Zeit besser verstehen zu können, andererseits, um aus den Taten der Deserteure sowie deren Bedeutung in der Geschichte zu lernen.

11. ZUSAMMENFASSUNG

Wie in vielen anderen Gemeinden in Österreich entschlossen sich einige wehrpflichtige Männer aus der Gemeinde Goldegg, sich dem Kriegsdienst zu entziehen und nicht für den ohnehin verlorenen Krieg zu kämpfen. Die periphere Landschaft ihrer Heimat bot der Widerstandsgruppe rund um Karl Rupitsch die Möglichkeit, für längere Zeit unentdeckt zu bleiben, dadurch blieben die Fahndungsaktionen der Gendarmerie vorerst erfolglos. Nachdem die Geduld der NS-Führungskräfte erschöpft war, wurde der Befehl einer weiträumigen Fahndung von Mühlbach bis Dienten ausgesprochen. Im Zuge des „Sturms“ kam es zu einer Verhaftungswelle, bei der 50 Personen, darunter auch etliche Frauen, festgenommen wurden. Bis auf wenige wurden die meisten in Konzentrationslager überstellt, einige kamen bereits beim Transport ums Leben. Insgesamt forderte der „Sturm“ auf Goldegg das Leben von 14 Menschen, wobei jene nicht berücksichtigt sind, die aufgrund physischer und psychischer Folgen der KZ-Haft umkamen. Durch die Initiative von Emma Brigitte Höfert wurde ein Steinornament mit den Namen der 14 Todesopfer errichtet.

Im Rahmen unserer Forschungsarbeiten konnte festgestellt werden, dass sich die gesellschaftlichen Meinungen zum Thema Wehrmachtsdesertion bis heute enorm spalten. Besonders die unterschiedliche Einschätzung der Motivlage führt häufig zu emotionalen Debatten und Diskussionen, die durchaus in heftigen Streitgesprächen resultieren können. Neben politischen, religiösen und pazifistischen Motiven standen zweifelsohne auch persönliche Beweggründe im Vordergrund. Bis heute werden diese Beweggründe als egoistisch bezeichnet, so werden Deserteure häufig auch mit negativ konnotierten Adjektiven wie feig oder gar verräterisch assoziiert. Denn einerseits wurde die Flucht aus der Armee als ein Verstoß gegen den militärischen Gehorsam gewertet; zum anderen weigerten sich die „Fahnenflüchtigen“, für das Vaterland und Volk zu sterben. Andere wiederum sehen in den Deserteuren mutige Helden und Widerstandskämpfer. Hierbei beruft man sich vor allem auf politische Motive und die patriotische Grundhaltung der Deserteure: Zahlreiche österreichische „Fahnenflüchtige“ gaben an, dass sie desertierten, weil sie nicht an der Seite Deutschlands kämpfen wollten. Sie lehnten die Annexion von Österreich an Deutschland ab und setzten sich für die Wiederherstellung eines freien und unabhängigen österreichischen Staates ein.

Um als Opfer im Sinne des Opferfürsorgegesetzes anerkannt zu werden, mussten Wehrdienstverweigerer und Deserteure den Nachweis erbringen, dass ihr Entzug aus der Wehrmacht aus rein politischen Gründen erfolgte. Die Desertion an sich wurde lange nicht als Akt des Widerstands gewertet. Erst im Jahre 2009 wurden die Opfer der NS-Militärjustiz, und somit auch die Deserteure, umfassend und pauschal rehabilitiert.

Dennoch sollte neben der gesetzlich geregelten Rehabilitierung der Deserteure zweifelsohne auch der zwischenmenschliche Aspekt berücksichtigt werden. Während der Ausarbeitung der Diplomarbeit wurden wir uns der Bedeutung eines offenen Umgangs mit dem Thema Desertion bewusst. Zur Zeit des Nationalsozialismus waren große Gefühlsausbrüche lange Zeit negativ konnotiert, somit konnten Kinder nie lernen, dass Schuldgefühle, Trauer oder Angst zugelassen werden dürfen. Während der Kriegszeit und auch später boten die Eltern durch ihre eigene Traumatisierung ihren Kindern eine ungünstige Projektion für diese "Spiegelung", wodurch deren emotionale Lernfähigkeit beeinträchtigt wurde und emotionale Verletzungen über Generationen weiterwirken konnten. Somit kann resümiert werden, dass auch die Nachkommen der Deserteure noch von diesem stark emotional besetzten Thema betroffen sind.

Nicht nur für die direkt Betroffenen, sondern auch für die Vermeidung innergemeindlicher Konflikte und Spannungen ist ein offener Umgang mit der Thematik essenziell. Ein Therapieansatz durch geführte Dialoge mit Moderation und anschließender Dokumentation wären eine mögliche Form der Aufarbeitung bzw. Konfliktlösung.

12. LITERATURVERZEICHNIS

§ 1 Aufhebungs- und Einstellungsgesetz, BGBl. 48/1945. in Fritsche, Entziehungen

§ 5 KOVG, BGBl. 197/1949, in Fritsche, Entziehungen.

Auszug aus: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.) (1991):

Widerstand und Verfolgung in Salzburg 1934-1945. Online im Internet: URL:

https://www.GoldeggerDeserteure.at/uploads/3/0/5/7/30571421/aussage_19470228.pdf,

zugegriffen am 30.07.2022.

Mag. Dr. Baumgartner, Gerhard (2023), zitiert in: Lehner, Gerald (2023): Goldegg Studie:

DÖW sieht NS-Verharmlosung. Online im Internet: URL: [Goldegg-Studie: DÖW sieht NS-](https://www.goldegg-studie.at/)

[Verharmlosung - salzburg.ORF.at](https://www.goldegg-studie.at/), zugegriffen am 13.01.2023.

Der Deserteur muss sterben. Online im Internet: URL: [Der Deserteur muss sterben |](https://www.telepolis.de/)

[Telepolis \(heise.de\)](https://www.telepolis.de/), zugegriffen am 22.07.2022.

Der Deserteur: Vom „Vaterlandsverräter“ zum staatlich gewürdigten Vertreter des

österreichischen Widerstandes. Online im Internet: URL: [Rehabilitierung - DIE](https://www.goldegg-studie.at/)

[GOLDEGGER WEHRMACHTSDESERTEURE \(goldeggerdeserteure.at\)](https://www.goldegg-studie.at/), zugegriffen am

21.08.2022.

Der Standard (2011): „Bregenz soll Denkmal für Deserteure der NS-Zeit erhalten“. Online

im Internet: URL: [https://www.derstandard.at/story/1316733443108/gedenkstaette-](https://www.derstandard.at/story/1316733443108/gedenkstaette-bregenz-soll-denkmal-fuer-deserteure-der-ns-zeit-erhalten)

[bregenz-soll-denkmal-fuer-deserteure-der-ns-zeit-erhalten](https://www.derstandard.at/story/1316733443108/gedenkstaette-bregenz-soll-denkmal-fuer-deserteure-der-ns-zeit-erhalten), zugegriffen am 16.08.2022.

Die Goldegger Wehrmachtsdeserteure. Online im Internet: URL: [Alois Buder - DIE](https://www.goldegg-studie.at/)

[GOLDEGGER WEHRMACHTSDESERTEURE \(goldeggerdeserteure.at\)](https://www.goldegg-studie.at/), zugegriffen am

26.07.2022.

Die Goldegger Wehrmachtsdeserteure. Online im Internet: URL: [August Egger - DIE](https://www.goldegg-studie.at/)

[GOLDEGGER WEHRMACHTSDESERTEURE \(goldeggerdeserteure.at\)](https://www.goldegg-studie.at/), zugegriffen am

25.07.2022.

Die Goldegger Wehrmachtsdeserteure. Online im Internet: URL: <https://www.goldeggerdeserteure.at/marterl-fuumlr-simon-und-alois-hochleitner.html>,
zugegriffen am 29.07.2022.

Die Goldegger Wehrmachtsdeserteure. Online im Internet: URL: <https://www.goldeggerdeserteure.at/gedenkstein-geschaumlndet.html>, zugegriffen am
29.07.2022.

Die Goldegger Wehrmachtsdeserteure. Online im Internet: URL: [Karl Rupitsch - DIE
GOLDEGGER WEHRMACHTSDESERTEURE](https://www.goldeggerdeserteure.at/karl-rupitsch) (goldeggerdeserteure.at).

Die Goldegger Wehrmachtsdeserteure. Online im Internet: URL: [Kaspar Wind - DIE
GOLDEGGER WEHRMACHTSDESERTEURE](https://www.goldeggerdeserteure.at/kaspar-wind) (goldeggerdeserteure.at), zugegriffen am
26.07.2022.

Die Goldegger Wehrmachtsdeserteure. Online im Internet: URL: [Theresia Egger - DIE
GOLDEGGER WEHRMACHTSDESERTEURE](https://www.goldeggerdeserteure.at/theresia-egger) (goldeggerdeserteure.at), zugegriffen am
11.01.2023.

DÖW-Mitarbeiter*innen. Online im Internet: URL: [DÖW - Mitarbeiter*innen – Mag. Dr.
Gerhard Baumgartner \(doew.at\)](https://www.doew.at), zugegriffen am 13.01.2023.

FPÖ-Abgeordneter Holger Bauer (1999): Gerechtigkeit für Deserteure. Salzburger
Nachrichten, in Fritsche, Entziehungen.

Fritsche, Maria (2004): Entziehungen. Österreichische Deserteure und Selbstverstümmeler
in der Deutschen Wehrmacht, Wien/Köln/Weimar.

Geldmacher, Thomas/Alton, Juliane (2016): „Verliehen für die Flucht vor den Fahnen“: das
Denkmal für die Verfolgten der NS-Militärjustiz in Wien.

Geldmacher, Thomas/Koch, Magnus (2010): „Da machen wir nicht mehr mit...“.
Österreichische Soldaten und Zivilisten vor Gerichten der Wehrmacht. Wien:
Mandelbaum Verlag.

Gestapo-Bericht vom 4. Juli 1944 über die Erschießung von Alois und Simon Hochleitner.

Online im Internet: URL:

https://www.goldeggerdeserteure.at/uploads/3/0/5/7/30571421/_hochleitner_simon_alois_meldung_gestapo.pdf, zugegriffen am 30.07.2022.

Hanna Sukare: „Schwedenreiter“. Online im Internet: URL: Hanna Sukare: „Schwedenreiter“ | BEGEGNUNGLiteratur, zugegriffen am 26.10.2022.

Hannah Sukare. Online im Internet: URL: [Hanna Sukare – Wikipedia](#), zugegriffen am 26.10.2022.

Hitler, Adolf (1925): Mein Kampf. München/Schellinghöfen: Zentralverlag der NSDAP (Franz-Eher-Verlag), in Pirker, Peter/Wenninger, Florian. Wehrmachtsjustiz – Kontext, Praxis, Nachwirkungen.

Hofinger, Johannes (2022): Goldegg im Pongau im Nationalsozialismus. Ein ganz normaler Ort der „Ostmark?“ St. Margarethen in Lungau: Samson Druck.

Holzmann, Alexander (2018): „Schwedenreiter“ im Schloss Goldegg vorgestellt: Orts-Chronik wird neu überarbeitet. In: Mein Bezirk. Online im Internet: URL: ["Schwedenreiter" im Schloss Goldegg vorgestellt: Orts-Chronik wird neu überarbeitet - Pongau \(meinbezirk.at\)](#), zugegriffen am 26.10.2022.

Karl Rupitsch – Mein Vater, der Kriegsdienstverweigerer. Online im Internet: URL: [Emma Brigitte Höfert - Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus](#), zugegriffen am 26.07.2022.

Lehner, Gerald (2023): Goldegg Studie: DÖW sieht NS-Verharmlosung. Online im Internet: URL: [Goldegg-Studie: DÖW sieht NS-Verharmlosung - salzburg.ORF.at](#), zugegriffen am 13.01.2023.

Militärtribunal (1944): Feldurteil des Gerichts der Feldkommandantur 190 gegen Hans K. u. Arthur K. Wien: DÖW 2301, in Fritsche. Entziehungen.

Minichberger, Michael (2022): Heftige Kritik an neuer Goldegger Ortschronik. Online im Internet: URL: [Heftige Kritik an neuer Goldegger Ortschronik | SN.at](#), zugegriffen am 26.10.2022.

Minichberger, Michael (22.08.2022): Heftige Kritik an neuer Goldegger Ortschronik. In: Salzburger Nachrichten.

Mooslechner, Michael (2018): Widerstand im Salzburger Pongau. In: betrifft Widerstand. Die Deserteursgruppe von Goldegg-Wenig, ihre Zerschlagung am 2. Juli 1944 und der unrühmliche Umgang der Gemeinde mit den Opfern bis heute.

Österreichische Einmaligkeit (2002), in Fritsche, Entziehungen.

Österreichische Gedenkinitiativen. Online im Internet: URL: <https://deserteursdenkmal.at/wordpress/tag/salzburg/>, zugegriffen am 03.08.2022.

Pirker, Peter/Wenninger, Florian (2011): Wehrmachtsjustiz – Kontext, Praxis, Nachwirkungen. Wien: Braumüller.

Republik Österreich. Landesgericht für Strafsachen Wien (2009). Online Im Internet: URL: [Aufhebungs- und Rehabilitationsgesetz \(justiz.gv.at\)](#), zugegriffen am 31.07.2022.

Sikora, Michael (1996): Disziplin und Desertion. Strukturprobleme militärischer Organisation im 18. Jahrhundert. Berlin.

Sprachlosigkeit überwinden. Online im Internet: URL: <https://bernhardjenny.blog/2014/07/06/sprachlosigkeit-uberwinden/>, zugegriffen am 29.07.2022.

Widerstandsmahnmal und Deserteursdenkmal in Bregenz. Online im Internet: URL: https://de.wikipedia.org/wiki/Widerstandsmahn-_und_Deserteursdenkmal_in_Bregenz, zugegriffen am 16.08.2022.

Wimpissinger, Carina (2020): Politischer und gesellschaftlicher Umgang mit Deserteuren des Zweiten Weltkrieges in Österreich mit genauer Betrachtung der Gemeinde Goldegg: Diplomarbeit.

13. ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Titelbilder:

<https://www.bpb.de/themen/militaer/deutsche-verteidigungspolitik/216758/kriegsdienstverweigerung-und-zivildienst/> (10.09.2022)

<https://www.google.com/search?q=karte+lokalisierung+goldegg+hotel+seeblick&tbm=isch&ved=>
(10.09.2022)

Abbildung 1: Belastungsfaktoren, die Desertion begünstigten 14

eigene Darstellung

Abbildung 2: Programmschrift: "Mein Kampf" 19

<https://berlin.museum-digital.de/object/82037> (22.07.2022)

Abbildung 3: Karl Rupitsch 20

<https://www.goldeggerdeserteure.at/karl-rupitsch.html>(22.07.2022)

Abbildung 4: Alois und Simon Hochleitner..... 23

<https://www.goldeggerdeserteure.at/simon-hochleitner.html> (17.08.2022)

Abbildung 5: Gestapobericht zur Erschießung von Alois und Simon Hochleitner 24

https://www.goldeggerdeserteure.at/uploads/3/0/5/7/30571421/_hochleitner_simon_alois_meldung_gestapo.pdf (30.07.2022)

Abbildung 6: Karl Rupitsch, Gedenktafel in Mauthausen 26

eigene Aufnahme

Abbildung 7: Margarete Schütte-Lihotzky..... 27

margarete schütte lihotzky - Bing images (21.01.2023)

Abbildung 8: Das „Pöllnhaus“, Kaspar Winds.....29

Kaspar Wind - Geschichtswerkstatt St. Johann (geschichtswerkstatt-stjohann.at) (21.01.2023)

Abbildung 9: Theresia und Alois Buder 30

Alois Buder - DIE GOLDEGGER WEHRMACHTSDESERTEURE (goldeggerdeserteure.at) (07.08.2022)

<u>Abbildung 11: Aktuelles Marterl für Alois und Simon Hochleitner</u>	40
https://www.goldeggerdeserteure.at/marterl-fuumlr-simon-und-alois-hochleitner.html (25.07.2022)	
<u>Abbildung 12: Gedenkstein Goldegg</u>	42
https://www.erinnern.at/bundeslaender/salzburg/termine/75-jahre-sturm-auf-goldegg (25.07.2022)	
<u>Abbildung 13: Zusatzband der Goldegger-Ortschronik</u>	44
https://www.erinnern.at/bundeslaender/salzburg/termine/buchpraesentation-goldegg-im-pongau-im-nationalsozialismus (17.08.2022)	
<u>Abbildung 14: Hanna Sukare</u>	49
hanna sukare - Bing images (21.01.2023)	
<u>Abbildung 15: Mag. Dr. Gerhard Baumgartner Leiter des DÖW</u>	51
gerhard baumgartner - Bing images (21.01.2023)	
<u>Abbildung 16: Johannes Hofinger</u>	52
johannes hofinger salzburg - Bing images (21.01.2023)	
<u>Abbildung 17: Widerstandsmahnmal Bregenz</u>	56
https://de.wikipedia.org/wiki/Widerstandsmahn-_und_Deserteursdenkmal_in_Bregenz (16.08.2022)	
<u>Abbildung 18: Gedenkkreuz auf der Ries in Graz</u>	57
https://docplayer.org/195636330-Diplomarbeit-diploma-thesis.html (16.08.2022)	
<u>Abbildung 19: Das temporäre Denkmal am Heldenplatz</u>	58
https://deserteursdenkmal.at/wordpress/tag/salzburg/ (03.08.2022)	
<u>Abbildung 20: Das Denkmal für die Verfolgten der NS-Militärjustiz</u>	59
https://deserteursdenkmal.at/wordpress/tag/salzburg/ (17.08.2022)	
<u>Abbildung 21: Beschriftung des Denkmals</u>	60
https://deserteursdenkmal.at/wordpress/home/ (17.08.2022)	

14. DOKUMENTATION UND PROTOKOLLE

Stefanie Lederer und Elisa Woertz:

Datum	Arbeitsprozess, Tätigkeit	Anmerkungen	Dauer in Stunden
11.06.2021	Ideensammlung + Anfrage an Herrn Muckenhumer bezüglich Betreuung	Stefanie und Elisa	1
13.06.2021	Zusage Herr Muckenhumer		/
22.10.2021	1. Besprechung mit Herrn Muckenhumer, Konkretisierung des Themas	Stefanie, Elisa und Herr Muckenhumer	½
20.12.2021	Besprechung (Abgabetermin, Layout, Literatur, praktischer Teil)	Stefanie, Elisa und Herr Muckenhumer	½
29.01.2021	Suche nach geeigneter Literatur; Erarbeitung eines vorläufigen Inhaltsverzeichnisses	Stefanie und Elisa	1 ½
03.02.2022	Zitierweise und Layout des Protokolls besprochen	Elisa und Herr Muckenhumer	¼
08.02.2022	Überarbeitung und Fertigstellung des Konzeptes	Elisa	½
19.04.2022	Erste Eintragung in die Datenbank	Stefanie, Elisa	
20.06.2022	Erste Besprechung mit Frau Bican	Stefanie, Elisa	¾
21.04.2022	Überarbeitung der Eintragung in die Datenbank	Stefanie, Elisa und Herr Muckenhumer	¼
22.04.2022	Unibibliothek Salzburg: Bücher abholen + Literaturrecherche	Stefanie und Elisa	3
26.04.2022	Gespräch: Informationssammlung mit einem Expertem	Cyriak Schwaighofer, Stefanie und Elisa	1
11.05.2022	Ortschronikpräsentation in Goldegg	Stefanie	2 ½
13.05.2022	Betreuungslehrerwechsel bezüglich Schulwechsel Herr Muckenhumer		/
19.05.2022	Themenstellung von Betreuungslehrer akzeptiert		/
25.05.2022	Themenstellung von Direktorin genehmigt		/

20.06.2022	Gespräch bezüglich weiterer Vorgehensweise/Übernahme	Stefanie, Elisa und Frau Bican	$\frac{3}{4}$
05.08.2022	Überarbeitung des IHV, Gestaltung einer Broschüre	Stefanie und Elisa	6 $\frac{3}{4}$
10.09.2022	Eidesstattliche Erklärung schreiben, Überarbeitung Broschüre, Überarbeitung des Titelblattes, Leseprobe erstellen, Fragenkatalog für das Interview mit Dr. Masoner erstellen	Stefanie und Elisa	2
12.09.2022	Interview mit Dr. Masoner	Stefanie, Elisa und Dr. Masoner	1 $\frac{1}{2}$
19.09.2022	Besprechung: aktuelles Vorankommen, Abgabe Leseprobe	Stefanie, Elisa und Frau Bican	$\frac{1}{2}$
27.10.2022	Besprechung der Leseprobe	Stefanie, Elisa und Frau Bican	$\frac{1}{2}$
10.11.2022	Interview mit Gabriele Hochleitner	Stefanie und Elisa	6
10.01.2023	Besprechung der 1. Rohfassung; Gespräch mit Frau Bican	Stefanie, Elisa und Frau Bican	$\frac{1}{2}$
14.01.2023	Zusammenfügen und formatieren, Abstract, Einleitung, Vorwort schreiben	Stefanie und Elisa	11
16.01.2023	Überarbeitung der Formatierung	Stefanie und Elisa	$\frac{3}{4}$
20.01.2023	Zusammenfassung schreiben, Überarbeitung der Formatierung, Korrektur lesen	Stefanie und Elisa	6 $\frac{1}{2}$
14.02.2023	Letztes Mal Korrekturlesen	Stefanie und Elisa	3

Stefanie Lederer:

Datum	Arbeitsprozess, Tätigkeit	Anmerkungen	Dauer in Stunden
20.07.2022	Einarbeiten in die Thematik; ersten Schreibversuche (Begriffsdefinition)		10
25.07.2022	Formen von Desertion „Sturm“ auf Goldegg		9
29.07.2022	Überarbeitung des Kapitels; Beschäftigung mit den Denkmälern in Goldegg		10
30.07.2022	Erinnerungsarbeit am Beispiel Goldegg; Denkmäler		4
31.07.2022	Orte der Erinnerungskultur in Österreich		3
03.08.2022	Überarbeitung des Kapitels		2
07.08.2022	Überarbeitung aller Seiten		2
14.08.2022	Überarbeitung aller Seiten		3
16.08.2022	Überarbeitung Widerstandsmahnmal in Bregenz; Gedenkkreuz an der Ries in Graz		4
17.08.2022	Denkmal für die Verfolgten der Militärjustiz		2
25.10.2022	Überarbeitung der Arbeit		2
26.10.2022	Überarbeitung der Arbeit; Schreiben des Resümees zur Erinnerungsarbeit		5
12.11.2022	Abschrift der Hälfte des Interviews; ersten Einarbeitungen		5
20.11.2022	Einarbeitung des Interviews in die Arbeit		5
24.11.2022	Überarbeitung der gesamten Arbeit		2
21.12.2022	Abgabe der Arbeit		/
14.02.2023	Letztes Mal Korrekturlesen		3

Elisa Woertz:

Datum	Tätigkeit	Anmerkungen	Dauer in Stunden
28.01.2022	Suche nach geeigneter Literatur, Recherchearbeiten		5 $\frac{3}{4}$
29.04.2022	Überarbeitung der Datenbank		$\frac{1}{2}$
08.06.2022	Lesen und schreiben (zwei Seiten)		4 $\frac{3}{4}$
19.07.2022	Lesen und schreiben		3 $\frac{1}{4}$
22.07.2022	Lesen und schreiben		5 $\frac{3}{4}$
23.07.2022	Lesen und schreiben		3 $\frac{1}{4}$
24.07.2022	Überarbeiten		1 $\frac{1}{2}$
25.07.2022	Lesen und schreiben		2 $\frac{1}{4}$
26.07.2022	Lesen und Schreiben		8 $\frac{3}{4}$
30.07.2022	Lesen und schreiben		2 $\frac{1}{2}$
31.07.2022	Lesen und schreiben		7 $\frac{1}{2}$
02.08.2022	Organisatorisches, Überarbeitung der Zitation		1 $\frac{3}{4}$
07.08.2022	Überarbeitung Diplomarbeit, Bilder einfügen		3 $\frac{1}{4}$
20.08.2022	Lesen und schreiben, Überarbeitung Diplomarbeit		5 $\frac{1}{2}$
01.10.2022	Abtippen des Interviews mit Dr. Masoner		1 $\frac{1}{2}$
07.10.2022	Abgetipptes Interview zusammenfügen, überarbeiten und Korrektur lesen		2 $\frac{1}{2}$
12.10.2022	Interviewfragen für Gabriele Hochleitner vorbereiten		2 $\frac{1}{2}$
23.10.2022	Lesen und schreiben		3 $\frac{1}{2}$
26.10.2022	Lesen und schreiben		3
09.11.2022	Korrekturen ausbessern + Fragen für das Interview vorbereiten		2 $\frac{1}{2}$
14.11.2022	Abtippen des Interviews		5 $\frac{1}{4}$
07.12.2022	Abgabe der 1. Rohfassung		/

11.01.2023	Überarbeitung, lesen und schreiben		3 $\frac{3}{4}$
12.01.2023	Überarbeitung		4 $\frac{1}{2}$
13.01.2023	Lesen und schreiben (neu erschienener Artikel)		4 $\frac{1}{4}$
16.01.2023	Formatierung		4 $\frac{3}{4}$
21.01.2023	Überarbeitung, weitere Bilder einfügen, Zusammenfassung fertigstellen, Abbildungsverzeichnis erstellen		5 $\frac{1}{2}$
14.02.2023	Letztes Mal Korrekturlesen		3

Interview mit Dr. Markus Masoner

Psychiatrische Praxis (12.09.2022)

Stefanie: Sie waren bei der Ortschronikpräsentation in Goldegg anwesend. Im Zuge der Diskussionsrunde haben Sie erklärt, dass die Geschehnisse auf Basis der Geschichtsbearbeitung nun auch auf emotionaler Ebene aufgearbeitet werden müssen. Könnten Sie uns bitte kurz erklären, warum nicht nur die Aufarbeitung aus historischer Sicht wichtig ist, sondern auch aus psychischer Sicht und wieso Sie der Meinung sind, dass weitergeforscht werden sollte und warum dies von Bedeutung ist.

Dr. Masoner: Grundsätzlich sind wir von unseren Genen bestimmt [...], was auch einen Teil unseres körperlichen, geistigen und emotionalen Seins bestimmt. Die Lebensgestaltung ist wesentlich davon abhängig, wie der Mensch geprägt ist. [...] In den ersten Lebensjahren ist das Hirn besonders plastisch. Die Kinder lernen den körperlichen Ausdruck von den Erwachsenen. Kinder lernen alles über die Emotionen und den Umgang damit. In den ersten vier Jahren ist das Stresssystem noch nicht ausgereift. Zu viel Stress ist ungünstig, da es dadurch zu einer potenziellen Schädigung des Stresssystems kommt. Kinder sind später weniger stressresistent. Der Körper ist extrem anpassungsfähig, aber Auswirkungen sind bemerkbar. [...] Kinder interagieren bereits sehr früh mit ihren Eltern. Wenn Kinder kurz vor oder während des Krieges geboren sind, hatten Eltern und Erziehungsberichte ziemlich viel Angst. Die Mütter/Erziehungsberechtigten waren besorgt, weil deren Männer, Söhne oder Väter im Krieg waren, sie hatten beispielsweise Angst vor Denunziation und mussten

hungern. Die Angst war zu dieser Zeit ständig im Raum. [...] Der emotionale Austausch zwischen Mutter und Kind war ganz anders im Vergleich dazu, wenn das unbeschwerter ist. Das ist über viele Jahren hin so gegangen. Wenn Babys oder Kinder in dieser Zeit groß werden, bieten Mütter deren Kindern eine ungünstige Spiegelung, sprich viel Sorge, Trauer usw. [...]. Allein das führt dazu, dass Kinder eine andere emotionale Lernmöglichkeit haben. Kamen die Männer vom Krieg heim, waren die auch emotional geschädigt. Natürlich gab es auch einige, die das ganze bagatellisiert haben, gesagt haben, dass die Kameradschaft so toll war. [...] Wir Menschen haben eine natürliche Tötungshemmung. Uns selber oder jemand anderen zu töten, machen wir nur in extremer Not. Kommt durch mein Handeln jemand anderer um, lässt mich das nicht unberührt, denn Schuldgefühle werden einen durch das ganze Leben begleiten. [...] Um damit fertig zu werden, mussten sie sich Erklärungen schaffen, die annehmbar sind. [...] Soldaten der Wehrmacht mussten auch Erschießungen von Frauen und Kindern, Juden usw. vornehmen. Deutschland und Österreich sind in die anderen Länder einmarschiert, dafür gibt es keine Rechtfertigung. [...] Die Männern kamen mit Schuld- und Schamgefühlen wieder nach Hause und konnten das nicht mehr verarbeiten. [...] Es hieß immer, man durfte nicht weinen: „Der Indianer kennt keinen Schmerz“, „weinst du weiter, kriegst eine „Watschen““. Das war kein böser Wille. Unser Hirn speichert das Erlebte nicht nur sachlich oder inhaltlich, sondern auch emotional. Massive Gefühlsausprägungen waren damals schwer zu ertragen. Man kann das Ganze verleugnen, verdrängen oder zu erklären versuchen [...]. Hat man im Alltag wieder Schuld-, Trauer- oder Schamgefühle- oder Konflikte, besteht eine große Chance, dass sich das bereits Erlebte im Hirn kurzschließt. [...] So können die im Krieg aktivierten Gefühle auch später wieder ausgelöst werden. Eine Möglichkeit, dem zu entkommen, ist, die Gefühlswahrnehmung und den Gefühlsausdruck zu entnehmen. Gefühle können aus dem Bewusstsein verdrängt werden, das ist ein Lernprozess. Es gibt nur wenige, die über den Krieg sprechen. Der Punkt ist, dass diese nachhaltige Überlastung der emotionalen Verarbeitung von hochunangenehmen Gefühlen (Schuld- und Schamgefühle) auch auf die Kinder weitergeht. Sie sollten eigentlich lernen, dass man Trauer und Angst zulässt. Auch Schuldgefühle sollte man zulassen. [...] Die Schuldverarbeitungsproblematik ist zum Teil auf den Krieg zurückzuführen. Die Kinder lernen dadurch einen eigenartigen Umgang mit ihren Gefühlen. [...] Ein zu großer Gefühlsausbruch war immer negativ behaftet. Emotionale Verletzungen wirken über Generationen weiter, das zieht sich über Generationen.

Stefanie: Wie kann das emotional aufgearbeitet werden?

Dr. Masoner: Ein offener Umgang ist wichtig. Ich selber habe keinen engen Kontakt zu den Nachkommen von Deserteuren.

Elisa: Haben Sie schon einmal mit jemandem gesprochen?

Dr. Masoner: Ich habe schon einmal mit einigen Nachkommen gesprochen, aber es gibt sehr unterschiedliche Wege, wie damit umgegangen wird. Ein Weg ist, nicht darüber zu reden, es ist zu schmerzhaft.

Oder man versucht, auch diese Menschen zu idealisieren, Deserteure sind keine Heiligen und haben auch Fehler wie du und ich. Auch hier ist es schwierig, das als Gesamtes zu diskutieren, warum sie etwas gemacht haben oder nicht.

Oder es wird abgespalten, weil sie gesagt haben, sie stehen nicht hinter dem, was sie gemacht haben. Allein hier sieht man, dass es nicht ein Rezept gibt, wie man mit einer Konfliktlösung einsteigt. Aber wichtig wäre es, einen Dialog zu führen und alles zuzulassen.

Stefanie: Ja, aber da kommen so viele Gefühle hinzu. Oft werden dadurch keine anderen Meinungen zugelassen. Auch die Diskussionsrunde musste letzten Endes abgebrochen werden, weil das Ganze eskaliert ist.

Dr. Masoner: Wo ist euch vorgekommen, dass es eskaliert ist?

Elisa: Jeder ist aufgestanden, die Leute haben sich nicht mehr gegenseitig aussprechen lassen und haben laut durcheinandergerufen. [...]

Dr. Masoner: So eine Phase in der Diskussion ist nicht schlimm. [...] Die Veranstaltung war aus meiner Sicht so angelegt, dass es spät wurde und abgebrochen werden musste. Die Historiker hätten von vornherein mit jemandem zusammenarbeiten müssen, der den Prozess auf emotionaler Ebene begleitet. [...] Die Historiker hätten miteinbeziehen müssen, wie die Allgemeinheit fühlt. Eine Möglichkeit wäre gewesen, alle sechs Monate ein Treffen zu veranstalten und Zwischenergebnisse mitzuteilen. Es geht nicht nur um bloße Fakten. Interessierte könnten zuhören, anhand von Detailergebnissen könnte man auf emotionale Dinge eingehen, weil das ein Prozess ist.

Elisa: Meinen Sie im Sinne von Diskussionsrunden und Dialogen?

Stefanie: Sind die Leute ihrer Meinung nach zu wenig einbezogen worden?

Dr. Masoner: Es wurden keine Interviews mit Nachkommen und Zeitzeugen durchgeführt.

Elisa: Die Historiker haben erwähnt, dass das keine wissenschaftlichen Quellen sind, nicht wissenschaftlich fundiert ist.

Dr. Masoner: Das stimmt.

Fakt ist, es gibt unterschiedliche Seiten und Wahrnehmungen. Man muss auch Emotionen zulassen, es ist kein Problem, dass die Leute einmal fünf oder zehn Minuten durcheinanderreden. Es braucht eine Moderation und eine Dokumentation. Es gab (*bei der Diskussionsrunde*) auch inhaltliche Differenzen, die sehr emotional besetzt ist, zum Beispiel im Bereich der Moskauer Deklaration. Gesagt wurde, dass Deserteure dafür hergenommen wurden, dass Österreich ein unabhängiger Staat ist. Die Historiker haben das abgestritten.

Elisa: Das wurde auch in den Salzburger Nachrichten kritisiert. Haben Sie den Bericht von Hanna Sukare auch gesehen?

Dr. Masoner: Ich habe auch die Einwürfe gesehen. Ich fand sehr enttäuschend, dass Dr. Dohle behauptet hat, alles sei spitzfindig und emotional. So hat er begründet, dass er nicht auf jedes Argument eingeht. Das finde ich sehr schade.

Ich erwarte mir nicht, dass durch eine Umschreibung der Chronik und der Teilrichtigstellung alle Unklarheiten beseitigt werden. Deshalb sehe ich es als Chance. Hanna Sukare ist zwar keine Historikerin, hat aber unglaublich gut recherchiert. Ihr Blickwinkel ist berechtigt. Emotionen können nicht ausgeschaltet werden. Aggression ist ein natürliches Programm in uns, das zur Abwehr von irgendwelchen körperlichen, geistigen und emotionalen Schädigungen dient. Verletze ich dabei keine anderen Personen, ist das nicht schlimm. Hanna Sukare hat die Arbeit der Historiker abgewertet, somit haben sich die Historiker gleich angegriffen gefühlt. Die Historiker sind sich nicht über das Ausmaß der Emotionen bewusst, die gewisse Wörter und Sätze erzeugen. Gleich zu Beginn der Satz ist recht

provokativ „Ein ganz normaler Ort der Ostmark“. Ich denke, dass den Historikern nicht bewusst war, wieviel ein solcher Satz auslösen kann. Was heißt schon normal. [...]

Wir wissen alle, dass es lange gedauert hat, bis Österreich aus der Opferrolle gekommen ist. Es hieß lange, dass Österreich überfallen wurde. Die Schuld, die wir als Gesellschaft zu tragen haben, ist auf die Seite geschoben worden. [...] Diese Zeit hat so viele furchtbare Folgen, auch auf der Schuldebene, worüber viele Menschen nicht sprechen wollen. Es war unangenehm, sich damit auseinanderzusetzen. [...] Warum sagt jemand, wir gehen nicht in den Krieg? Am Ende wissen wir es nicht genau.

Dr. Masoner: Wir wissen von den Goldegger Deserteuren gar nicht genau, warum sie desertiert sind und auch sonst von den meisten nicht. Warum sie gar nicht in den Krieg gegangen sind oder zuhause geblieben sind. War es reine Angst, erschossen zu werden? Und die Hoffnung, wenn ich zuhause bleibe, werde ich nicht erschossen? Wobei es war ja klar, wenn du erwischt wirst -Wehrdienstverweigerung war ein Todesurteil, so einfach war es nicht. So genau wissen wir es nicht, welche Gründe Deserteure hatten.

Stefanie: Ich glaube die verschiedenen Hinterbliebenen, also die Familienangehörigen, sind ja teilweise schon der Meinung zu wissen, warum ihre Angehörigen desertiert sind.

Dr. Masoner: Ja, aber es ist nicht dokumentiert, keiner von uns weiß es. Trotzdem wird heute darüber diskutiert, oftmals sogar unterstellt, dass sie es aus diesen oder jenen Gründen getan hätten. Dies war ja auch das schwierige bei der Diskussion in Goldegg, die zwei Historiker behaupteten, die meisten Deserteure seien **nicht** aus privaten Gründen desertiert. Dies gab natürlich Anlass für Missverständnisse, so in der Art aus privaten Gründen zu desertieren sei weniger wert. Ich weiß jetzt auch nicht genau, wie sie es gemeint haben, ich möchte auch nicht urteilen, aber ich möchte sagen, dass auch bei den Historikern sehr viel Emotion vorgeherrscht hat. Sie haben zwar cool geredet, aber das geht so nicht. Man kann nicht ohne Emotion kommunizieren, man kann schon so kommunizieren, aber dann ist es auf jeden Fall klar, dass man den anderen Teil ausspart und damit ist der Konflikt nicht geklärt. Das traurige ist jetzt, ich ging nach der Veranstaltung zum Bürgermeister und Vizebürgermeister und sagte, dass ich eigentlich erwartet hätte, dass es bereits vorher Veranstaltungen gegeben hätte. [...]

Elisa: Also wäre es wichtig, dass hier nochmal angeknüpft wird und man nochmal eine Runde macht, sodass erneut diskutiert werden kann?

Dr. Masoner: Sie meinten, jetzt sei keine Zeit dafür. Eigentlich hätte man mit der Aufarbeitung dieses großen Konfliktes viel früher beginnen müssen - denn er ist im Ort. Selbst, wenn viele Leute sich nicht melden. Viele haben besseres zu tun, aber ein bisschen bekommen sie es auf alle Fälle mit und natürlich haben da dann alle eine Meinung dazu. Viele nehmen sich jedoch nicht die Zeit, darüber genauer zu reden, denn es gibt so vieles, das im Alltag zu erledigen ist. [...] Eigentlich bräuchte man einen ordentlichen Prozess, wir haben auch Vorschläge gemacht, man könnte Schriftsteller einladen, die darüberschreiben und Lesungen machen, man könnte in Form der Goldegger Dialoge Aufarbeitung betreiben. [...]

Elisa: Warum kennen Sie sich mit diesem Thema so gut aus? Sind Sie nur aus Interesse zum Seminar gegangen oder haben Sie sich schon vorher mit der Thematik beschäftigt?

Dr. Masoner: Das ist eine sehr lange Geschichte. Meine Eltern sind Kriegskinder, beide sind geflüchtet, meine Mutter ist aus Slowenien und mein Vater aus Südtirol. Mein Vater kam über die Option nach Österreich mit seiner Familie, aber hat eigentlich wegmüssen, da zu diesem Zeitpunkt die Italiener schon in Südtirol. [...] Sie wurden ja umgesiedelt von den Faschisten nach Südtirol und da war auch Denunziation schon ein Thema. Mein Großvater hatte damals schon Probleme mit dem Regime, obwohl er gar kein Kriegsfanatiker war, aus anderen Gründen und so haben sie optiert. Meine Mutter flüchtete zweimal, meine Großmutter erzählte mir viel vom Krieg. Bereits in der Mittelschule interessierte ich mich sehr für dieses Thema. Ich ging erst mit 28 in den Zivildienst und da habe ich mich dann eingelesen und vorbereitet. In war mit der Abhandlung der Zivildienstkommission nicht einverstanden und so war es für mich immer ein Thema und das bis heute. Gewaltfreiheit ist mir ein großes Anliegen, **also dies bedingungslos als Konfliktlösung abzulehnen.** [...] Die beste Lösung für eine Bearbeitung so eines Themas wäre, ein anderes pädagogisches System. [...]

Wenn Kinder entsprechend emotional erzogen werden würden, dann hätten wir mehr Erwachsene, welche sich weniger schnell emotional angegriffen fühlen und mit dem nicht zurechtkommen. Wie gesagt, ich kenne Herrn Dohle gar nicht, aber wenn es so stimmt, wie

es in der SN steht, dann müssen ihn die Worte von Hanna Sukare ziemlich getroffen haben. Für mich wäre es eine tolle Möglichkeit gewesen, zu sagen 'ja, das ist durchaus interessant, setzen wir uns zusammen und bereden wir das', aber er hat alles abgestritten. Er muss sich natürlich nicht vor jedem rechtfertigen und er ist auch nicht schuld.

Elisa: Wir haben den Artikel mitgebracht.

Elisa (liest vor): „Es wurde nach anregender historischer Wissenschaft gearbeitet.“

Dr. Masoner: Ja, das stimmt auch, aber Wissenschaft ist begrenzt. Ich bin kein Wissenschaftler. Es muss klar sein, je fokussierter man hinschaut, desto mehr blendet man aus. Deshalb lohnt es sich, das Spektrum zu erweitern.

Elisa (liest vor): „Sukare sei spitzfindig und emotional, jeden einzelnen Vorwurf werde er nicht kommentieren“, so Dohle.

Dr. Masoner: Es sei nicht die Aufgabe gewesen [...], das stimmt. Die Historiker haben niemanden zu entschuldigen, aber man merkt schon wieder, dass es um die Schuld geht.

Stefanie: Es kommt so rüber, als fühle er sich angegriffen und müsse sich verteidigen.

Dr. Masoner: Ich weiß jetzt nicht, ob Hannah Sukare schreibt, dass die Historiker sich entschuldigen müssten. Sie hat vor allem die Gemeindepolitik gemeint, welche sich sehr wohl dafür entschuldigen hätte sollen, aus meiner Sicht, dass die Gemeindechronik mit dem Satz „Deserteure seien eine Landplage“ erschienen ist. Ich erinnere mich an eine Veranstaltung von einer Bäuerin in Lend, welche in der NS-Zeit französische Kriegsgefangene als Helfer hatte, diese wurde denunziert und kam ins Gefängnis. Dies ist ein gutes Beispiel dafür, dass die Familie total gespalten ist. Die einen sagen, ja unsere Oma ist eine Heldin, sie hat die Menschen würdig behandelt, die anderen verurteilen sie dafür. Höchstwahrscheinlich wurde sie von einem Nachbarsbub denunziert, ihr wurde Wehrkraftzersetzung vorgeworfen. [...] Natürlich wurde sie später dafür angefeindet, sie war zwar keine Deserteurin, aber kooperierte mit dem Feind. [...]

Bei der Präsentation des Buches war der ehemalige Bürgermeister Hans Mayer der Einzige, der aufstand und meinte, die Gemeinde hätte sich eigentlich zu entschuldigen. Dies fand

ich sehr toll, immerhin lebt er noch in Goldegg und hat es geschafft zu sagen, das kann man jetzt nicht so lassen. *(alte Version der Chronik)*

Stefanie: Im Prinzip gab er bereits einen ersten Denkanstoß bzw. einen Wink, dass eine Entschuldigung fällig wäre.

Dr. Masoner: Es wäre nichts dabei gewesen, sich zu entschuldigen. Ich weiß nicht, warum sie es nicht tun, aber sie werden schon ihre Gründe haben.

Stefanie: Vielleicht geht es wieder um diese Schuldfrage, dass sie es einfach nicht zugeben wollen.

Dr. Masoner: Meiner Ansicht nach ja. [...] Tatsache ist, dass man sehr gut am Beispiel von Goldegg sieht, wie emotional dieses Thema besetzt ist.

Der Großteil sagt, lassen wir das Thema doch endlich ruhen, es ist lange genug her – glaubend, dass es damit erledigt ist, ist es aber nicht! [...]"

Elisa: Im Zuge der Diskussionsrunde haben Sie auch von einer gewissen Abwehrhaltung gegenüber den Deserteuren gesprochen. Glauben Sie, dass es für die Soldaten einschüchternd war, dass sie auch innerhalb der Gemeinschaft nicht nur auf Verständnis stoßen würden?

Dr. Masoner: Ja, bestimmt, es hat ja auch innerhalb der Familien Menschen gegeben, die gesagt haben, sie wollen nicht mehr in den Krieg. Familienangehörige haben sie schlussendlich jedoch davon überzeugt einzurücken, damit sie nicht in Gefahr gebracht werden. Diese Soldaten sind dann oftmals im Krieg gefallen. Man weiß nicht, was passiert wäre, wenn er dageblieben wäre.

Elisa: Die Familien gingen ein großes Risiko ein.

Dr. Masoner: Ja genau, das ist ja auch passiert in Goldegg. [...]

Stefanie: Viele Familien werfen es den Deserteuren vor, dass sie Unheil über die Familie gebracht hätten.

Dr. Masoner: Ja, das stimmt in gewisser Weise auch von diesem Blickwinkel. Man kann es jedoch auch so sehen: Wenn niemand da ist, der sagt, wenn wer desertiert, bringe ich die gesamte Familie um oder stecke sie ins KZ, dann bringt er sie auch nicht in Gefahr. Jeder weiß, dass dieser Krieg unrecht war, dies kann man drehen und wenden, wie man möchte. [...]

Stefanie: Selbstverstümmelung war eine der beliebtesten Möglichkeiten der Wehrdienstentziehungen. Soldaten fügten sich mutwillig Verletzungen zu, um nicht an der unmittelbaren Front kämpfen zu müssen. Wie bewerten Sie diese Form der Flucht oder Angstbewältigung?

Dr. Masoner: Wenn jemand einen Zweck verfolgt und sich dabei selbst verletzt, wie Desertion, dann muss ich irrsinnige Widerstände überwinden in mir, dass ich so etwas schaffe. Dahinter ist sicher eine große Verzweiflung, die bei manchen sicher durchaus nach außen nicht sichtbar war.

Stefanie: Also Sie glauben, dass der Hauptbeweggrund dahinter Verzweiflung war?

Dr. Masoner: Ja, letztendlich Angst: Wie kann ich mich vorm Krieg, den ich in irgendeiner Form fürchte, entziehen? [...]

Interview mit Frau Gabriele Hochleitner

220 Grad Salzburg (10.11.2022)

Elisa: Uns würde sehr interessieren: Wird eigentlich heute, in ihrer Familie, über die Geschehnisse noch gesprochen oder wird das Thema heute noch thematisiert?

Gabriele Hochleitner: Ja, regelmäßig eigentlich.

Elisa: Also es wird nicht umgangen?

Gabriele Hochleitner: Nein, überhaupt nicht. Mein Vati lebt noch, er ist jetzt 94. Ich meine, er ist etwas dement. Aber so wie es bei dieser Krankheit oft ist, die Erinnerungen die weit

zurückrufen, sind leicht abrufbar [...]. Vor allem so langzurückliegende Erinnerungen die bleiben.

Stefanie: die prägen einen

Gabriele Hochleitner: Ja genau. Und es gibt immer die Jahrestage und so, wo man dann drandenkt oder auch mein Vater speziell, wenn er irgendwie ins Erzählen kommt, kommt er unweigerlich immer wieder auf diese Begebenheiten zurück.

Stefanie: Also es ist dann auch nicht so, dass er dann sagt, nein, er möchte nicht darüber reden. Sondern er ist inzwischen so weit, dass er offen darüber redet?

Gabriele Hochleitner: Das war mein Vater eigentlich immer. Also ich kann mich erinnern, auch als ich klein war, wurde immer darüber geredet, in einer gewissen Weise. Also ich kenne die Geschichte seit ich klein bin.

Stefanie: Also im Film wär's so herausgekommen, dass ihr Vater es bereut, mit Elisabeth im Speziellen nicht darüber gesprochen zu haben.

Gabriele Hochleitner: Ja, das stimmt, aber das ist ja seine Ursprungsfamilie.

Elisa und Stefanie: Ahhh, okay.

Gabriele Hochleitner: Nicht mich und mein Bruder, nicht in unserem Familienverband, sondern mit seiner Schwester. Und meine Tante, die schon eine Weile gestorben ist, für die war es zum Beispiel unmöglich. Die wollte da nicht darüber reden. Weil es für sie zu schmerzhaft war. Für sie als in Mitleidenschaft gezogene da sehr viel zu leiden hatte.

Stefanie: Ja, sie war ja auch direkt involviert.

Gabriele Hochleitner: Ja, das glaube ich auch. Und ihre Taktik war die, nicht darüber zu reden.

Stefanie: Und es wurde auch nie versucht, darüber zu reden?

Gabriele Hochleitner: Genau.

Stefanie: Können Sie uns vielleicht etwas über die Entstehungsgeschichte von ihrem Film „In der Kurve“ erzählen. Wir wissen aus dem Film, dass Sie sich die Restaurierung des Gedenksteines, welche von ihrem Vater vorgenommen wurde, zum Leitmotiv genommen haben. Es war Ihnen ein persönliches Anliegen. Aber wie ist das Ganze dann so entstanden?

Gabriele Hochleitner: Also es war mir immer irgendwie schon lange klar. Also ich hatte das Gefühl, das war schon vor langer Zeit, dass ich gerne einen Film gemacht hätte über dieses Thema. Ich hab' 2005 glaube ich, 5, mich zum ersten Mal mit dem Thema peripher beschäftigt. Weil ich eben mit dem Vater und seinem älteren Bruder, meinem Onkel. Die waren beide im Krieg auch noch. Mein Vater war auch im Krieg, obwohl er erst 17 Jahre alt war, also 28 (1928) geboren wurde. Das war 45 (1945). Wurde er trotzdem noch eingezogen und er kam dann zum Partisaneneinsatz nach Slowenien, an den Balkan und wurde dann nach 45 (1945) Kriegsgefangener. Mein Onkel hat dasselbe Schicksal in derselben Gegend. Und dann war die Idee, ich möchte gerne mit den beiden, das war eben 2005, eine Reise unternehmen zum Balkan und schauen, wo war was. Woran erinnert man sich und das war eben eine ganz interessante Reise und der Film, der dabei entstanden ist, war eigentlich auch ganz spannend, also fast lustig. Also diese beiden alten Männer. Mein Vater war damals auch schon 75, 78 und mein Onkel war 80. Also zwei ältere, aber rüstige Herren, die eigentlich es auch nicht wirklich gewöhnt sind zu reisen, speziell mein Onkel, der war ja bis zu seinem Tod Bauer. Es ist irgendwie lustig, diese beiden dann in einer ganz anderen Umgebung zu sehen wie am Balkan, wo man die Sprache nicht mehr spricht und die Schrift nicht mehr lesen kann. Das war eben eine gute Erfahrung, denn auf dieser Reise sind eben die Erinnerungen wieder hochgekommen.

Und ich kann mich erinnern, in Karlovac, das ist ein Kriegsschauplatz des Balkankrieges auch, in Kroatien, nicht weit von Zagreb entfernt ist das meiner Erinnerung nach. Da gab es ein Krieg Memorial. Da standen mein Vater und mein Onkel und haben angefangen, über ihren Krieg von damals zu reden und dann kam diese Geschichte mit den Deserteuren hoch. Mit dem Freund meiner Tante, der auch Deserteur war. Es gab ein richtig intensives Zwie- aber fast Streitgespräch. Jeder hat seine eigene Version und das war so ganz emotional. Das ist so eine Schlüsselszene im Film, weil die zeigt, wie erinnern funktioniert. Du bist an einem Ort, der 1000 km entfernt ist von dem Ort wo du bist und es gibt eigentlich

geografisch überhaupt keine Verbindung. Dann plötzlich bricht diese Erinnerung raus, weil man bei diesem Kriegsschauplatz ist, es standen ja auch Panzer dort.

Stefanie: Und war das dann mitten in der Verfilmung oder war das vorher in einem Gespräch?

Gabriele Hochleitner: [...] Nein, also es gab' ja keine Recherche mit meinem Vater und mit meinem Onkel vorher. Wir haben gesagt, wir haben uns hingesetzt, woran erinnert ihr euch, welche Orte? Es war gar nicht so einfach die Orte zu finden, weil man Onkel hat sich zum Beispiel in Slowenien an italienische Namen erinnert. Weil vorm Krieg war Slowenien teils Italienisch und nach dem Krieg dann wurden diese Orte umbenannt. Und dann haben wir gesagt, fahren wir und schauen wir, wie weit wir kommen. Also das war die Reise und die Dreharbeit, das war ganz eng, also es war eine Reise und eine Dreharbeit. Und das heißt, alles was passiert ist, ist so passiert, wie es halt passiert ist.

Elisa: Also Sie haben die Plätze dann während der Verfilmung das erste Mal nach dieser langen Zeit wieder gesehen?

Gabriele Hochleitner: Genau.

Stefanie: Waren Sie auch im Film zu sehen oder waren Sie dann hinter der Kamera?

Gabriele Hochleitner: Nein, ich bin schon immer hinter der Kamera. Ich bin schon insofern präsent, weil ich einen sehr legeren Umgang mit der Kamera habe. Ich habe oft eine Handkamera und man hört meine Stimme auch. Wie auch im Film „In der Kurve“ und „Zwa traurige Buam“. Es war fast wie ein Roadmovie, wir waren die ganze Zeit zu dritt unterwegs, zu dritt im Hotelzimmer. Da gibt es natürlich Dialoge zwischen mir und meinem Vater und meinem Onkel. Also das ist sehr familiär natürlich alles, also die Atmosphäre. Das hat man auch bei dem Film „In der Kurve“ so gesehen.

Elisa: Ja, ein sehr persönlicher Stil.

Stefanie: Es hat oft so gewirkt, wie wenn sie wirklich nebenan sitzen würden und es gerade so bereden.

Gabriele Hochleitner: Also diesen Film, „Zwa traurige Buam“. Ich weiß, eigentlich gäbe es dahinter noch ein Thema, das viel dringender bearbeitet werden müsste. Nämlich die Geschichte mit den Deserteuren, mit meiner Tante und mit den zwei Brüdern meines Vaters. Ich wusste aber nicht wo, wie, der Funke oder Aufhänger hat gefehlt. Als mein Vater 2012 angefangen hat darüber zu reden, dass er das Marterl, das dastand, dass er das nicht mehr will und der Text. Dann habe ich gesagt, ja genau.

Elisa: Also war das der ausschlaggebende Moment für Sie?

Gabriele Hochleitner: Der ausschlaggebende Moment, weil an dem kann ich das alles aufhängen. Das war für mich dann auch wie eine Entschuldigung dafür oder ein Vorwand dafür, dass ich die ganze Geschichte nochmal ausgrabe und auch zu meiner Tante und zu meinem Onkel hingehe und sage, erzähl mir jetzt da nochmal davon. Da bin ich eigentlich auch immer noch froh.

[Unterbrechung durch die Bedienung]

Gabriele Hochleitner: Wo waren wir nochmal?

Elisa: Dass das für Sie der Moment war, wo...

Gabriele Hochleitner: Ja, das war der tolle Moment, weil hätte es den Film nicht gegeben, hätte ich mich nie mit dieser Intensität und Vehemenz fragen getraut. Ich wäre nie zu meiner Tante in die Schweiz gefahren und hätte nie meine Tante in der Schweiz besuchen gefahren und gesagt, so jetzt möchte ich mit dir darüber reden. [...] Der Vorsatz ist sonst nicht da. Das finde ich gut, dass es diesen Ausschlag geben hat. [...] So konnte ich mir selber auch damit in diesem Zusammenhang Klarheit verschaffen. Ich habe viele Sachen erfahren, die ich vorher nicht wusste. Das sind kleine Dinge, die in das Puzzle passen und plötzlich macht alles mehr Sinn.

Stefanie: Also wurde die Geschichte nochmal erweitert. Das ist sehr interessant. [...]

Gabriele Hochleitner: [...] Diese, ich wusste immer die Namen der beiden Gestapo-Beamten, die die Verantwortung getragen haben für die Razzia. Das wusste ich immer. Ich habe gesagt mein Vater: Kannst du dich erinnern, wie sie ausgesehen haben? Und er:

„keine Ahnung, keine Ahnung“. Niemand wusste es genau. [...] Es war unmöglich. Mein Vater hat sie ein bis zweimal gesehen in seinem Leben. Mein Onkel, der jüngere, hat sie, kommt auch im Film vor, so vage beschrieben. Und er: „Ja der eine war so ein großer Blonder“. Dann hab' ich gefragt: „Was waren das für Leute?“. Er hat gesagt: „Das sind so Leute, wie man sie gern hat, die gut sind, die einen guten Eindruck hinterlassen“. In Berlin war das, ich weiß nicht mehr in welchem Archiv, im Heeresarchiv, aber ich kann mich nicht mehr erinnern, wo halt zu vielen Gestapo Angehörigen dann Unterlagen liegen.

Stefanie: Auch mit Bildern?

Gabriele Hochleitner: Ja, im Film im Film sind ganz am Ende im Abspann auch zwei Fotos. [...]

Elisa: Von Erdmann und König.

Stefanie: Das haben Sie herausgefunden.

Gabriele Hochleitner: Das habe ich herausgefunden. [...] Ich habe gewusst, es gibt da diese Akten, es war gar nicht so einfach. Es gibt ja vom Gesetz her werden Individuen geschützt. Auch wenn du ein Verbrecher warst, sind 100 Jahre nach deiner Geburt oder 30 Jahre nach deinem Tod, darf man deine Akten nicht einsehen. Das ist zum Schutz der Nachkommen oder der Erben. So ähnlich war es im Fall von König auch. Aber ich hab' das dann irgendwie ein bisschen umgangen. Und deshalb kam ich zu seinem Akt, und auch dazu, zu dieser Geschichte. Die eigentlich auch doch sehr vielsagend ist. [...]

Stefanie: Die sind dann auch hingerichtet worden, oder?

Gabriele Hochleitner: Nein nein nein nein nein. Der Erdmann wurde hingerichtet in Polen.

Elisa: Wurde Erdmann nicht ausgeliefert?

Gabriele Hochleitner: Ja, Erdmann wurde ausgeliefert. Er wollte in Österreich untertauchen und ist da ausgeliefert worden. Die Polen waren eigentlich viel unerbittlicher. Nazi, die Polen umgebracht haben, mit denen wurde kurzer Prozess gemacht und er wurde dann erschossen. Während König eine Weile unter falschem Namen gelebt ist und untergetaucht ist, hat er dann in Köln sein restliches Leben verbracht. Und dann sind wir

draufgekommen, seine letzte Wohnadresse. Dann ist der Tim, mein Partner, hat geschaut, welche Klingel an dem Haus ist schon eine alte Klingel. Hat geklingelt, da war eine Frau, um die 70. Er hat gesagt, er hat erfahren, dass in dem Haus der Herr König gelebt hat, ob sie sich an den erinnern kann. Sie hat sich an ihn erinnert. Der Tim hat dann arrangiert, dass ich die Frau auch am Telefon kurz interviewen darf.

Elisa: Und das wiederum kommt auch im Film vor.

Gabriele Hochleitner: Sie hat erzählt, dass der Herr König immer sehr freundlich war und im oberen Stock gewohnt hat. Eines Tages, kurz vor seinem 80. Geburtstag, hat er sich eine Kugel durch den Kopf gejagt. Kurz darauf kam die Polizei und es hat dann nie mehr irgendwer irgendwas darüber erzählt. Die Geschichte war für mich dann wichtig, weil ich mir gedacht habe. Du bist ein schlechter Mensch und begehst schreckliche Dinge in deinem Leben und kommst durch, ohne großartig darunter zu leiden. Aber trotzdem gibt es so etwas wie ein Gewissen, anders kann ich es mir nicht erklären. [...]

Stefanie: Natürlich könnte es auch andere Gründe gegeben haben.

Elisa: Ich denke, es ist auch nicht spurlos an ihm vorbeigegangen und sehr wahrscheinlich hat ihn das Gewissen doch geplagt.

[...]

Stefanie: Sind Sie und Ihr Mann beide in der Filmbranche?

Gabriele Hochleitner: Ja.

Stefanie: War das auch beim Film „In der Kurve“ so?

Gabriele Hochleitner: Natürlich ist es vorwiegend mein Projekt, es ist ja auch meine Familie. Ich bin auch sehr präsent. In solchen Projekten umso mehr. Der Tim ist eigentlich Editor.

Elisa: Hat er also „In der Kurve“ geschnitten?

Gabriele Hochleitner: Ja, auch die Vertonung am Ende, Musik. [...]

Elisa: Glauben Sie, dass der Film mitunter dazu beigetragen hat, dass es in Goldegg überhaupt so ein großes Thema wurde und auch heute noch so präsent ist?

Gabriele Hochleitner: Das kann ich gar nicht sagen, ich weiß es nicht. Es war natürlich ein Jahrestag, der Film ist im Gedenkjahr fertig geworden. Schon im Vorfeld zum Film gab es ganz viel Unruhe in Goldegg. Es ging auch um diesen Gedenkstein, der keinen Platz fand. Das war alles im Vorfeld.

Elisa: Das war zeitgleich mit der Premiere?

Gabriele Hochleitner: Ja.

Stefanie: Also es war nicht so, dass Leute gesagt haben, dass sie es nicht gut finden, dass Sie den Film machen. Sondern es ging eher um den Gedenkstein?

Gabriele Hochleitner: Ja, es ging um den Gedenkstein, eigentlich überhaupt nicht um den Film. [...] Natürlich wird mit dem Film der Sache gedacht, mit dem Gedenkstein ebenso.

Stefanie: Wurden Ihnen sonst irgendwelche Steine [...] in den Weg gelegt, dass es irgendwelche Probleme gab?

Elisa: Es ist ja eine riesige Diskussion im Ort.

Gabriele Hochleitner: Bis heute. [...] Ich habe jetzt einen dritten Film zu dem Thema gemacht, der gerade fertig geworden ist in den letzten Monaten. [...] In diesem Trogerhaus hat der älteste Bruder meines Vaters, der war da Bauer, er war der Trogerbauer bis zu seinem Tod. Er ist vor drei oder vier Jahren, oder länger, gestorben. Er war mit seiner Frau, mit der Theresa, verheiratet, die in erster Ehe den ursprünglichen Bauer von Trog geheiratet hat, den Kössner. Und der wurde als Deserteur auch hingerichtet.

Stefanie: Über Georg Kössner haben wir auch geschrieben.

Gabriele Hochleitner: Sie ist deswegen nach Ravensbrück gekommen, genau wie meine Tante Liesl.

Stefanie: Hat sie das KZ dann überlebt?

Gabriele Hochleitner: Ja, sie kam sogar vorm Kriegsende wieder zurück. Das Problem oder die schlimme Sache war, dass sie Kinder hatte. Ich meine, die Liesl hatte auch ein Baby, aber die Thresl hatte drei kleine Kinder aus der ersten Ehe. Und sie war schwanger mit dem vierten Kind von ihrem ersten Mann.

Stefanie: Hat sie das Kind wahrscheinlich nicht behalten, oder?

Gabriele Hochleitner: Doch, doch. Man sagt, dass sie aus dem KZ deswegen nach Hause geschickt wurde, weil sie schwanger war.

[...]

Gabriele Hochleitner: [...] Es macht eigentlich keinen Sinn. Ein barbarisches Regime und ein Konzentrationslager, das eine Todesfabrik ist, ich meine, die würden ein neugeborenes Baby wahrscheinlich dazu benutzen, um irgendwelche Versuche damit zu machen. Aber dass sie sagen, okay, die Dame darf jetzt nach Hause fahren....

[...]

Elisa: Musste Sie danach wiederkehren?

Gabriele Hochleitner: Nein, nein. Sie kam nach Hause. Und darum geht's auch um den Film, das war für sie nicht einfach. Darum geht's auch in dem Film, der heißt „Trog“, der Film. Ich weiß noch nicht genau wann und wo er Premiere haben wird, aber sicher am 2. Juli in Goldegg.

[...]

Stefanie: Also ist der Film schon abgeschlossen?

Gabriele Hochleitner nickt

Elisa: Planen Sie noch einen weiteren Film zu diesem Thema?

Gabriele Hochleitner: Nein, ich hab' ja gar nicht gedacht, dass es eine Trilogie wird. [...] Es war nicht geplant, obwohl ich mir schon gedacht, eben auch, weil das Thema keine Ruhe findet in Goldegg, habe ich mir gedacht, dass nochmal darüber geredet werden muss oder

versuchen, darüber was zu arbeiten. [...] Auch das Leben meiner Tante finde ich unglaublich [...]. Ich glaube man kann es auch so generalisieren, dass wahrscheinlich Frauen damals unglaublich viel mehr gelitten haben als die Männer. Freilich war es fürchterlich grauenhaft, in den Krieg zu ziehen. Aber ich hab' mir jetzt gedacht, was meine Tante Thresl da alles mitgemacht hat im Krieg, das ist für eine Person...

Stefanie: Darüber wird eigentlich nie gesprochen.

Elisa: Eigentlich wird immer nur über die Männer gesprochen.

[...]

Gabriele Hochleitner: Das wird nicht erwähnt. Im Grunde habe ich bisschen Schwierigkeiten. So sehr ich das gut heiße, dass man sich einem Regime widersetzt. Ich bin die erste, die sich widersetzt [...], wenn ich etwas nicht gut finde. Deshalb ist es auch gut, dass es Deserteure gab. Aber während dem Film „In der Kurve“ und auch jetzt während dem Film jetzt habe ich mir gedacht, die Männer fällen die Entscheidung, ich desertiere. [...] Die Frauen hatten keine Chance. Ihr Mann ist nicht mehr eingerückt. Sie hatte keine Rechte, sie konnte nicht sagen, was ist mit den Kindern, sie konnte nichts sagen. [...] Sie konnte nicht sagen, ich komme mit. [...]

Elisa: Also glauben Sie, dass es viele Frauen gab, die den Entschluss der Männer zur Desertion nicht für gut befunden haben?

Gabriele Hochleitner: Das ist völlig obsolet, das ist nicht wichtig. Die hatten keine Chance zu sagen, was mache ich und wie kommen wir da heraus?

[...]

Gabriele Hochleitner: Franz Unterkirchner hat unterirdisch in einem Keller gelebt. Es hat niemand gewusst. [...] Es wurde akribisch darauf geachtet, dass niemand etwas sieht und niemand etwas weiß.

[...]

Gabriele Hochleitner: Je mehr Leute die Geschichte kennen, desto mehr Mitwisser und undichte Stellen gibt es. Man muss auch zugeben, die Deserteure waren keine erfahrene Reisende. Sie waren einfache Leute.

Stefanie: Oft von Bauernhöfen. [...]

[...]

Gabriele Hochleitner: In der Familie meines Vaters, das sagt auch mein Vater, er hat nie so etwas wie Trost bekommen aus dem Umfeld, für das was passiert ist. [...] Es gibt Unterdorf und Oberdorf, das sind total, also die sind nahe beieinander. Unterdorf war das Hauptanwesen. Meine Oma, also die Mutter von meinem Vater, die war Tochter in Oberdorf und hat dann, also sie geheiratet hat, dieses Lehen in Unterdorf bekommen.

Stefanie: Also war das eh schon so verzweigt, die Bauernhöfe haben dann eh schon so zusammengehalten.

Gabriele Hochleitner: Ursprünglich ja. Der Bruder meiner Oma ist früh gestorben und seine Frau hat einen anderen Mann geheiratet. Dann kam das in andere Hände. Obwohl die Bauernhöfe so nah beieinander liegen und familiär früher familiär „bandelt“ haben, hat mein Vater erzählt, dass es nie [...] Mitgefühl gegeben hat. [...] Die haben gesagt „Na, eure zwei Brüder sind erschossen worden, da wird es schon einen Grund gegeben haben, da ist es gar nicht schade um die.“

[...]

Gabriele Hochleitner: Nachdem der Bruder meiner Oma gestorben ist und die Frau einen anderen Mann geheiratet hat, gab es keine verwandtschaftlichen Verbindungen mehr.

Elisa: Vorher haben Sie gesagt, dass Sie kein Verständnis entgegengebracht haben. Meinen Sie, dass psychologische Betreuung sinnvoll gewesen wäre oder irgendwelche Aufarbeitung. Da ist ja gar nichts getan worden. Wäre das sinnvoll gewesen?

Gabriele Hochleitner: Ja, man hätte das versuchen können. [...] Glaubt ihr, dass am Land viele Psychotherapie gehen, wir haben 2022. Auch damals kein Mensch... [...] Man hätte es

probieren können. Aber es sind auch sehr eingeschworene Gruppen. Ein Psychologe aus Wien nach Goldegg, wer spricht denn da mit dem.

[...]

Gabriele Hochleitner: Es ist durchaus nicht gesagt, ob auch nicht sogar jetzt noch das eine Möglichkeit wäre. Gerade jetzt, wo vermehrt auf Psychologen zurückgegriffen wird, jetzt nach Covid überhaupt. [...]

Elisa: Also, dass man jetzt noch zu der Thematik Aufarbeitung betreibt.

Gabriele Hochleitner: Ich meine, wieso nicht, wenn es offensichtlich nicht zur Ruhe kommt.

Stefanie: Vielleicht wären auch Diskussionsrunden sinnvoll, es muss ja eigentlich nicht unbedingt nicht so sein, dass jeder zur Therapie geht. Vor kurzem war die Präsentation des Zusatzbandes der Ortschronik von Goldegg.

Gabriele Hochleitner: Ja, ich habe davon gehört, das war ja eigentlich wieder neues Öl oder?

Elisa: Ja, am Schluss der Diskussionsrunde hat man auch wieder gemerkt, wie sehr die Meinungen auch heute noch auseinandergehen.

Stefanie: Und wie präsent das Thema noch ist. Es wurde der Abend dann auch frühzeitig abgebrochen, weil die Diskussionsrunde so „eskaliert“ ist.

Elisa: Ich glaube, wenn es nicht abgebrochen worden wäre, dann wäre es noch ewig weitergegangen. Es war auch ein Psychiater vor Ort (Dr. Masoner), welchen wir auch schon interviewt haben und dieser hat gesagt, dass das auf emotionaler Ebene auch begleitet hätte werden müssen.

Gabriele Hochleitner: Also der ganze Prozess des Schreibens meinst du jetzt?

Elisa: Ja genau, die Überarbeitung der Ortschronik.

Stefanie: Er hat dann eigentlich auch vor Ort schon gesagt, dass er es schade findet, dass nicht mit den betroffenen Familien gesprochen wurde, dass sie nicht einbezogen wurden

und dass es psychologisch gesehen dann nicht so aufgearbeitet wurde wie aus wissenschaftlicher Sicht.

Gabriele Hochleitner: Ja natürlich, das ist ja auch ein Historiker, es geht nur um die historischen Hintergründe.

Stefanie: Dr. Masoner meinte, dass es schon sehr wichtig gewesen wäre. Vor allem, weil es ein so emotionales Thema ist und eine Verarbeitung auf dieser Ebene besonders essenziell wäre.

Gabriele Hochleitner: Ja genau, im Prinzip hat man wieder eine Möglichkeit vorbeigehen lassen. Es wäre total interessant gewesen, wenn die Historiker Gespräche mit den Leuten geführt und nicht nur irgendwelche Dokumente durchgesehen und durchgearbeitet hätten.

Elisa: Das ist dann beim Film so besonders, weil Sie mit den Betroffenen sprechen.

Stefanie: Hätten Sie sich auch dazu bereit erklärt, darüber zu sprechen, wenn gesagt worden wäre, dass mit den Betroffenen gesprochen werden soll und dass eine Aufklärung notwendig sei.

Gabriele Hochleitner: Ja klar.

Stefanie: Ich kann mir auch vorstellen, dass viele andere Betroffene auch zugestimmt hätten und vielleicht hätte es ja dann auch geholfen, es ist ja dann doch die Entscheidung von jedem selbst, man kann ja auch ablehnen.

Gabriele Hochleitner: Ja, Historiker sind ja auch spezielle Menschen, die in Archiven sitzen und die wollen nicht unbedingt mit Leuten reden und bei denen am Küchentisch Gespräche führen.

Stefanie: Aber man hätte ja auch separate Personen hinzuziehen können, es hätten ja nicht unbedingt die Historiker selbst mit den Betroffenen reden müssen.

Gabriele Hochleitner: Ja, stimmt, hätte man auch machen können.

Stefanie: Sodass dann die Historiker den wissenschaftlichen Teil machen und zusätzlich noch Personen hinzugezogen werden, die die Gespräche führen.

Gabriele Hochleitner: Ja, aber es lag ja durchaus an der Recherche der Chronik, es war ja eine Nachlässigkeit der Historiker oder Chronikschreiber und das hat dieser Historiker ja eigentlich ausmerzen sollen, diese Fehler.

Stefanie: Das hat er ja eigentlich auch gemacht.

Gabriele Hochleitner: Ich habe die neue Chronik nur kurz überflogen und ich finde es komisch, wie trotzdem noch eigenartige Wortwahlen stattgefunden haben, wie man etwas beschreibt.

Elisa: Alleine der Titel der Chronik ist sehr provokant, also „Ein ganz normaler Ort der Ostmark?“

Stefanie: Also waren Sie nicht so zufrieden mit der Überarbeitung?

Gabriele Hochleitner: Ich habe sie eigentlich nicht genau durchgelesen, aber Freunde haben sie mir gezeigt und ein Freund war auch dort bei der Präsentation. Er hat auch gesagt, dass es fürchterlich gewesen sei, wie es abgelaufen sei und was die einzelnen Historiker gesagt haben.

Stefanie: Uns haben die Reden auch nicht so gut gefallen, die Formulierungen waren teilweise eigenartig.

Elisa: Die Einwürfe sind einfach alle abgetan worden, man ist nicht darauf eingegangen, sondern hat einfach alles abgestritten.

Gabriele Hochleitner: Dann kann sich das ja auch nicht beruhigen, weil es wieder unter den Tisch gerückt wird.

Stefanie: Ich habe beobachtet, dass immer versucht wurde eine Gegenfrage zu stellen und dass versucht wurde irgendwie einen Weg zu finden, das Ganze zu umgehen. Außerdem wurde häufig gesagt „nein, das sei jetzt einfach so, punkt“, es wurde keine Begründung und

keine Argumente angeführt. Es wurde immer nur die wissenschaftliche Sicht erläutert und auf die Fragen der jeweiligen Personen wurde nicht eingegangen.

Stefanie: Ich wollte Sie noch fragen: Durch eine Wegerneuerung war es nötig, das damalige Denkmal vorübergehend zu entfernen. Danach wurde ein neues Denkmal errichtet, ein Steinornament, mit welchem Ihr Vater bzw. Ihre Familie sehr unzufrieden war, weil es nicht mehr direkt auf die Todesursache von Alois und Simon hingewiesen hat. Ich würde gerne wissen, wer eigentlich das Steinornament aufgestellt hat? Wie kam es dazu?

Gabriele Hochleitner: Ich glaube, dass mein Vater gesagt hat, dass es seine Mutter, also meine Großmutter, war. Es gab ja im Laufe der Zeit drei verschiedene Denkmäler. Das erste war aus Holz, das war ein Kreuz, ein Marterl. Die ersten beiden waren von meiner Oma, Anna Hochleitner, initiiert. Auf dem ersten stand noch „meuchlings ermordet“. Ich weiß jetzt nicht wann es dann erneuert wurde, ich kann mich jetzt an kein anderes erinnern. Als ich klein war, gab es immer diesen Marmorstein und das Holzkreuz kenne ich jetzt nur von Fotos.

Elisa: Warum wurde das jetzt nicht übernommen mit dem „meuchlings ermordet“?

Gabriele Hochleitner: Ich glaube, dass meine Oma Abstand nehmen und auch keine unangenehmen Fragen aufwerfen wollte, welche vielleicht dann aufgetaucht wären, wenn Außenstehende kommen und lesen „meuchlings“ wieso? Dann müsste man die ganze Geschichte wieder erzählen.

Elisa: Abstand von der Bevölkerung selbst?

Gabriele Hochleitner: Ja, zum Beispiel und ich glaube, dass es einfach so ist, dass es eine Zeit gegeben hat, in den 60-, 70-, 80-Jahren, in der man es lieber hatte, beim Undefinierten zu bleiben. So in der Art, sind wir nicht konkret, dann fragt keiner nach, dann haben wir keine Probleme. Das glaube ich war der ausschlaggebende Faktor, wobei vielleicht auch die finanziellen Mittel eine Rolle gespielt haben, weil, wenn man die ganze Geschichte auf den Stein schreibt, ist das dann natürlich viel teurer. Meine Oma hatte sicher nicht so viel Geld, das hat ihre Entscheidung sicher auch beeinflusst. Vielleicht war

es auch noch so: Wir alle, die dabei waren, kennen die Geschichte und wir werden sie nie vergessen und das genügt.

Stefanie: Ihre Familie wollte den Fragen einfach entgehen.

Gabriele Hochleitner: Ja genau und dass es auch einmal Frieden findet, weil, wenn man immer wieder Fragen stellt, dann denkt man, dass es keinen Frieden finden kann.

Elisa: Also wurde ihre Oma damit vorher häufig konfrontiert?

Gabriele Hochleitner: Ich weiß es nicht, meine Oma ist gestorben, da war ich 10 Jahre alt, ich kann mich nicht erinnern....

Stefanie: Sie haben ja gesagt, dass Sie in der Familie schon darüber gesprochen haben und dass Sie eigentlich schon sehr früh mit dem Thema konfrontiert wurden. Können Sie uns bitte schildern, wie es für Sie war, als Sie davon erfahren haben?

Gabriele Hochleitner: Das war so früh, also es gibt keinen Tag an dem ich mir denke, jetzt kenne ich die Geschichte, sondern das war irgendwie von klein auf. Es gab vielleicht Momente, aber grundsätzlich wurde ich mir erst als Erwachsener der Tragweite bewusst, aber dass es etwas Schreckliches war und dass es Brüder meines Vaters waren, meine Onkel, das habe ich immer schon gewusst.

Stefanie: Als Kind ist einem die Tragweite vielleicht noch nicht so bewusst.

Gabriele Hochleitner: Ja, die kausalen Zusammenhänge und was es heißt. Ich glaube, wenn Erwachsene über so schwerwiegende Dinge reden und Kinder davon mitbekommen, dann verstehen sie vielleicht nicht unbedingt den Zusammenhang, aber dass es grauenhaft ist, bekommt man auf alle Fälle mit. Genauso wie sich alle Emotionen die dabei transportiert werden, wenn darüber gesprochen wird, auf die Kinder übertragen. Ich habe gewusst, dass es etwas Schreckliches ist, aber die genauen Zusammenhänge das kam dann erst später.

Stefanie: Wir wollen Sie noch fragen, ob Sie sich jemals mit der Rehabilitierung beschäftigt haben?

Elisa: Also vor 2009, da wurden ja dann alle umfassend rehabilitiert, vorher war das ja ein sehr aufwendiger Prozess, haben Sie sich damit beschäftigt oder nicht?

Gabriele Hochleitner: Nein, eigentlich nicht, weil das nicht wirklich das Thema in der Familie ist, wir haben ja keine Deserteure in der Familie.

Elisa: Gab es im Zuge der Dreharbeiten Leute, die eher nicht offen darüber sprechen wollten oder sprachen alle offen über ihre Erfahrungen?

Gabriele Hochleitner: In meiner Familie gab es keine Probleme, obwohl ich schon auch gemerkt habe, dass es keine angenehme Sache war für meine Verwandten.

Stefanie: Kann es sein, dass ihre Verwandten dann froh waren, als es vorbei war?

Gabriele Hochleitner: Wahrscheinlich, es ist ja auch durchaus legitim, man kann ja auch nicht erwarten, dass man so von unangenehmen Dingen spricht und das immer und immer wieder. Da muss man sich einfach selber schützen. Ich weiß zum Beispiel, mein Onkel, der hat mir das alles genau ein einziges Mal erzählt. Ich blieb damals über Nacht und als ich am nächsten Tag nochmal nachfragen wollte, meinte er „ich habe dir alles erzählt, mehr gibt es nicht zu erzählen“ und es stimmt auch bis zu einem gewissen Grad, das muss man auch anerkennen und dankbar sein, dass sie es auch einmal erzählt haben und vor allem auch in dieser Intensität. Es kann auch sein, dass die Intensität abflacht, wenn man es immer wieder erzählt.

Stefanie: Wenn ein Film gedreht wird, dann gibt es ja immer unzählige „Cuts“ und die Szenen werden nochmal neu aufgenommen, wenn der Produzent nicht zufrieden ist, das war hier wahrscheinlich nicht der Fall oder? Es wurde einmal aufgenommen, richtig?

Gabriele Hochleitner: Ja, das ist der Unterschied zwischen Spielfilm und Dokumentarfilm. Im Spielfilm hat der Schauspieler seine Dialoge oder kann auch improvisieren und man weiß genau, wann was gedreht wird etc. und das muss man dann natürlich öfter wiederholen,

da es ja auch irrsinnig teuer ist. Beim Dokumentarfilm hat man das nicht, weder die Gelder noch die Mitarbeiter und deshalb lässt man sich auch gerne von der Intuition leiten.

Stefanie: Also hatten Sie nur ein kleines Team, welches Sie unterstützt?

Gabriele Hochleitner: Nein, ich war alleine... es handelte sich um ein Low-Budget Projekt...ich bin damals zu meinem Onkel nach Lofer gefahren, er musste an diesem Tag mit der Sense mähen und währenddessen hat er mir die Geschichte erzählt. Und ich wusste, ich muss da jetzt mit, sonst erfahre ich die Geschichte nicht. Wenn du dann natürlich einen Rattenschwanz an Mitarbeitern hast, dann geht das nicht.

Stefanie: Dadurch kommt es dann aber im Film auch viel authentischer rüber.

Gabriele Hochleitner: Deshalb ist es dann auch nie ganz klar, wie der Dokumentarfilm dann ausschauen wird, weil man nie genau weiß, welches Material man bekommt. Da muss man dann an den Stunden an Material schauen...Material gerecht werden, es soll durchscheinen...

Elisa: Wurde in der Zeit, in der der Film gedreht wurde, auch der Gedenkstein abgeschliffen etc.?

Gabriele Hochleitner: ja genau, das war in dieser Zeit...

Stefanie: Wie sind Sie eigentlich auf den Titel des Films gekommen?

Gabriele Hochleitner: Ich fand es einfach poetisch und es hat ja auch ganz viel damit zu tun, warum es in der Kurve stattgefunden hat, dass es nicht auf einer Geraden oder einer Anhöhe passiert ist, nein in der Kurve, wo man nicht genau hinsieht. Und das ist mir dann auch wichtig, wo es passiert ist.

Stefanie: Ich habe mir den Gestapobericht zur Erschießung von Alois und Simon angeschaut und darin steht, dass die beiden auf der Flucht erschossen worden wären, die Zeugenaussagen würden dies jedoch widerlegen. Ich habe mich dann gefragt, ob die Zeugen wirklich vor Ort waren oder ob es reine Vermutungen sind.

Gabriele Hochleitner: Ja, es sind eigentlich Vermutungen. Es wurde ja auch bewusst die Kurve gewählt...aber wo sollen die beiden hinlaufen, ohne Schuhe und Hosenträger...

Stefanie: Sie hätten ja sowieso keine Chance gehabt.

Gabriele Hochleitner: Ja und viel ausschlaggebender, sie hatten keinen Grund wegzulaufen, sie waren schließlich keine Deserteure.

Stefanie: Aber haben König und Erdmann nicht geglaubt, dass sie welche sind?

Gabriele Hochleitner: Nein, sie haben gewusst, dass sie keine sind. Alois war sowieso untauglich für den Krieg, er hatte eine Schusswunde am Kopf und Simon hatte einen Urlaubsschein, der dann am 2. abgelaufen war...König und Erdmann wollten mit den beiden ein Zeichen, ein Exempel statuieren. (mit der Erschießung) Auch, wenn sie sich nichts zuschulden kommen haben lassen, den Rupitsch hätten sie verraten müssen, wie alle Familienmitglieder meiner Familie auch.

Unterstützer bzw. Angehörige der Goldegger Deserteure

NAME	FUNKTION	FOLGE
<p>Wilhelm Anderle * 9. Mai 1904 in Wien † 9. Mai 1986 in Bad Hofgastein</p>	<p>Abnehmer von schwarz geschlachtetem Fleisch des Karl Rupitsch</p>	<p>Haft und Verhör in Salzburg; SS-Strafkompanie</p>
<p>Margarethe Bammer * 7. August 1922 in Goldegg † 25. Februar 2016 in Goldegg</p>	<p>Verpflegung und Unterstützung von Deserteur Franz Unterkirchner</p>	<p>KZ Ravensbrück; kehrte nach ihrer Befreiung in ihre Heimat zurück</p>
<p>Alois Buder * 22. April 1908 in Lassing † 28. Oktober 1944 im KZ Mauthausen</p>	<p>Deserteur</p>	<p>KZ Mauthausen</p>
<p>Theresia Buder * 25. November 1910 in St. Johann im Pongau † Februar 1945 im KZ Ravensbrück</p>	<p>Ehefrau des Deserteurs Alois Buder</p>	<p>Haft und Verhör in Salzburg; KZ Ravensbrück</p>
<p>Peter Ottino * 24. Februar 1916 in Eschenau † 2. Juli 1944</p>	<p>Deserteur</p>	<p>Im Kampf gegen die SS gefallen</p>
<p>Josef Bürgler * 2. Juli 1896 in Dienten † 24. Juni 1951 in Taxenbach</p>	<p>Unterstützung seines Ziehsohnes Peter Ottino</p>	<p>KZ Dachau; kehrte nach seiner Befreiung in seine Heimat zurück</p>
<p>Theresia Bürgler (geb. Ottino) * 28. Oktober 1887 in Goldegg † Februar 1945 im KZ Ravensbrück</p>	<p>Unterstützung ihres Sohnes Peter Ottino</p>	<p>KZ Ravensbrück</p>
<p>Sebastian Bürgler * 20. Januar 1913 in Goldegg- Weng † 17. September 1969 in Salzburg (Landesheilanstalt)</p>	<p>Deserteur</p>	<p>Zuchthaus Bruchsal und Strafkompanie; kehrte nach seiner Befreiung in seine Heimat zurück (psychisch krank)</p>
<p>Walburga Bürgler (geb. Moser)</p>	<p>Ehefrau des Deserteurs Sebastian Bürgler</p>	<p>KZ Ravensbrück und KZ Sachsenhausen/Oranienburg;</p>

* 19. Februar 1895 in Alpbach † 22. Oktober 1970 in Volders/Tirol		kehrte nach ihrer Befreiung in ihre Heimat zurück
August Egger * 11. Juni 1906 in Lend † 28. Oktober 1944 im KZ Mauthausen	Deserteur	KZ Mauthausen
Theresia Egger * 14. Oktober 1906 in Mittersill † 1. August 1998 in Maishofen	Ehefrau des Deserteurs August Egger	KZ Ravensbrück; kehrte nach ihrer Befreiung in ihre Heimat zurück
Stefanie Gold * 19. Juli 1918 in Goldegg	Verpflegung der Deserteure	KZ Ravensbrück
Richard Pfeiffenberger * 17. September 1924 in Goldegg † in Strafbataillon gefallen, Todestag unbekannt	Deserteur	Zum Tod verurteilt, im Strafbataillon gefallen
Maria Hagenhofer (geb. Pfeiffenberger) * 20. Mai 1885 in Goldegg † 23. August 1944 in Prag	Unterstützung Ziehsohn und Deserteur Richard Pfeiffenberger	Verstarb beim Transport ins KZ Ravensbrück
Rupert Hagenhofer * 18. Juni 1885 in Goldegg † 14. Februar 1945 im KZ Dachau	Unterstützung Ziehsohn und Deserteur Richard Pfeiffenberger	KZ Dachau
Alois Hochleitner * 15. Juni 1924 in Goldegg-Weng † 2. Juli 1944 in Goldegg-Weng	Kein Delikt	Wurde kaltblütig erschossen
Simon Hochleitner * 25. Oktober 1921 in Goldegg-Weng † 2. Juli 1944 in Goldegg-Weng	Kein Delikt	Wurde kaltblütig erschossen
Anna Hochleitner (geb. Hotter) * 15. Mai 1894 in Goldegg † 11. April 1982 in Goldegg-Weng	Tochter Elisabeth Hochleitner	Haft und Verhör in Salzburg
Peter Hochleitner	Bruder von Alois und Simon Hochleitner	Haft und Verhör in Salzburg

* 6. Januar 1928 in Goldegg-Weng		
Elisabeth Hochleitner * 30. März 1923 in Goldegg † 9. September 2007 in Hallwang bei Salzburg	Liebhaberin von Karl Rupitsch	KZ Ravensbrück; kehrte nach ihrer Befreiung nach Salzburg zurück
Karl Rupitsch * 17. November 1910 in Mühlbach am Hochkönig † 28. Oktober 1944 im KZ Mauthausen	Deserteur	KZ Mauthausen
Maria Hölzl * 16. Februar 1921 in Goldegg † 7. August 1998 in Dienten	Versorgung Karl Rupitsch	KZ Ravensbrück; kehrte nach der Befreiung in ihre Heimat zurück
Georg Kößner jun. („Schorsch“) * 30. Juli 1919 in Goldegg-Weng † 8. März 1945 in Glanegg	Deserteur	Zum Tod verurteilt; in Glanegg bei Salzburg hingerichtet
Georg Kößner sen. * 18. März 1877 in Goldegg † 7. September 1962 in Goldegg-Weng	Vater des Deserteurs Georg Kößner	KZ Dachau; kehrte nach seiner Befreiung in die Heimat zurück
Theresia Kößner * 18. November 1921 in Eschenau † 16. Juni 1977 in Goldegg	Unterstützung ihres Sohnes Georg Kößner	KZ Ravensbrück; kehrte nach ihrer Befreiung in ihre Heimat zurück
Anton Kreidenhuber * 16. Mai 1892 in Goldegg † 12. Dezember 1970 in Goldegg	Arbeitete mit Karl Rupitsch bei den „Schwarzschlachtungen“ zusammen	Haft und Verhör in Salzburg; KZ Dachau; kehrte nach seiner Befreiung in seine Heimat zurück
Rudolf Kreidenhuber * 22. März 1926 in Goldegg † 18. April 1998 in Goldegg	Unterstützung der Deserteurgruppe	KZ Dachau; kehrte nach seiner Befreiung in seine Heimat zurück